

SI 100-4-11-53



**L. KLEEMANN**  
Buchbindermeister  
**Braunschweig**  
Kleine Burg 16

15 35 <sup>12</sup>/<sub>8</sub>

UB Braunschweig 84



10258-378-4

Die  
Reise nach Braunschweig.

---

Ein komischer Roman

von

Adolph Freiherrn Knigge.



---

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

## Erstes Capitel.

Eine ländliche Gesellschaft rüstet sich zu einer Reise, um merkwürdige Dinge zu sehn.

„Das mag possierlich aussehn, Herr Pastor!“ sagte der Amtmann Waumann zu dem geistlichen Herrn, der, mit dem andern Zeitungsblatte in der Hand, ihm gegenüber saß. „Das mag possierlich aussehn, wenn so ein Mann in der Luft herumfährt, und einen Ball unter dem Hintern hat.“ „Nicht unter dem *salva venia* Hintern, excusiren Sie!“ erwiderte der Pastor Schottenius, „der Musß Blanchard sitzt in einem Schiffchen, welches an dem, mit künstlicher Luft gefüllten großen Ballon befestigt ist.“ „Was Teufel!“ fiel ihm hier der Förster Dornbusch in die Rede, „wie macht es aber der Herrenkerl, daß er damit herumtutschirt? Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen.“ Nun ließ sich Ehren Schottenius auf eine weitläufige Beschreibung der Luft-Kutschir-Maschinen ein, und bewies zuerst, daß es auf keine Weise sündlich sei, Versuche von der Art zu machen, wie wohl manche abergläubische Leute meinen möchten; vielmehr diene die Erforschung der Natur und deren Kräfte zur Verherrlichung des Schöpfers, „wie ich dies“ fügte er hinzu, „in meinen, nun bald im Drucke erscheinenden Predigten zum öftern bewiesen habe.“ Dies war der Refrain, welchen er in der gewöhnlichen Unterhaltung jedem Satze, den er vortrug, anzuknüpfen pflegte. Er hatte nämlich eine Sammlung von 57, schreibe sieben und fünfzig, Stilk Predigten fertig liegen, die er herauszugeben längst beschlossen hatte, und es gab wenig Gegenstände unter dem Monde und wenig Wahrheiten und Vermuthungen, über welche er nicht in diesen Kanzel-Reden Gelegenheit genommen hätte, seine unmaßgebliche Meinung zu sagen. Ehren Schottenius war in der That ein aufgekklärter Geistlicher. — Es gibt böse Menschen, welche behaupteten, daß sei eine *contradictio in adjecto*, oder



vielmehr, ein Prediger handle sehr inconsequent, wenn er die Aufklärung befördere; allein unser Herr Pastor widerlegte durch sein Beispiel diese Beherei. Nur müssen wir uns über den richtigen Begriff des Wortes Aufklärung versetzen. Er war kein Mann, der das Gegentheil von dem glaubte und lehrte, worauf er geschworen hatte, und wofür er sich besolden ließ. Er nahm nicht das Lämpchen der Aufklärung in die Hand, um in dem Alterthums-Cabinette speculativer Raritäten und dogmatischer Geheimnisse aufzuräumen; sondern er verwaltete die ihm über diesen Schatz anvertraute Aufsicht, nach Anweisung seiner Obern, und so, wie die meisten Bibliothekare in und außer Röstern die Aufsicht über die Sammlungen seltener Handschriften zu führen pflegen; denn er bewahrte sie vor nagenden Mäusen und vor verbleichenden Sonnenstrahlen, rührte jedoch nicht anders daran, als wenn er an hohen Festtagen einmal den Staub davon abkehren mußte, damit man doch den besuchenden Fremden zeigen könnte, daß sie noch da wären. Seine Aufklärung aber bestand darin, daß er nicht alle andere menschliche Kenntniß auf den einzigen Stamm der Orthodorie pflöpfen wollte, sondern mit Vergnügen von neuen Entdeckungen in allen Gebieten der Wissenschaften und Künste reden hörte, ohne sich darum zu bekümmern, ob der Schlüssel dazu schon in den mosaischen Geschichtsbüchern zu finden wäre, oder nicht. Er empfahl in seinen Predigten, neben der reinsten christlichen Moral, eine edle Wißbegierde und Empfänglichkeit für alles nützliche Gute, und rief oft mit Paulus aus: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“ Diese vernünftige Stimmung hatte er dadurch erlangt, daß er einige Jahre in dem Hause eines Edelmannes in Halberstadt als Kinderlehrer zugebracht, und dort Gelegenheit gehabt hatte, mit Männern von großen Einsichten umzugehen. Freilich hatte er sich nachher auf dem Lande wieder, wie man zu sagen pflegt, ein wenig verlegen; aber immer noch unterschied er sich

vortheilhaft unter seinen Amtsbrüthern weit umher. Allein die innere Ueberzeugung dieses Vorzugs gab ihm auch wohl zuweilen eine etwas zu hohe Meinung von sich selber, so daß er niemand lieber reden hörte, als den Pastor Schottelius; und man hätte versucht werden mögen, zu glauben, er habe nur den, seinem Stande sonst vorgeworfenen geistlichen Hochmuth gegen eine Art von gelehrtem Stolz vertauscht. Diese Meinung könnte uns nun bewegen, einige scharfsinnige Bemerkungen über die Quellen mancher menschlichen Tugenden zu machen. Wir würden dann zum Beispiel finden, daß, wenn mancher große Mann durch seine Popularität und Herablassung gegen kleine Leute sich beliebt macht, er eigentlich nur deswegen sich so wenig herausnimmt, damit er die überwiegende Stimme des Volks für sich gewinne; daß also seine Ruhmsucht sich hinter dieser angenommenen Demuth versteckt, oder daß er stolz genug ist, zu glauben, er könne sich nie etwas vergeben durch Herablassung gegen Leute, denen es nicht einfallen dürfte, mit ihm verglichen zu werden; wir würden ferner finden, daß man einen bescheiden Gelehrten nicht ärger ausführen kann, als wenn man ihm nicht lebhaft genug widerspricht, sobald er von dem geringen Werthe seiner Schriften redet; wir würden endlich finden, daß mancher Edelmann nur deswegen der Abschaffung des Adels, womit man in Frankreich den Anfang gemacht hat, das Wort redet, weil er sich bewußt zu sein meint, seine unleugbaren innern Verdienste würden ihn noch immer über Andre erheben, wenn auch alle äußere Rücksichten von Stand und Geburt wegfielen. Allein wir, der Autor, haben uns nun einmal vorgenommen, die scharfsinnigen Bemerkungen in unserm Büchlein eben nicht zu häufen, sondern dieselben dem geehrten Leser selbst zu überlassen, so sehr wir auch ratione honorarii dabei gewinnen könnten. Also fahren wir in der Erzählung dessen fort, was in des Herrn Amtmanns Waumann Hause in Bieslerberg vorging.

Hier war es nämlich, wo die drei Herren, welche wir redend eingeführt haben, den 6ten August 1788 Nachmittags, mit einem geselligen Pfeifchen im Munde, versammelt saßen, und die eben angekommenen Zeitungsbblätter durchliefen. Folgender Artikel veranlaßte das obige Gespräch: „Braunschweig, den 2ten August, 1788. Den zehnten dieses Monats wird der berühmte Lustschiffer, Herr Blanchard, mit einem großen und schönen Ballon aus unserer Stadt in die Höhe fahren. Der Zusammenfluß der Fremden, welche dieses bewundernswürdige Schauspiel herbeilockt, wird an diesem Tage außerordentlich sein, indem schon jetzt in den, mit Pfeifleuten angefüllten Gasthöfen fast kein Zimmer mehr leer ist.“

Nachdem der Pastor Schottenius nun deutlich auseinandergelegt hatte, was für eine Verwandniß es mit solchen Lust-Fuhrwerken hätte, erscholl aus einer Ecke des Zimmers eine Stimme, welche rief: „O Papa! lassen Sie uns doch hinreisen nach Braunschweig, und das Ding mit ansehen!“ Diese Stimme kam von sonst niemand, als dem jungen Herrn Valentin Baumann, dem ehelichen Sohne des Herrn Amtmanns, her. Dieser liebenswürdige Jüngling hatte damals sein Alter gebracht auf circa drei und zwanzig Jahre, war ein breitschultriger Junggeselle, in der christlichen Religion auferzogen, und nachher der edlen Landwirtschaft zugethan und gewidmet, welcher er sich auch so eifrig ergab, daß sein Herr Vater die Absicht hegte, ihm ein benachbartes Vorwerk, das er mit gepachtet hatte, nebst dem Inventario an Kühen, Schweinen, Pferden, instrumentis rusticis, und einer für ihn ausgesuchten Stattin, nächstens zu übergeben. Musß Valentin war nie über die Grenzen des Amts Bieslerberg hinaus gekommen, obgleich der Amtmann oft versprochen hatte, einmal, bevor der junge Herr sich in den Stand der heiligen Ehe begäbe, mit ihm eine Fahrt von einigen Tagereisen zu machen, um in Silbeshain, Braunschweig, Hannover, und andern schönen

Städten in der Nachbarschaft, die Welt mit ihren Merkwürdigkeiten zu sehen. Als der junge Herr nun, wie gesagt, in der Ecke saß, wo er sich beschäftigte, neue Kerbhölzer für die Dienstleute zu schnitzeln und er dort von den Zeichen und Wundern hörte, welche in Braunschweig in wenig Tagen geschehen sollten, erinnerte er seinen Papa an das Versprechen der Reise. Die Frau Amtmännin, deren Liebling dies einzige Söhnchen war, unterstützte sein Gesuch; und so wurde dann kurz und gut beschlossen, am nächsten künftigen Sonnabende, als dem Tage vor der großen Lust-Begebenheit, die Reise nach Braunschweig, geliebt es Gott, zu unternehmen.

„Poß Clement,“ rief der Förster aus, „Herr Amtmann! da reise ich mit; ja! so thue ich, und von da fahre ich auf dem Milkwege die paar Meilen weiter über Goslar, wo ich doch hin muß, um meine Greta aus der Penschon abzuholen. Sie verstehen mich, Herr Amtmann! und darüber wird denn Milse Valentin auch nicht böse werden, denke ich so, ha, ha! Und unser Herr Pastor muß auch mit, und muß uns seine halbe Schäfie thun, denn weil ich sonst mant immer reite; so habe ich keine eigene Carrete, und so aber, so fahren wir in zwei Kutschen; und was der Herr Pastor verzeiht, das bezahle ich, ja! das thue ich.“

Ehren Schottenius war leicht zu bereben, diesen Vorschlag anzunehmen; der Candidat Krebs aus Mülenthal hatte sich ohnehin die Erlaubniß erbeten, am nächsten Sonntage in Bieslerberg predigen zu dürfen, und außer dem Vergnügen der Reise gab diese kostenfreie Lustfahrt dem Pastor noch Gelegenheit, einen längst gehegten Voratz auszuführen, nämlich den, sich in Braunschweig nach einem Verleger für seine sieben und fünfzig Predigten umzusehn.

Es kam nur noch auf eine Kleinigkeit an: auf die Einwilligung der Frau Pastorin; da indessen diese selbst gegenwärtig war, und, neben der Frau Amtmännin sitzend, eben die süßte Tasse Roffee, auf vielfältiges Bitten, sich hatte

wohlschmecken lassen: so ließ sich die Sache bald auf's Reine bringen. „Ja, was meinst Du zu dem Vorschlage, mein Schatz?“ sprach der Pastor, und sah nach den kleinen schwarzen Neuglein seiner Gebieterin, ob sie zürnten oder lächelten. „I nun! da Du mit so guter Gelegenheit umsonst hinkommst: warum nicht?“ — So war's denn richtig; alles wurde gehäbig verabredet, und bald nachher trennte sich die Gesellschaft.

## Zweites Capitel.

Die Abenteuer des ersten Tages auf der Reise.

Die liebe Sonne hatte am neunten des Augusts kaum den ersten Blick in das enge Thal geworfen, in welchem, an eine kleine Anhöhe geköhnt, das Dorf Biesterberg mit seinen schönen Amtsgebäuden lag; die Sähne auf den Bauerhöfen weckten nun kräufend ihre Damen aus dem Schläfe; der Schulmeister stand im Camisol ohne Aermeln unten im Thurm, und zog gähnend die Betglocke; die Knechte schlüpfen schwerfällig aus den Ställen hervor, und klopfen die Klingen an den Erndte-Wagen zurecht; die Hirten bliesen in ihr Horn, und gaben durch Klatschen das Zeichen, worauf die Mägde, mit bloßen Beinen und mit aufgerafften Reisern in den Händen, das Vieh von den Höfen hinunter trieben — da war schon im Amtshause, auf dem Pfarrhose und in des Försters Wohnung Alles auf den Beinen. Des Herrn Amtmanns ehrwürdiger Reisewagen stand geschmiert und bepackt vor der Thür; der Gärtner Caspar bürstete an dem gelben gebölmten Plüsch, womit er ausgeschlagen war, und die Haushälterin steckte Butterbröde und eine gebratne Restenke in die Seiten-Tasche. Oben an dem Fenster des Stimmers stand der alte Herr, reisefertig angekleidet, in Stiefeln mit Stiefel-Manschetten, und umgürtet mit einem Hirschfänger; Musjö Valentin war unter den Händen seiner Mutter, die ihm die schwarze Halskrause umband, und die

blaue mohrne Weste, welche zu enge geworden war, hinten aufschnitt. Er sah stattlich aus, der junge Herr, in seinem perlsfarbnen Rocke; die Haare weiß eingepudert, hinten in einen langen dünnen Zopf gebunden. „Spann an, Conrad!“ rief dann der Amtmann zum Fenster hinaus seinem Kutscher zu, der schon in der grauen Pivree mit grünem Kragen, worauf eine silberne Tresse prangte, um die Kutsche herumging. „Spann an! aber ich wette, an dem Pastor liegt es wieder; der wird zu lange geschlafen haben.“ — Ungerechte Beschuldigung! Thren Schottenius ging schon seit länger als einer Stunde, vom Kopfe bis zu den Füßen schwarz und vollständig angekleidet, bis auf die Perrücke, die er noch nicht gegen die weiße Nachtmütze vertauscht hatte, mit einer Pfeife Tabak vor seinem Hause auf und nieder. Vor seiner, in der That sehr demüthigen grünen halben Chaise, die mit einem Klüffte versehen war, und an der durch festbinden noch einige Reparaturen und Verschönerungen vorgenommen wurden, standen schon die vom Förster geschickten Nachbars-Perde gespannt. Nun kam auch Dieser, nachdem er seinen Schnaps genommen hatte, herbei; die geistliche Perrücke wurde aufgesetzt, der blaue Ueberrock angezogen; man ging nach dem Amtshause; das wackelnde Fuhrwerk folgte nach, und rasselte auf dem Steinpflaster; alles im Dorfe kam an die Fenster. Im Amtshose waren indeffen die vier schwarzbraunen Wallachen angeschirrt worden. — Man nahm Abschied, stieg ein. „Nun fahrt zu in Gottes Namen!“ rief der Pastor. Man ließ ihn mit dem Förster in ihrem Fuhrwerke voraus; und so ging es denn auf dem Wege nach Hildesheim fort.

Unter den Eigenschäften, durch welche man sich in dieser Welt beliebt und geachtet machen kann, behauptet die, ein angenehmer, munterer Gesellschafter zu sein, seinen geringen Platz; sie wird sogar oft höher geschätzt, als manche ächte Tugend, oder ersetzt wenigstens den Mangel derselben. Nirgends aber ist man mit angenehmer Unterhaltung und

munt'rer Laune willkommener, als auf Reisen seinen Gefährten. Nun aber besaßen die vier Personen, welche wir so eben des Wegs nach Hildesheim zu speidirt haben, von jener geselligen Eigenschaft herzlich wenig; daher war denn auch die Unterhaltung in den anderthalb Rutschen so eintönig, daß ich mich außer Stand sehe, etwas daraus mitzutheilen, das den Leser interessiren könnte. Der Förster klagte darüber, daß die Taschen seines geistlichen Nachbars zu dick wären, und daß dies ihm den Raum beenge. Unrecht hatte er nicht; denn in die linke Ueberrocks-Tasche war von der Frau Pastorin die mitzunehmende reine Wäsche auf einige Tage gesteckt worden, und in der andern wohnte das Manuscript der bewußten Predigten. Der Förster ruhte daher nicht eher, als bis die Taschen ausgeleert, und die darin beherbergten Sachen in den Sitz-Kasten gelegt waren. Hierauf setzte er sich in eine Lage, die wenigstens für ihn bequemer, als für seinen Nachbar war (aber er bezahlte ja auch für Diesen), und fing dann an, den einschläfernden Wirkungen des genossenen Schnapses nachzugeben, wobei er, so oft der Wagen einen Stoß bekam, mit seinem sinkenden Haupte in die Perrücke des geduldigen Pastors gerieth, der dies Ungemach, bei dem Genuße eines Pfeischens und allerlei Meditationen, ohne Murren ertrug. In dem zweiten Wagen las der Herr Amtmann seinem Sohne Collegia über den Zustand der Fesler, durch welche sie fuhren, wußte alle Dörfer mit Namen zu nennen, von welchen man in einiger Entfernung die Thurmspitzen wahrnahm; und Musß Valentin, der indeß die Witterung von den Butterkröben und dem Braten bekommen hatte, zog sein Taschmesser hervor, fing an, sich vorzulegen, und antwortete seinem Vater nur eintönig und mit vollen Waden.

So ging die Zeit hin bis gegen Mittag, da die Gesellschaft in ein Dorf, eine Meile von Hildesheim, kam, wo man dann Anstalt machte, Pferde und Menschen mit einem ordentlichen Futter zu versehen, weil man da wohlfeiler zu

zehren hoffte, als in der bischöflichen Residenz. Man fragte die Wirthin, was sie auf den Tisch liefern könnte, und bekam Anweisung auf eine Bier-Suppe und ein großes Stück frisch gefochtes Pöfel-Fleisch. Der Herr Amtmann aber vergrößerte diesen Küchenzettel durch Bestellung eines dicken Pfannkuchens. Indes nun zu diesem letztern Anstalt gemacht wurde, worüber wohl eine Stunde verstrich, weil die Pfanne nicht sogleich zu finden war, indem der Knecht dieselbe gebraucht hatte, um darin einen warmen Umschlag für eines der Pferde zu bereiten, entstand in der Schlafkammer des Wirths ein fürchterlicher Lärm und Zank. Der Herr Pastor glaubte Beruf zu haben, zu versuchen, ob er hier nicht das Amt eines Friedensstifters übernehmen könnte und ging in das Zimmer. Er fand den Hausherrn äußerst ergrimmt über sein Gheweib, welches, um das geräucherte Rindfleisch, das den angekommenen Gästen vorgesetzt werden sollte, warm zu halten, ihres Mannes lebernes Beutkleid darüber gedeckt hatte. Er hatte es eben anziehen wollen, und nun fand er es ausgepant und rauchend.

Man kann sich leicht vorstellen, daß alle diese Zubereitungen zu dem bestellten Gastmahle unsern Reisenden nicht viel Appetit erweckten. Sobald daher die Kasse gefüllt waren, ließ man wieder aufpumpen, und die Gesellschaft fuhr fort nach Hildesheim, wo sie in dem berühmten Gasthofe des Herrn Lauenstein abtrat, den sie im Schlafrocke, eine Pfeise in der Hand, und eine graue Milke auf dem Haupte, im Vorplage spazierend antrafen. Da man noch zeitig genug zu dem auf folgenden Nachmittag angekündigten großen aerostatischen Schauspiele in Braunschweig sein konnte, wenn man Sonntags früh aus Hildesheim fuhr, und das Mittagessen in Peina einnahm: so beschloß man, bis zum andern Morgen in jener merkwürtigen Stadt zu verziehen. Die Pferde wurden zurüdgeführt, weil sie in der Erndte nöthig waren, und man bestellte sich Postpferde.

Ein deutscher Original-Roman und ein deutsches

Original-Schauspiel sind sehr geschmacklos, wenn nicht darin von Mahlzeiten die Rede ist; und je weniger oft der Autor selbst zu verzehren hat, desto herrlicher läßt er die Personen seiner Schöpfung speisen und tränken. Ich hoffe daher, meine Leser werden mir's nicht ungnädig aufnehmen, daß ich mitunter sehr viel von den Magen-Angelegenheiten meiner Reisenden rede. Wir wollen ihnen nun noch in Hildesheim etwas Gebadenees zum Kaffee reichen lassen, um sie für die schlechte Mittags-Tafel zu entschädigen, und dann mögen sie es ausschalten bis zum Abend, und sich unterdessen ein wenig in der Stadt umsehn. Wirklich thaten sie das, gingen in den Dom, und von da in andere Kirchen und Klöster, begafften die Häuser, die ihrer Meinung nach schön gebaut waren, deuteten mit den Fingern auf alles, was ihnen merkwürdig vorkam, zogen vor jedem wohlgekleideten Manne die Hüte ab, und blieben voll Verwunderung stehen, und sahen hinterdrein, wenn ihnen ein schmutziger Capuziner oder ein anderer Mönch begegnete.

Ermüdet von dem ungewohnten städtischen Steinpflaster, kehrten sie zurück in das Wirthshaus, und traten in das allgemeine Gastzimmer, dessen Fenster nach dem Hofe hinausgehen. Der Herr Amtmann forderte eine Bouteille Bier und Pfeifen; aber kaum hatten sie die Thür geöffnet, als ihnen ein so schrecklicher Lärm entgegen tobte, daß sie zurückprallten, und gar nicht den Muth gehabt haben würden, einzutreten, wenn ihnen nicht ein Mann mit einer Bassstimme zugerufen hätte: „Nur näher, Meßföß! es ist halt eine kleine Probe; wenn Sie bewohnen wollen, viel Ehre! Sie mögen unser Publikum vorstellen; setzen Sie sich da hinter den Tisch!“ Der Mann war ein kleiner, dicker Knirps von etwa fünfzig Jahren, dunkelbraunen Angesichts, mit rollenden, etwas roth gefilterten Augen und ganz dünnen schwarzen Haaren. Er trug einen hellgrünen Rock, jetzt zum Frack eingerichtet, doch so, daß man noch an den verschiedenen Nuancen der Farben sehen konnte, wie er sich

schon oft nach den Launen der Mode hatte hinheln lassen müssen, und wie er zuweilen mit langen, zuweilen mit kurzen Schößen, dann mit großen, und dann wieder mit kleinen Aufschlägen war versehen worden. Jetzt war er mit etwas geziert, das man einst am Hofe des Herzogs von Württemberg, und nachher, so oft es auf andern Kleidern gesehen, eine aufgeschüttete Stickerei (tour appliqué) genannt hatte. Unsere Gäste waren durch das Geräusch, welches in dem Zimmer herrschte, worin sich, außer dem kleinen Herrn, noch viel Personen beiderlei Geschlechts befanden, und durch einen fremden Anblick so betäubt, daß sie sich nur gleich auf die ihnen angewiesenen Plätze hinsetzten, da dann der Dialog unter allen gegenwärtigen Menschen folgendermaßen fortging.

Ein ziemlich altes Frauenzimmer. Ein Verbrechen! und mein Gewissen schweigt? und befehlt mir, zu beharren? Was ist ein Staatsverbrechen?

Der alte Herr. Wenn Du „mein Gewissen“ sagst, mußt Du den Zeigefinger auf die Herzgrube legen, aber nicht zu tief, sonst zeigt es den Magen an. Ich weiß nicht, Ihr Leute habt noch immer keinen Begriff von ächter Gesticulation. Nun wird geläutet; wer läutet?

Ein junger Mensch. Ich! (Er nimmt ein Bierglas vom Tische und schlägt mit der Tabakspitze daran.)

Ein Anderer. Was läutet man?

Die Frau. Es ist Mittag.

Der Förster (für sich). Es mag der Teufel sein! Es ist meiner Sitz bald sieben Uhr!

Der Andere. Diese Glocke läutet Euch kein gutes Zeichen.

Die Frau (ängstlich). Ich ahne es; ich weiß es; mir wird so bange — Albrecht!

Der dicke Herr. Lauter, lauter!

Die Frau (brüllt). Albrecht! und Du verließest mich!

Der dicke Herr. Bravo!

**Musjö Valentin** (leise). Papa! die Menschen sind toll; lassen Sie uns machen, daß wir fortkommen!

**Der Amtmann** (leise). Herr Pastor! was bedeutet das?

**Der Pastor** (leise zum Amtmann). Ich glaube, es sind Mimi, Histrioness, Comödiantenwoll.

**Der Andere**. Entschließt Euch!

**Die Frau**. Ich bin ja entschlossen; hab's Euch ja oft gesagt; hab' nie gewankt.

**Der dicke Herr**. Nun kommt der neunnte Auftritt.

**Ein Dritter** (tritt hervor). Es ist Zeit!

**Der Andere**. Hört Ihr's?

**Die Frau**. Gott, was soll mir geschehen? — Wo ist Zenger? — o Albrecht!

**Der Dritte**. Soll ich?

**Der Andere**. Ja!

**Ein Vierter** (kommt hinter dem Ofen hervor). Herr Kanzler! wißt Ihr, wie Schurken und Verräthern mitgefahren wird?

**Valentin** (leise). Papa! Sie schimpfen.

**Der Andere**. Wozu diese Frage?

**Der Vierte**. Weil Ihr's an Euch selbst bald erfahren sollt. Folgt mir, gnädige Frau!

**Der Amtmann** (leise). Es ist eine von der Noblesse.

**Der dicke Herr** (rüttelt den auf dem Schenktische stehenden Messerskorb und trommelt auf dem Tische). Das war das Waffengebüse und Trommeln; nun spricht Tuchsenhauser.

**Der Andere**. Verwegener! Agnes soll da bleiben, auf des Herzogs Befehl.

**Der Amtmann**. Excusiren Sie; hier hat niemand zu befehlen, als der Fürst-Bischof.

**Der Vierte** (zieht ein Messer hervor). Verräther! das gilt mehr, als Dein Herzog. (Will die Frau fortreißen.)

**Der dicke Herr**. Bravo! (Er gibt ein Zeichen durch Klopfen an der Thür; mit einemmal stürzen der Hausknecht, ein Tagelöhner und noch einige Andere, mit Knütteln bewaffnet, herein. Es kommt zum Rampfe.)

**Der Förster** (der, als ein reitender Förster, nie anders, als mit Stiefeln und Sporen, und bewaffnet mit einer Peitsche, erschien). Mein! das ist zu arg. Willst loslassen, Du Sackrenter! Ist das erlaubt, über ein Weibsmensch herzufallen?

Und nun fuhr der Förster hinter dem Tische hervor, und — Freilich konnte der gute Mann, der in seinem Leben kein ordentliches Schauspiel gesehen hatte, nicht wohl wissen, daß das, was er da hörte, eine Stelle aus dem großen Original-Trauerspiele Agnes Bernauer (oder undeutlich zu reden: Bernauerin) war. Der reisende Schauspiel-Director, Herr Stenge, war nämlich mit seiner zusammengepackten Gesellschaft Tages zuvor in Hildesheim angekommen, woselbst er die Erlaubniß erhalten hatte, zum Besten der Moralität und zur Beförderung des guten Geschmacks, so lange Vorstellungen von unsern Rational-Meisterstücken zu geben, bis die ehrlichen Bürger und Handwerksleute nichts mehr zu versetzen haben würden, um vierzehn Bagabunden zu füttern. Bessere Schauspieler-Gesellschaften hatten ihr Auskommen in Hildesheim nicht gefunden; und so war denn doch zu hoffen, daß Mädchen und Jünglinge in romanhafter, schwärmerischer Stimmung und den Klinsien der gegenseitigen Anziehung wenigstens nicht ganz hinter der Jugend anderer Städte zurückbleiben würden. Des Herrn Stenge sogenannte Schauspieler-Gesellschaft hatte übrigens noch das eigene Verdienst, daß sie eine wahre Musterkarte von allen deutschen Provinzial-Dialecten war; doch führten die meisten Mitglieder die sanfte bayerische Mundart. Da das Brauhaus, worin der Schauplatz errichtet werden sollte, noch nicht in Ordnung war, und man am Montage das eben genannte Trauerspiel, mit allem Pomp geben wollte, hatte der Directeur, welcher mit seiner leider schon ein wenig bejahrten Frau Viehstin in dem Gasthofe des Herrn Lauenstein sein Quartier genommen hatte, einen Theil seiner Gesellschaft zu sich bestellt, um einige Scenen aus dem vierten Acte zu probiren. Es war nicht möglich,

alles so vollkommen und täuschend darzustellen, als es am Montage auf der Bühne erscheinen sollte; denn da waren die edle Schuster- und die Schneider-Zunft und einige Verkleidmacher eingeladen worden, die Personen des Magistrats von Straubingen, der Fürsten und Ritter auf dem Turnier, der Richter, Knechte, Waden u. dergl. vorzustellen, welche Rollen sonst in Berlin und andern Städten wohl mit Musketiers besetzt zu werden pflegen. Heute hatte man den Hausknecht und ein paar andere Kümme, die gerade im Hause waren, abgerichtet, auf ein zu gebendes Zeichen in das Zimmer zu stürzen, wenn Tore mit den Kriegsknechten erscheinen mußte. Dem Förster war das Ding zu bunt; er verstand es nicht, worüber der Streit herkam; als man aber über die ältliche Dame, welche Agnes vorstellte, herfiel, hielt er's für Pflicht, der schwächeren Partei beizustehen — Also fuhr er, wie wir schon gesagt haben, hinter dem Tische hervor, und arbeitete mit seiner Peitsche auf die Kriegsknechte los. Der dicke Herr Stenge hielt den Mann im grünen Rocke für einen Spatzvogel, der den Kampf täuschender darzustellen suchte, und rief einmal über das andere aus: bravo! bravo! Aber nicht also der Hausknecht und Consorten. Man hatte ihnen, als man sie zu dieser Vorstellung instruirte, nicht gesagt, daß sie ernstlich Schläge bekommen sollten. Da die Sache nun diese Wendung nahm, gefiel ihnen das sehr übel; und weil doch Jeder sich gern seiner Haut wehrt, wenn er kann: so blieben sie unsern armen Dornbusch nichts schuldig. Wenn es aber, nach dem vortrefflichen alten Spruche, ein Trost ist, Gefährten im Unglücke zu haben: so wurde dieser Trost auch dem Förster zu Theil; denn als die Kriegsknechte glaubten, der Grünrock gehöre mit zur Partei Derer, welche sie anzugreifen befehligt waren, und er die Sache so ernstlich behandelte, meinten sie auch ein Recht zu haben, sich, wegen der empfangenen Liebe, an den Uebrigen zu rächen. In kurzem war daher die ganze Gesellschaft in zwei Parteien getheilt: hier tummelten sich

zwei auf der Erde herum! dort hatten sich ein paar in die Haare gefaßt; Agnes Bernauer vergaß die Ohnmacht, die in ihrer Rolle stand, und schrie laut; ihr Gatte, der Principal, versuchte es, die Kämpfer aus einander zu reißen, indeß der Pastor, der Amtmann und sein Sohn kläglich und ängstlich um Hülfe riefen. Endlich hörte Herr Lauenstein, der Wirth, daß der Lärm größer war, als zu einer bloßen Probe unumgänglich nöthig schien. Er kam also mit seinen übrigen Hausgenossen herbei. Es wurde ein Waffenstillstand gemacht; dann kam es zu Erläuterungen. Der Principal versicherte, er freute sich, bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft des Herrn Försters Dornbusch und seiner Gefährten gemacht zu haben, und dieser schloß mit der Sentenz: „Der Teufel hole solche Comödien!“

Indessen verläumte Herr Stenge nichts, sobald die übrigen Schauspieler, die nicht in demselben Hause wohnten, fort waren, die gute Meinung der Männer aus Biesterberg für sich zu gewinnen. Er konnte gar nicht aufhören, seine Betrübnis über das unangenehme Mißverständniß zu erkennen zu geben; er kramte dabei so viele herrliche, aus Dramen und Trauerspielen zusammengestellte Grundsätze aus, sprach so eifrig von den Anstalten, die er getroffen hätte, um unter den Mitgliebern seiner Gesellschaft die strengste Sittlichkeit zu erhalten, und von seinen Beiseerungen, durch gute Auswahl der aufzuführenden Stücke, Wärme für Tugend und Religion zu verbreiten, daß selbst Ehren Schotenius sich geneigt fühlte, den Herrn Stenge und die Frau Gemahlin für sehr vortreffliche Personen zu halten. An der Abendtafel, bei welcher der Herr Amtmann Baumann unter andern ein paar mitgenommene Flaschen voll alten Franzweins producirt, der im vorigen Jahre in Bremen war componirt worden, öffneten sich nun vollends die Gemüther; und als unsere Reisende, nicht gewohnt, länger als bis zehn Uhr außer Bette zu bleiben, in die ihnen angewiesenen Zimmer gingen, indeß Herr Stenge noch unten blieb, schie-

den sie Alle mit Händeschütteln und viel verbindlichen Ausrufungen auseinander.

### Drittes Capitel.

Der zweite Tag fängt mit einem neuen Sturme an. Fortsetzung der Reise, bis Peina.

Es war vier Uhr des Morgens, und noch lag in der bischöflichen Residenz alles, Mann, Weib und Kind, in tiefer Stille versunken; die gnädigen und hochwürdigsten Domherren ruhten aus in den Armen — des Schlafes von erhabenen Meditationen, und sammelten neue Stärke zu — ihrem Leben, voll frommer Aufopferung; Mönch und Nonne, versteht sich, jede einzeln, weideten ihren, aus dem erköbtesten Fleische zum Himmel emporstrebenden Geist in den seligen Gefilden des Paradieses, und der ehrliche Bürgermann schlief sanft, um Kräfte zu sammeln zu seinen, nicht so einträglichen, aber doch nicht minder nützlichen Geschäften — da quälte den Amtmann Baumann ein fürchterlicher Traum, wie er noch keinen je geträumt hatte. Wir, der Autor, künnten diesen Traum des Breitern hier erzählen, und sogleich einen halben Bogen damit anfüllen — sind doch schon manche Bände in allen Formaten geschrieben, die nichts als Träume enthalten! — allein diesmal wollen wir uns begnügen, zu sagen, daß dieses Traums Hauptgegenstand der einzige Baumannsche Leibes-Erbe, unser liebenswürdigster Valentin, war, und zwar in dem Augenblicke der größten Gefahr, worin eine fromme Christen-Seele nur schweben kann, nämlich in den Klauen des leidigen Satanas und seiner Großmutter. Es dünkte den Amtmann, daß Winkeln seines Eingebornen, abwechselnd mit dem Gebrüll des höllischen Schwefelsucht-Principals, zu vernehmen. Geschworen hätte er darauf, daß es kein bloßer Traum wäre, der vor seiner Phantasie schwebte — und nichts gleich seinem Schrecken, als er sich nun wirklich gänzlich erwacht fühlte, den geliebten Sohn nicht mehr ne-

ben sich im Bette sah, wo er doch des Abends zuvor seinen Platz genommen hatte, sondern als die valentinischen Klageböne in einiger Entfernung vernehmlich und unverkennbar zu seinen Ohren drangen: „Papa! Papa! ach! sie knebeln mich; sie thun mir den Tod an.“ Der Amtmann sprang sogleich von seinem Lager auf, fuhr schnell in seine Beinkleider, ergriff den zweischneidigen Hirschfänger, und riß die Thür auf, durch welche seines Erben Geschrei gedrungen war.

Um die Leser, deren Ungeduld, wie wir, der Autor, das gar nicht anders vermuthen dürfen, aus's höchste gespannt sein wird, nicht länger aufzuhalten, wollen wir den ganzen traurigen Vorgang erzählen, der diese Scene des Schreckens veranlasste. In des hochgeehrten Herrn Lauenstein Gasthose kommt man vermittelst einer kleinen Treppe, die, vermuthlich aus Mangel des gehörigen Lichts, ein wenig dunkel ist, zu einem mit einem Alcoven versehenen Zimmer. Ueber demselben ist ein Appartement von ähnlicher Art, zu welchem man vermöge der Fortsetzung jener Treppe gelangt. Die übrigen Fremden-Zimmer liegen nach andern Seiten des Hauses hin, und in diese entlegene Wohnungen hatte man den Prediger und den Förster einquartiert. Der Theater-Principal war nebst Gattin, wie bekannt, früher angekommen, und hatte daher Besiz von dem untersten jener Alcoven-Zimmer genommen; dem Amtmann und seinem Sohn hingegen war das im obersten Stockwerke angewiesen worden. Wir haben erzählt, daß die Gesellschaft aus Hieberberg Abends früher, als die Priester der Thalia, zu Bette gingen. Herr Stenge liebte, wie das zuweilen der Fall bei solchen Künstlern ist, die starken, begeisterten Getränke; und da sein Schutz-Patron, Sanctus Apollo, ihm keinen Nectar lieferte, pfl egte er sich bescheiden mit Rimmel-Aquavit oder dergleichen zu behelfen. Des Amtmanns alter Franzwein hatte seinen Durst vermehrt; er ließ sich also noch Brantwein vom Wirth geben, schickte seine Fran-



zu Bette, nahm seine Rolle, als Kaiser Ernst in Agnes Bernauer, vor sich, fing an trinkend zu studieren und studierend zu trinken; und nach und nach wurde sein kaiserliches Haupt schwerer; ein kleines Gefäß, dem sich Monarchen und Bauern zu gewissen Zeiten nicht entziehen können, rief ihn in den Hof; er taumelte irrend herum, gerieth endlich in einen leer stehenden Pferdestall, stolperte, fiel auf das Stroh hin — der Genius des Hauses Bayern machte über ihn; er schlief sanft ein, sanfter, als sonst wohl Kaiser und Könige schlafen. — Moral: Man kann wohl je zuweilen auf Stroh sanfter, wie auf Eider=Dauen, ruhen.

Unterdessen hatten die Zauberkräfte der ungewohnten Stadtküche eine sonderbare Ummwälzung (Revolution) in den Verbauungs= Werkzeugen des Musiß Valentin Baumann bewirkt; er konnte nicht einschlafen vor Kneipen und Reipen. — Er schlich weg von der Seite seines fest schlafenden Erzeugers, irrte im Hause umher, fand endlich das ersehnte Institut, und kehrte, erleichtert nach seiner Schlafstelle zurück. Allein unglücklicherweise gerieth er in das untere Zimmer, und weil dies vollkommen wie das obere eingerichtet war, wurde ihm sein Vrrthum nicht merklich, sondern er ging dem Mcoben zu, legte sich behende neben — Madam Stenge hin, und schlief ein.

Also schlief er; die Dame schlief; der Herr Amtmann schlief; der Theater=Fürst schlief: folglich wurde bis zu der Morgenstunde Niemand der Verwechslung gewahr. Dann aber waren die Dünste des gestrigen Rausches bei dem Herrn Stenge verslogen; er erhob sich von seinem Lager, erstieg sein Zimmer, und fand — was wir wissen.

Als der Amtmann den Schauplatz der Gewaltthätigkeit erreichte, hatte eben der Principal den einzigen Baumann'schen Erben mit einer Hand an der Gurgel ergriffen, indem er ihm mit der andern ein Taschen=Pistol auf die Brust hielt, und dabei fürchterlich declamirte: „Räuber, Thoren'schänder!“ rief er aus; „Du sollst mir den Frevler theuer

bezahlen. Und Du, unkeusches Weib! die Du mein Ehebette besiedest, hast Du vergessen, daß Dein Leben mein Wert ist, daß ich Dir alles ansperrte, daß ich hasse, wie ich liebe? \*) Was hindert mich, daß ich jeden Eurer Demüthige in banges Seufzen, Feuer verliebtes Girren in Heulen und Zähnkloppern verwanale?“ „Hat sich was zu klappen!“ rief der Förster, der indeß, wie Alles, was sonst noch im Hause lebte und webte, herbeigekommen war, „Hat sich was zu klappen! Das alte Mensch hat ja keinen Zahn mehr im Rachen. Und nun sage mir gleich, Du vermaledeiter Pritschmeister! was Dir der junge Mensch da gethan hat! Oder ist das wieder einer von Deinen Comödien=Späßen, wobei ehrliche Leute Schläge kriegen? Ich rathe Dir's: bleib' uns mit Deinem Hocuspocus vom Leibe, oder Du sollst sehen, daß der Förster Dornbusch auch Comödie spielen kann!“

Weit entfernt, sich durch diese Drohungen schrecken zu lassen, erhob vielmehr Herr Stenge nur noch lauter seine Principal=Stimme. Von der andern Seite trat seine Ehehelfe mit den heiligsten Betheuerungen ihrer Unschuld hervor, — ein Gegenstand, den sie in dreißig Jahren nicht Gelegenheit zu vertheidigen gefunden hatte! Sie schwor bei den Lichtern des Firmaments, sie habe fest geschlafen, und gar nicht geahnet, daß ein Verführer den Platz ihres Mannes bei ihr eingenommen hätte. „Woburch, schändlicher Bösewicht,“ schrie sie, „habe ich Deine Frechheit ermuntert, daß Du einen so heillosen Anschlag auf meine Tugend wagen durftest?“ — „Darum also,“ fiel ihr hier wieder Herr Stenge in die Rede, „habt ihr mich mit Euren betäubenden Getränken in einen Zustand versetzt, in welchem ich meiner Sinne nicht mächtig war?“ — Kurz, Beide spielten ihre Rolle so gut, und der dicke Herr war ein zu alter Practicus, als daß er nicht auf den ersten Blick hätte wahrnehmen sollen, was für Vorthail sich aus dieser Verwirrung

\*) Eine Stelle aus dem Duodrama Medea.

ziehen ließ. Der Amtmann und seine Gefährten standen in der That wie bezaubert da, und wußten nicht, was sie anfangen sollten. Alles sprach gegen Musjö Valentins; das Factum war nicht zu läugnen; das Ehepaar drohte mit gerichtlicher Klage; der Wirth glaubte gleichfalls sein Haus beschimpft. — Welch ein Aufsehn, wenn Herr Stenge die Gesellschaft in Verhaft nehmen ließ! Freilich würde sich die Sache vor Gericht aufgeklärt haben; aber der Schimpf — Und die Kuttschen standen schon bespannt vor der Thür; es war keine Zeit zu verlieren, wenn man des Herrn Blanchards Himmelfahrt sehen wollte — Was sollte man also thun?

Von der ganzen Gesellschaft war unstreitig der Pastor Schottenius der Vernünftigste. Er merkte bald, daß dem Uebel durch einen Aderlaß, den der Herr Amtmann seinem Geldbeutel verordnen würde, abgeholfen werden konnte. Es bedurfte nicht viel Feinheit, um die Gauner-Familie zu bewegen, hierzu die Hände zu bieten. Mit einer Anweisung auf dreißig Reichsthaler, die Herr Lauenstein, welcher den Beamten kannte, bezahlte, wurde die Sache in's Reine gebracht; unsere Freunde reisten ab, verschworen sich, ihr Lebenlang an Hildesheim zu denken, und kamen bald ohne weitem Unfall in Peina an.

### Viertes Capitel.

Begebenheiten in Peina; Tisch-Gespräche; Auchen, in des Pastors Unsterblichkeit geküßt; die Gesellschaft trennt sich.

Wir sehen es denen Damen und Herrn an, welche dieses unser, wie wir uns schmeicheln, sehr unterhaltendes Werk lesen, daß sie bei der Ueberschrift des Capitels über die Tischgespräche die Köpfe schütteln. Sie möchten die Reisenden nun gern sogleich weiter fortgeschafft wissen, in der Hoffnung, daß es da wieder allerlei lustige Abenteuer absetzen würde; die Gespräche hingegen werden ihnen, wie sie fürchten, Langeweile machen. Allein sie irren sich gewaltig,

wenn sie glauben, daß wir, der Autor, uns darum bestimmern werden. Das müßte doch wahrlich mit andern Dingen zugehen, wenn man uns vorschreiben dürfte, auf welche Weise wir unsere Geschichte erzählen sollten, und wenn es uns verwehrt sein dürfte, auch einmal unsere Personen mit einander über Gegenstände raisonniren zu lassen, über welche wir unsere Meinung zu sagen einen Trieb fühlen. Ist doch das die einzige schädliche Gelegenheit, die wir in diesem Buche finden können, unsere philosophischen und andern wissenschaftlichen Kenntnisse, die, ohne uns zu rühmen, nicht zu verachten sind, auszukramen!

Diesmal aber ist der Autor sehr unschuldig daran, daß seine Reisenden sich so lange in Peina aufhalten. Der Zufluß von Fremden, die aus allen Gegenden zu der Blanchardschen Hanswursterei nach Braunschweig reisten, war so unbeschreiblich groß, daß nicht Jedermann sogleich Postpferde erhalten konnte. Unsere Freunde aus Bießerberg waren unter der Anzahl derer, die sich mußten verträufen lassen, bis ein paar Gespanne zurückgekommen sein würden. — Bei solchen Gelegenheiten pflegen denn auch vornehme Herrschaften schneller bedient zu werden, obgleich sie gewöhnlich nicht besser bezahlen, wie Andere. Sie konnten noch von Glück sagen: ein Holländer, der viele Meilen Weges deswegen gereiset war, mußte sich gefallen lassen, statt des Herrn Blanchards Bekanntschaft, mit der des Herrn Postmeisters in Peina fürlieb zu nehmen, ihnen hingegen versprach man doch, sie zur rechten Zeit nach Braunschweig zu liefern. Und da sie nun einmal ein paar Stunden in Peina aushalten müssen, und sie da in einer großen Gesellschaft von andern Reisenden an der Mittagstafel sitzen, muß ich doch entweder erzählen, was sie gegessen oder was sie gesprochen haben. Das Erste würde sehr kurz zusammen zu fassen sein, wie Jeder weiß, der einmal im Posthause in Peina getafelt hat; folglich, es hilft nichts dafür, werde ich nicht umhin können, mit den Tischgesprächen aufzuwarten.

Des Herrn Amtmanns respectabler Bauch und sein, mit Gold eingefasster blauer Rock hatten ihn, vermöge einer stillschweigenden Convention, den obersten Platz am Tische verschafft; Musß Valentin ließ sich gleich neben ihm nieder, band die Serviette um den Hals, und grüßte freundlich in die Suppenschale. Dem Vater zur andern Seite saß, in sehr zierlicher Reiskleidung, ein Mann mit einer Protectionsmiene, den unsere Freunde so obenhin für einen Regierungs-, Hof- oder Kammerrath hielten. Hierneben nahm der Förster Platz; dann der Pastor. Mit cavaliermäßigem, leichtem Anstande warf sich dann ein junger Herr auf den nächsten Stuhl, trillerte, mezza voce, das Fragment eines kleinen Liedes, und räusperte die Nase über die, wie es schien, ihm zu gemeine Kost. Der Rest der Gesellschaft bestand aus unbedeutenden Personen, die kein Wort redeten, als wenn sie Wein forberten, und sich durch nichts als ihren vortrefflichen Appetit bemerklich machten.

Der Amtmann. Nach Ihnen, mein hochgeehrtester Herr!

Der wichtige Mann. Ohne Umstände! Ich bin nicht für Complimente. Apropos! wie fällt in Ihren Gegenden die Erndte aus? Sie haben doch wohl selbst Landhanschaft?

Der Amtmann. Ich habe die Ehre, als Amtmann in Seiner \* \* \* Diensten zu stehen, und habe eine große Pachtung. Ei nun! mit der dießjährigen Erndte ist es —

Der wichtige Mann. Große Pachtung? Das höre ich immer ungern. Freilich werdet Ihr Herren reich dabei — lauter kleine Fürsten! Aber das Land, das Land!

Der junge Herr (zu dem Pastor). Wie heißt der beste, große Gasthof in Braunschweig?

Pastor. Excusiren Sie! Ich kann nicht dienen. Es ist das erstemal, daß ich mit den —

Förster. Ich logire maut immer im goldnen Engel; da ist gute Wartung für Menschen und Vieh.

Einer von den Andern. Meine Herren! ich nehme mir die Ehre: auf gutes Wohlsein!

Alle. Danke ergebenst! Obligirt! Gleichfalls!

Der wichtige Mann. Bei unserm Collegio sind wir jetzt darüber aus, die Aemter zu vereinzeln, und die Ländereien an Bauern auszuthun. Wir sehen den Nutzen davon ein; wir wollen den Profit mehreren Familien gönnen; wir haben darüber jetzt gewisse Grundzüge angenommen, wobei unser Land besser fahren wird.

Der junge Herr. Mich soll wundern, wie man mich in Braunschweig behandeln wird! ich finde viele Bekannte da; — und ob ich den Herzog verändert finde! — Der Kaiser wird es kaum glauben, wenn ich ihm bei meiner Rückkunft sage, wie weit man noch in Hannover zurück ist. (Unsere Freunde machten große Augen.) Sind Sie ein Liebhaber von Musik, Herr Pastor?

Pastor. Ich habe ehemals ein wenig Harfe gespielt und gesungen; aber die Amtsgeschäfte lassen mir jetzt wenig Muße zum bloßen Zeitvertreibe übrig.

Der junge Herr. Zeitvertreib? Ich bitte Sie! Kann etwas edler sein, als die Tontunst? Was wirkt mehr auf Herz und Empfindungen? Kann ein Mensch ein gutes Gemüth haben, und kein Freund von Musik, und kaum ein großer Musiker wohl je ein Bösewicht sein? An dem Vortrage eines einzigen Adagio will ich hören, ob ein Virtuose edler Gefühle fähig ist, oder nicht.

Pastor. Erlauben Sie, mein Herr! Ich habe das ehemals auch wohl gedacht, habe mich aber nachher überzeugt, daß das alles nur ein Werk mechanischer Uebung ist. Weich macht die Musik, das ist gewiß; aber nicht jede sanfte, wolllüstige Empfindung ist darum Empfindung edler Art. Die Musik hat keine bestimmte Sprache; sie regt luxuriöse Gefühle auf, ohne ihnen eine geordnete Richtung zu geben. Das Herz wird dadurch empfänglich — hier zum Wohlwollen, zur Freundschaft, dort zur Sinnlichkeit und zu grober Wollust. Die Menschen sind sehr geneigt, verschiedene Begriffe zu verwechseln, die man mit denselben Worten

ausdrückt. Wir sagen von einem sanguinischen Weichlinge, der über Roman-Gelben Thränen vergießt: er habe Gefühl, und dasselbe sagen wir von dem Manne, dessen Herz sich für große Gegenstände warm und thätig interessirt. Allein vergessen wir nicht, daß Jener darum doch ein Erz-Schurke sein könne, der wahrhaftig tugendhafte, zu erhabenen Thaten und großmüthigen Aufopferungen fähige Mann hingegen sich durch die Gewalt seiner Vernunft über die Leidenschaften auszeichnen müßte! Kurz! die Tugend besteht nicht in dunkeln Gefühlen, wie ich dies in einer Predigt, die bald im Druck erscheinen wird, weitläufig aus einander gesetzt habe. Was ich eben behauptete, wird ja auch durch die Erfahrung bestätigt. Findet man nicht die verworrensten, schlechtesten Leute, und die kaum Menschenfenn haben, unter den geschicktesten Virtuosen? (Hier stand der junge Herr einen Augenblick auf und ging hinaus).

Der Amtmann (zu dem wichtigen Manne). Um Vergebung! Kennen Dieselben den Herrn, der da von Musik sprach, und der, wie es scheint, mit fürstlichen Personen in genauen Verhältnissen stehen muß?

Der wichtige Mann. Ob ich den Schuft kenne? Wie wollte ich nicht! Das ist ein reisender Förstenspielers! ein lächerlicher Hund, der als ich in herrschaftlichen Angelegenheiten in Weßlar war, dort ein ehrliches Bürgermädchen versüßte und mit ihr durchging! Hernach ist er einmal Comödiant gewesen; jetzt sieht er in Wien bei der Capelle eines Fürsten. Sie haben Recht gehabt, daß Sie ihm die Wahrheit gesagt haben, Herr Pastor. Aber das muß man gestehen: der Kerl spielt wie ein Engel. Solche Pfeifer und Geiger glauben, daß sie die wichtigsten Leute im Staate sind, und daß sie uns eine Gnade erzeigen, wenn sie uns die Thaler aus dem Beutel dudeln. Aber auf unser voriges Gespräch zurück zu kommen, Herr Amtmann! Sie schüttelsten den Kopf, als ich von Vertheilung der Amts-Ländereien sprach. —

Der Amtmann. Ich bekenne, daß ich nicht dafür bin. Sie werden vielleicht glauben, mein hochgeehrtester Herr, daß ich aus Eigennutz rede; aber das ist gewiß nicht der Fall. Sie belieben zu sagen, die Beamten würden reich bei den großen Pachtungen; allein das hängt davon ab, wie der Contract gemacht ist. Und wäre das auch: was würde aus unsern Staaten werden, wenn es keine reichen Leute darin gäbe? Wer sollte in Zeiten der Theuerung und des Mangels den Armen Brod und Arbeit geben, ihnen Vorschüsse thun? Der Bauer sammelt nicht. Kommen nun Mißjahre, so ist die Noth allgemein. Der wohlhabende Beamte hingegen ist in solchen Calamitäten der allgemeine Cassirer. Sie sagen, wenn die Ländereien vertheilt würden, lebten mehrere Familien davon. Allein ziehen denn nicht von dem reichen Manne eben so viel Familien ihren Unterhalt? Dem Vucher der Capitalisten und der übermäßigen Bereicherung aber kann die Landes-Regierung Einhalt thun.

Unser Herr Amtmann wollte seine cameralistische Abhandlung eben fortsetzen, als dem wichtigen Manne gemeldet wurde, daß der Wagen, in welchem er mit zwei von den stummen Personen abreisen sollte, fertig vor der Thüre stünde. Er ging also von dannen; und kaum hatte er die Thür hinter sich zugezogen, als der Virtuose in ein lautes Gelächter ausbrach: „Nun bei meiner Seele!“ rief er: „das nenn' ich einen Windbeutel! Thut der Kerl nicht so dick, als wenn er ein Minister wäre? Aber wir kennen uns; ich habe ihn gesehen, als er in Weßlar, zur Zeit der Visitation, Bedienter bei dem \*\*\*schen Gesandten war. Er hat mir und dem Kammerrichter manches Glas Wein eingekchenkt, wenn wir bei dem Gesandten speiseten. Jetzt ist er Scribent bei der Kammer in \*\*\*.“

Den Herrn Amtmann reuete nun seine übergroße Eiskaltigkeit, und seine lässlichen Gefährten machten in der Stille ihre Bemerkungen über die Wahrheit des Satzes, daß in der großen Welt, in welcher sie so fremd waren,

der Schein gewaltig betrüge. Indessen war ein Gespann Pferde zurück gekommen; man konnte also die Hälfte unserer Freunde nach Braunschweig spediren. Es war nicht rathsam, länger zu warten, weil jeden Augenblick neue Fremde ankamen, welche die Pferde wegnahmen. „So will ich denn,“ sprach Herr Baumann, mit Valentin vorausfahren. Sobald ein anderes Gespann kommt, folgen Sie nach, und im goldnen Engel finden wir uns wieder.“ „Ach sehe,“ sagte der Virtuose, „daß der Herr Amtmann einen Platz leer haben. Wollen Sie so gütig sein, mich mitzunehmen? so gewinne ich Zeit; meine Equipage kann nachkommen. Ich wollte gern heute noch, ehe der Kämmerer geht, den Prinzen \*\*\* sprechen, der mich erwartet.“ — So etwas abzuschlagen, dazu hatte der Herr Amtmann keinen Muth; also nahm er den musikalischen Reisenden mit. „Mein Vetter, der Förster da oben, bezahlt für mich,“ sagte der Virtuose dem Küfer leise in das Ohr, als er hinunter kam, und damit stieg er schnell ein, und sie fuhren ab. „Wir wollen,“ sprach der Pastor, dies Stück Kuchen mitnehmen; es muß doch bezahlt werden. Aufwärter, hat Er nicht ein Stück Papier?“ Der Aufwärter ging hinaus, kam bald wieder, und brachte einen halben Bogen, klein beschrieben. „Ach! was ist das?“ rief Ehren Schottenius, „das ist ja meine Hand. Wo hat Er das Papier gefunden?“ Ach, du meine Güte! das ist meine schönste Predigt. Wie ist Er an dies Blatt gekommen?“

O ihr unsichtbaren Mächte! Schutzgeister, Engel und Teufel, Heilige und Verdammte, Genien, Dämonen, oder wie ihr heißen möget, die ihr eure Nasen in das Gewebe unserer Schicksale steckt: sprecht, was haben die armen Reisenden aus Nießerberg verbrochen, daß ihr ihnen so übel mißthielt? War es euch nicht genug, daß der dienstfertige Förster Dornbusch für seine gute Absicht, Agnes Bernauer aus den großen Händen des Hausknechts zu erlösen, mancherlei Streiche leiden mußte, daß der unschuldige Valen-

tin Baumann, als ein Ehebrecher angeklagt, mit Todesgefahr bedroht wurde, und daß sein würdiger Erzeuger sich gezwungen sah, aus seinem Sackel seinen einzigen Leibeserben von dem zwiefachen Schimpfe loszukaufen? Muß nun noch die Unsterblichkeit, die sich Ehren Schottenius in der Schulbuchhandlung in Braunschweig schwarz auf weiß wollte geben lassen, ein Spiel loser Ruben werden? Denn daß Du es nur wissest, geneigter Leser! folgendermaßen war es mit der unglücklichen Predigt zugegangen: Die schönen Beschreibungen und Kupferstiche, welche des berühmten Herrn Blandhards Windeise vorstellten, und wodurch die curiosen Liebhaber broblosor Künste herbeigezogen werden sollten, hatten die muntere Jugend in Peina bewogen, die Nachahmung der Luftbälle seit einiger Zeit zum Hauptgegenstande ihrer unschuldigen Spiele zu machen. Drei lustige Knaben, die ihr Wesen in dem Hofe des Herrn Postmeisters trieben, wiegten sich eine Zeit lang in der leer stehenden halben Kutsche des Pastors Ehren Schottenius. Ihre Nengier trieb sie endlich auch, in den Bod- und Sigkasten hinein zu blicken; da fanden sie denn in letztem unglücklicherweise das Manuscript unsers armen Pastors; und weil sie keinen Begriff von der Wichtigkeit dieser Papiere hatten, erklärten sie das ganze Bündel für ein res nullius, nahmen einige Hefte davon, holten Schere, Nadeln und Zwirn herbei, begannen von den Wahrheiten des Christenthums wegzuschneiden, was nicht zu der Form eines Luftballs paßte, wie der Doctor Bahrdt von den Kirchensystemen wegschneidet, was ihm nicht rund genug ist, und fingen dann an, die Stücke zusammen zu nähen, um die Nachahmung einer aerostatischen Maschine zu Stande zu bringen. Der Aufwärter, welcher Papier suchte, nahm den Knaben eins von den Blättern weg, brachte es dem Pastor, wie wir gehört haben; und in welche Klagelieder dann der ehrwürdige Herr bei dem Anblicke dieses Fragments ausbrach, das wollen wir aus Schonung gegen

den geneigten Leser, verschweigen. Unsere Erzählungen werden je zuweilen rührend sein; aber erschüttern wollen wir nicht. Auch können wir Ihnen zum Troste sagen, daß der geistliche Herr noch früh genug in den Hof kam, um den größten Theil des Manuscripts zu retten. Es war eigentlich nur Eine Predigt ganz, und von einer andern die Nutz-Anwendung verloren gegangen, — ein erträglicher Schaden! Seht doch so manche Predigt ganz, und von den meisten die Anwendung verloren! — Da das zweite Gespann Pferde noch immer nicht zurückgekommen war, und Ehren Schottenius die beiden Seiten der Schlußvermahnung noch im Kopse hatte, ließ er sich geschwind einen Bogen reines Papier geben, schrieb sie wieder auf, und hatte doch nun sechs und fünfzig Predigten vollständig. — Was in der sieben und fünfzigsten gestanden hatte, war freilich, im eigentlichen Sinne, in den Wind geredet.

Wir lassen den geistlichen Herrn schreiben, und begleiten unsern Amtmann auf seiner Reise nach Braunschweig.

### Fünftes Capitel.

Was dem Herrn Amtmann und seinem Sohne nach der Trennung von ihren Gefährten begegnet.

Der reisende Virtuose, den wir mit unsern beiden Freunden haben nach Braunschweig abfahren lassen, war, wie leider die meisten Menschen, die sich dieser Lebensart widmen, ein Erz-Laugenichts, der von den Schwächen anderer Leute lebte. Wenn er in einer Stadt die müßigen Musik-Liebhaber durch sein Talent, und die mannlichen Weiber durch seine fesselnde Figur bezaubert hatte, nißte er sich auf eine Zeit lang ein, und blieb dort, bis irgend ein verilbtes Vubenstück ihn nöthigte, bei Nacht und Nebel fortzugehen, da ihm dann gewöhnlich die glükliche betrogener Glükstiger, mit Undank gelohnter Wohlthäter und verführter Mädchen nachfolgten. Dann trat er zwölf Meilen von da unter anderm Namen auf, hieß in St. Pe-

tersburg Monsieur Dubois, in Berlin Signor Carino, in Hamburg Herr Zarowsky, und in Wien Herr Leuthammer; erschien, bald in gestickten Frack, mit zwei Uhren, bald in zerissenem Ueberrocke, als blinder Passagier auf dem Postwagen. Sein Herumtreiben unter Menschen aus allen Ständen hatte ihm eine gewisse Wendung, einen Anstrich von Feinheit und Welt gegeben, obgleich er im Grunde äußerst leer und unwissend war. In dem Augenblicke, da wir ihn hier haben auftreten lassen, war er ohne einen Heller Geld zu Fuße nach Peina gekommen, in der Zuversicht, die ihn, wie wir gesehen haben, auch nicht trog, daß er, bei der Menge von Fremden, die jetzt nach Braunschweig strömten, leicht einen gutwilligen Mann finden würde, der ihn dahin mitnähme, wo er ein Concert zu geben, oder sonst einen Fang zu thun hoffte. Unsere Landleute aus Wiestenberg waren gerade die Menschen, deren er bedurfte. Daß er beim Abfahren dem Förster, den er für seinen Vetter ausgab, die Sorgfalt überließ, seine Zechen zu bezahlen, war nur ein kleines Probestück seiner Kunst, im Vorbeigehen; von seinen Reisegefährten aber hoffte er größere Vortheile zu ziehen.

Sobald nun die Antike das holprige Steinpflaster in Peina verlassen hatte, fing Herr Carino an, mit sanfter Stimme und bescheidenem, ehrerbietigem Wesen seine Gesellschaft zu unterhalten.

„Der junge Herr,“ sprach er, „sind wohl noch nie in Braunschweig gewesen? Das Gewühl von Menschen wird jetzt ungeheuer groß darin sein. Man muß sich da im Gedränge gewaltig in Acht nehmen, daß man nicht bestohlen oder sonst gemißhandelt werde. Ich will wohl rathen, Uhr und Geldbeutel im Gasthose zurück zu lassen. Wir wollen uns dann immer nahe zusammenhalten, und wenn mein hochgeehrtester Herr Amtmann mir Dero Herrn Sohn anvertrauen wollen, will ich schon auf's Beste für den jungen Herrn sorgen.“

Dies Anerbieten konnte nicht anders als äußerst dankbar angenommen werden; die übrige Frist bis zur Ankunft in Braunschweig verwendete Herr Carino, sich vollends in dem Zutrauen des ältesten Herrn festzusetzen, und ihm mit angenehmen Erzählungen die Zeit zu vertreiben.

Im goldenen Engel fanden unsere Reisenden einen solchen Zusammenfluß von Fremden aus allen Gegenden, daß sie nur mit genauer Noth noch ein kleines Zimmer unter dem Dache eingeräumt bekommen konnten, wo sie ihre wenigen Päckereien absetzen ließen.

„Daß Dich der Tausend!“ rief plötzlich der Herr Amtmann Waumann, als ihm auf der Treppe ein dicker Herr in einem braunen Rocke mit gelben Knöpfen und einer rothen Weste mit Gold besetzt begegnete: „Älter Freund! wie treffen wir uns hier an?“ — Es war der Licentiat Vockleder aus Schöppensbütt, sein Universitätsfreund, den auch die Neugier hieher getrieben. — Und nun hatten sie sich tausend Dinge zu erzählen. „Und weißt Du denn, Herr Bruder Amtmann, daß meine Frau auch mit hier ist, und ihr Vater, der Kaufmann Pfeffer? Du mußt mir gleich mit zu ihnen! Wir logiren nicht hier im Hause, sondern im Prinzen Eugen; ich suchte nur hier jemand auf. Wir haben noch über zwei Stunden Zeit, ehe der Ball aufsteigt. Mit dem Anfüllen geht auch sehr viel Zeit weg; und Platz finden wir immer. Laß uns das Spectakel außer dem Thore jenseit des Grabens ansehen; in der Schanze ist das Gedränge zu groß, und warum sollte man noch Geld dafür ausgeben?“

Der Amtmann machte einige Einwendung, in Rücksicht auf seinen Sohn, und wenn er den auch mitnehmen wollte, hauptsächlich wegen der andern beiden Gefährten, die noch von Peina nachkommen würden; allein Herr Carino erbot sich, dem jungen Herrn nicht von der Seite zu gehen, mit ihm und, sobald der Pastor und der Förster da sein würden, auch mit diesen nach der Contre-Escarpe zu folgen.

„Dort, werthester Herr Amtmann,“ sagte er, „werden wir Sie schon finden; und wenn auch nicht, so treffen wir doch, sobald alles vorbei ist, gegen Abend hier wieder zusammen. Lassen Sie sich ja nicht von Ihrer angenehmen Gesellschaft abhalten!“ Der Vorschlag wurde angenommen, und der Amtmann ging mit seinem Freunde.

„Sie sind, meiner Sitz! ein netter Mann, Herr Carino!“ sprach Muzß Valentini, als er mit dem Virtuosen allein war. „Ich habe Ihnen recht lieb. Sie sprechen so artig, daß man gern zuhört. Ihr Gespräch ist gleichsam wie das Wirthshaus-Bier; man wird immer durstiger danach, je mehr man davon genießt.“ „Und Ihr Wis,“ erwiderte Herr Carino, „ist wie das März-Bier; er ist auch noch im künftigen Sommer gut, ohne schaal zu werden.“

Hier wurde ihre Unterhaltung durch die Ankunft eines Boten aus Peina unterbrochen, den der Hausknecht herbeiführte, und der nach dem Herrn Amtmann Waumann fragte. Er brachte einen Brief an denselben, und da zu vernunthen war, daß der Inhalt vielleicht wichtig, und von der Art sein könnte, daß man eilig etwas darauf antworten oder thun müßte, Papa Waumann aber nicht herbeigeht werden konnte, übrigen auch der Brief wohl keine Geheimnisse zu enthalten schien, indem er nur mit einer Oblate versiegelt war, rieth Herr Carino, denselben zu erbrehen, welches auch geschah. — Er lautete, wie folgt:

Werthgeschätzter Herr Amtmann!

Ein äußerst unerwarteter Vorfall, dessen Erzählung sich nicht wohl der Feder anvertrauen läßt, nöthigt den Herrn Förster, seinen Reiseplan zu verändern, und von hier so gleich nach Goslar zu fahren. Erwarten Em. Wohlgeboren uns also nicht in Braunschweig! Ich gestehe, daß es mir ein wenig nahe geht, das merkwürdige Experiment des Monsieur Blanchard nicht mit ansehen zu können. Auch wegen der Ebition meiner Predigten wäre ich gern in Braun-

schweig gewesen. Allein, was ist zu thun? Mündlich an Mehreres! Wir hoffen, so Gott will, gegen Ende der Woche wieder in Bieserberg einzutreffen. Ich empfehle mich achtsamst

Peina, im Posthause.  
Sonntags Mittags, in Eil.

Johann Gottlieb Schottenius.

Mußß Valentin pflegte sich eben nicht den Kopf zu zerbrechen über die Grund-Ursachen, wirkenden Ursachen und andern Ursachen der Dinge: also steckte er den Brief in die Tasche, und begnügte sich, seinem Gefährten zu erzählen: der Förster habe eine Nichte in Goslar, die Grete hieße, und die sie ihm, dem jungen Herrn Baumann, gern zur Frau geben wollten, die er aber nicht leiden möchte, weil sie ihm zu städtisch und zu gelehrt wäre. Er fürchtete sich recht davor, sagte er, daß der Förster sie nun mitbringen, und daß man ihm dann gewaltig zusetzen würde, Hochzeit zu machen.

Indeßieß vorging, sahen sie nach und nach Schaaren von Menschen zu dem großen Schauspieler hinziehen, und selbst aus dem goldenen Engel lief alles fort, was Deine hatte. „Nun ist es Zeit,“ sprach Herr Carino, „daß wir uns auch zurüsten. Allein bei solchen Gelegenheiten thut man wohl, durch seine Kleidung ein wenig hervorzuheben, damit man vom Pöbel mit Achtung behandelt werde. Vermuthlich haben Sie noch einen bessern Rock im Coffer. Hürtig, den angezogen! Ich habe einen Kamm bei mir; da will ich Ihnen in Eil ein wenig die Haare zurecht kämmen.“

Valentin zog Rock und Weste aus, öffnete den Coffer, holte ein grünes Röschchen mit goldnen Knopfschtern hervor. — „Legen Sie dagegen Uhr und Geldbeutel hinein! und wenn Sie nun noch einmal an einen gewissen Ort gehen wollen,“ fuhr Herr Carino fort, „so machen Sie geschwind! Ich will indeß alles in den Coffer verschließen. — Es gibt böse Menschen; man muß vorsichtig sein.“

Herr Valentin lief, im Hemde, wie er war, an den Ort,

den man nicht gern nennt; Signor Carino schlich nach, verriegelte, als Zener saß, die Thür von außen, kehrte in das Zimmer zurück, packte Geld, Uhr und was er in der Eile aufraffen konnte, zusammen, slog die Treppe hinunter, verlor sich in den Haufen, und — wird sich wohl in diesem unserm Büchlein gar nicht wiederfinden.

## Sechstes Capitel.

Fragment einer Predigt. Unermuthete Zusammenkunft in Peina.  
Wie mag das zusammenhängen?

Der Ort, wo wir, als ein gewissenhafter Geschichtschreiber, den hoffnungsvollsten Jüngling leider haben einsperren lassen müssen, ist freilich kein angenehmer Aufenthalt für ihn; allein da wir ihn doch nun firsirt noch nicht von da erlösen können, stühlen wir, so sehr wir uns auch für ihn interessiren, dennoch keinen Verus, ihm dort Gesellschaft zu leisten, sondern kehren vielmehr nach Peina zurück, um zu sehen, was aus unsern andern beiden Freunden geworden ist.

Wir haben gehört, daß der Herr Pastor sich angelegen sein ließ, die Rücke wieder aufzufüllen, welche böse Wüthen in eine seiner schönsten Predigten gemacht hatten; der Förster Dornbusch warf sich indeß in einen alten Lehnstuhl hin, streckte die Beine vorwärts, schlug die Arme in einander, schloß seine Augen, fing an zu gähnen und schlief ein. Was können wir nun besseres thun, als daß wir, ohne Einen von Beiden zu stören, leise hinter Ehren Schottenii Stuhl treten, und, was er zu Papier bringt, heimlich in unsere Schreibtafel eintragen? — Sie erschrecken, meine Damen und Herren, allein Sie können froh sein, daß ich Ihnen nicht alle sechs und fünfzig Predigten als Beilage zu diesem Romane aufbringe. Sie kommen noch wohlfeil davon; und, die Wahrheit zu gestehen, es wäre für die meisten von Ihnen überhaupt nützlicher, wenn Sie mehr Predigten und weniger Romane läsen. Schlimm genug, daß, wenn



man Euch einmal wichtige Wahrheiten an das Herz legen will, man die bunte Fackel anzusehen muß! Und denn mag man sich ja wohl in Acht nehmen, daß man bei ernsthaften Gegenständen nicht zu lange verweile, sonst blättert Ihr auf, statt zu lesen. Die Märchen und Flossen sucht Ihr auf, und das, um dessentwillen das Buch geschrieben ist, schlägt Ihr über. „Ja! Ihre Gnaden lesen nur, um amüßirt zu sein; von Dero Pflichten sind Sie vollkommen informirt.“ — Tant mieux! Aber ich sehe doch keine Früchte davon. — Doch wir gerathen in Aerger, und das schadet unsere Gesundheit; also weiter in den Text!

### Fragment einer Predigt

über die Bewegungsgründe zur Tugend, welche aus eigenem und fremdem Beifalle hergenommen werden.

Die Tugend also bloß um ihrer selbst willen zu lieben und auszuüben, ohne den geringsten Eigennutz, ja, mit schweren Aufopferungen, dazu gehört schon große Stärke der Seele. Aus bloßer Liebe zu Gott edel zu handeln, das setzt schon ein Herz voll Wärme für Religion voraus. Näher liegen dem sinnlichen Menschen die Bewegungsgründe, die aus dem Beifalle der Menschen und den daraus zu erwartenden Folgen hergeleitet sind. So verstockt, so schamlos ist kein Völkchen, so frech keine Verirrte, daß sie nicht wünschen sollten, entweder auf andere Menschen vortheilhafte Eindrücke zu machen, oder wenigstens sich selbst innerlich, wegen irgend einer vorzüglichen Eigenschaft, loben zu können. Sie erklären lieber die Tugend für ein Hirngespinnst, als daß sie bekennen sollten, sie hätten nichts von dem, was sie an andern schätzenswerth finden müssen. Dürfen sie keinen Anspruch auf Zuneigung und Liebe machen, so überreden sie sich, andere Leute seien eben so unfähig, wohlwollende Empfindungen zu hegen, als einzuflößen. Können sie sich nicht geachtet machen, so wollen sie wenigstens gefürchtet sein. Und mißlingt jeder Plan, irgend eine Art von Aufmerksamkeit und Theilnehmung zu erwecken:

so möchten sie sich gern so sehr über alle Menschen erhaben glauben, daß niemand, als sie, Richter über ihre Handlungen sein könnte. Dann schaffen sie sich Tugenden von eigener Erfindung; ihre Schwächen selbst, ja ihre Laster, erheben sie zu diesem Range. Sie schmücken die Gegenstände, zu welchen ihre strafbaren Neigungen und Begierden sie hinziehen, mit den reizendsten Farben aus, um ihre Anhänglichkeit daran zu rechtfertigen, und suchen hingegen Vorzüge herabzuwürdigen, gegen welche sie ihre Augen verblendet haben. Wer aber so tief gefallen ist, daß fremder und eigener Beifall ihm gar nichts mehr werth ist, der ist der schrecklichsten Verzweiflung nahe, für den steht vergebens sein guter Engel und Barmherzigkeit vom liebevollen Vater im Himmel.

Beide aber, der innere Beifall des Herzens und die Meinung anderer Menschen von unserm Werthe, können die wirksamsten Triebfedern zu Erlangung höherer Vollkommenheit werden; beide können wohlthätig auf unsere Besserung wirken, uns in jeder Art Tugend befestigen, zu jeder, auch noch so mühsamen Pflicht-Erfüllung ermuntern; nur müssen beide zu gleichen Schritten gehen, keine dieser Milderungen der andern aufgeopfert werden. Wer sich sklavisch abhängig von dem Urtheile des Volks macht, wird bald alle Eigenheit des Charakters verlieren. „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!“ ruft uns die göttliche Stimme zu, das heißt: folget nicht ohne Auswahl jedem guten und bösen Beispiele! Wer, wenig bekümmert um den Beifall seines Gewissens, in allem die herrschenden Sitten nachahmt, wird, um sich dem lasterhaften Haufen gefällig zu machen, auch die herrschenden Sünden annehmen; er wird ein Schmeichler verderbter Großen, ein unsicherer Freund sein, und nie die süße Wonne schmecken, welche das innere Bewußtsein gewährt, ohne Menschenfurcht, gerade und redlich, nach Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben, — eine Wonne, ach! die allein ruhig machen und wahren Seelenfrieden geben kann.

Eben so gefährlich aber ist es auch, ohne alle Rücksicht auf fremden Beifall keinen andern Richter, als sein eigenes Ich, anzuerkennen. Das führt zu der gefährlichsten Sicherheit, zum Eigendünkel, zum Selbstbetrug. Da sehen wir dann uns selbst nur in dem Lichte, das die Leidenschaften auf unsere Handlungen werfen, und messen das Verdienst Anderer nach dem Maßstabe der Nehmlichkeit ab, die sie mit uns haben. Wir schaffen uns Grundsätze, die unsern Begierden schmeicheln, finden eine Entschuldigung für jede, auch von jedermann getadelte Handlung, wenn nur unser eingeschlafertes Gewissen ruhig dabei bleibt. Wir verachten alle Regeln des Anstandes und der Uebereinkunft, die doch dem Menschen, welcher in der bürgerlichen Gesellschaft lebt, unverlegliche Pflichten auflegen. Wir opfern unserm Eigendünkel und unserer Sinnlichkeit Ehrgefühl, Scham, Dankbarkeit auf, und zerreißen alle Bande des Bluts und der Freundschaft. Der treue Rathgeber scheint uns ein beschwerlicher Schwäger; der strenge Warner ein rauher, ungeschätzter Mann. Wir fliehen ihn, verschließen ihm unser Herz, und eilen in die Arme des Niederträchtigen, der unsern Leidenschaften schmeichelt. Jede Tugend scheint uns entbehrlich, wenn sie Aufopferung kostet, als wenn es eine Tugend ohne Aufopferung gäbe! Statt den Kampf gegen die Sinnlichkeit zu kämpfen, wo Ruhe und Seligkeit mit Herzenswunden erkauft werden müssen, finden wir es bequemer, mit unserm Gewissen in Unterhandlungen zu treten; und der Vergleich ist bald geschlossen, wenn Kläger, Beklagter und Richter nur Eine Person sind.

Oh wie manche gute Seele ist durch zu große Sicherheit gefallen! — Zu späte Reue, allgemeine Verachtung, Elend und Jammer sind dann —

„So ho! was Teufel ist nun wieder los?“ rief der Förster, und sprang vom Stuhle auf, als ihn der Hausknecht, der ungehört in die Thür trat, aus seinem Mittagsschlaf weckte. „Ich wollte nur sagen,“ antwortete

der Hausknecht, „daß die Pferde nun gleich kommen werden. Die Kamsell und der Offizier, die im Zimmer hier nebenan logiren, wollen auch fort, sobald er nur wieder zurückkommt.“ — — „Was für eine Kamsell?“ sprach der Pastor. — — Wir wollen in des Hausknechts Namen antworten.

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntage kam in Peina im Posthause eine kleine Galese an, in welcher ein österreichischer Offizier mit einem schönen jungen Frauenzimmer saß. Auf die Frage: ob sie gleich weiter wollten, antworteten sie: nein! sie müßten vielmehr hier die Ankunft eines Fremden erwarten. Das Frauenzimmer legte sich zu Bette; der Offizier wünschte ihr, mehr ehrerbietig als vertraulich, eine gute Nacht, und ließ sich eine andere Kammer anweisen. Am folgenden Tage, (das heißt, an eben dem, an welchem unsere Freunde das Mittagsmahl in Peina hielten) lief der Offizier selbst und schickte auch einmal vor das Thor hinaus, das nach Hannover führt. Dasselbst liegt ein Wirthshaus, welches, wenn ich nicht irre, die Eulenburg heißt; dort ließ er sich nach einem Fremden erkundigen, und bitten, daß man es ihm sogleich melden möchte, wenn er angekommen sein würde. Uebrigens hielt sich das Pärchen sehr still in dem Zimmer des Posthauses, und schien dem Anblicke so vieler Fremden, welche an diesem Tage da einkehrten, auszuweichen. Endlich, als der Pastor Schottenius eben mit seiner Predigt beschäftigt war, kam ein Knabe aus der Eulenburg gelaufen, und brachte dem Offizier ein Briefchen. „O, Gott Lob!“ rief der Offizier, und umarmte das Frauenzimmer; „er ist da! er ist da! Nun geht alles nach Wunsche. Ich will hin; laß Dir die Zeit nicht lange währen, meine Meta! Wir werden uns so mancherlei zu erzählen haben. Sobald ich mich aber losreißen kann, eile ich zurück, bringe ihn mit, oder hole Dich ab. Adieu, mein Engel!“ — Und damit griff er nach Hut, Stock und Degen, und fort, die Treppe hinunter,

zum Hause hinaus, nach der Eulenburg. — Das war's, was der Hausknecht erzählte.

„Es ist angespannt,“ sagte ein anderer Aufwärter, der in das Zimmer trat. Der Pastor raffte seine Papiere zusammen, und der Förster fragte nach der Besche. „Der Herr Amtmann,“ sprach er, „hat mir aufgetragen, für ihn und seinen Sohn mit zu bezahlen.“ — „Ich weiß es,“ erwiderte der Aufwärter, „und auch für Ihren Herrn Vetter.“ — „Was für ein Vetter?“ — „Der Musikus.“ — „Hole der Teufel den Kerl! Ich kenne den verfluchten Dufelsack gar nicht.“ — „Ei! er reiset ja mit dem Herrn Amtmann.“ — Doch, kurz: von dieser unbedeutenden Sache! Der Förster, der nicht geistig war, und viel Ehrgefühl besaß, zahlte; — freilich nicht ohne Schimpfen und Fluchen; und nun wollten sie fort; allein als sie aus ihrem Zimmer traten, öffnete zufällig das Frauenzimmer eben auch die Thür des ibrigen. — „Was, zum Teufel,“ schrie der Förster, „Gretel! Du bist es? Da soll ja das Wetter hineinschlagen! Wo kommst Du her?“ — Und damit drang er in ihre Stube, schlug die Thür hinter sich zu, und ließ den Pastor verwundert draußen stehen.

Sehr laut und stürmisch ging es nun in dem Zimmer her; nur einzelne Worte konnte Ehren Schottenius anfangs verstehen; dann sagte der Förster: „Nur keine Speranzen gemacht! das sag' ich Dir; das hilfst hier alles nichts; und mit den Dummachten wollen wir auch schon fertig werden. Kurz und gut! Du mußt gleich fort mit mir. Nach Goslar will ich Dich zurückführen; da magst Du Deine Sache in's Reine bringen, und habe ich Unrecht, so ist die Justiz da. Wollen doch sehen, ob ein unmiündiges Mädchen mit einem Kerl davonlaufen darf. — Und ich rathe Dir, nur hier im Hause kein Aufsehen zu machen; Du hast nichts als den Schimpf davon; denn mit mußt Du, dafür hilfst nichts.“ — Herr Dornbusch schlürzte dann zum Zimmer hinaus, bat den Pastor, den Brief zu schreiben, den wir gelesen

haben. Es wurde ein Bote fortgeschickt, alles in größter Eil. — Jungfer Grete sehnste sich vergebens nach der Zurückkunft ihres Veters; er kam nicht, und sie mußte sich, gebadet in Thränen, die einen Stein hätten erweichen mögen, von ihrem grausamen Oheim in den Wagen heben lassen. — Fort nach Goslar ging die Reise.

### Siebentes Capitel.

Der Herr Amtmann geht, den berühmten Luftschiffer aufsteigen zu sehen, und trifft bei seiner Zurückkunft den jungen Herrn in einem kläglichen Zustande an.

Ein größeres Gewühl von Menschenkindern, versicherte der Herr Amtmann auf seine Ehre und Reputation, habe er in seinem Leben noch nirgends gesehen, als das hier, durch welches er sich mit seinen Freunden hindurchdrängen mußte, um vor das Thor auf den Platz zu kommen, der einer Schanze gegenüber lag, aus welcher Herr Blanchard in die Höhe stieg. Wir sind bei manchen andern Kenntnissen, die wir besitzen, und die ohne uns zu rühmen, ein artiges Ensemble ausmachen, beim ersten Unterrichte in der Fortification, wie im Gebräuschen, sehr vernachlässigt worden — lieber Gott! man kann ja auch nicht alles wissen —, meinen aber, wollen es jedoch nicht gewiß behaupten, daß dieser Platz zu demjenigen Theile der Festungswerke gehörte, den man die Contre-Escarpe nennt. Genug, es war ein großer grüner Platz am Stadtgraben. — Doch, so weit sind wir noch nicht. Beim Gedränge im Thore verlor die Frau Licentiatin Vockslader ihre Haube; ein Pfund Pferdehaare, in einen Wulst gebunden, womit der Boden der Mütze, faute de mieux, ausgefüllt war, fiel auf die Erde; der Herr Amtmann, welcher die Dame führte, wollte das Bündel aufheben; ein Schuhknecht trat ihm auf die Hand. Dem kleinen David Vockslader, einem Kinde von zehn Jahren, das eben erst die Platten überstanden und noch viel rothe Flecke im Gesicht hatte, riß ein Chorschüler aus Muthwillen den falschen

Haarzopf aus. Ein lustiger Student aus Helmstädt, der den alten Licentiaten einmal in Schöppenstädt gesehen hatte, und dem dieser würdige Mann nicht sehr gefiel, steckte ihm einen Stoch zwischen die Beine, worüber er stürzte. Allein durch alle diese kleinen Ungemächlichkeiten des Lebens arbeitete sich dennoch die Gesellschaft hindurch, und kam glücklich auf den Platz in der — nun ja! in der Contre-Escarpe an. Die Sonne brannte heiß auf die Schädel; die wollenen Perrücken sitzen wärmer, als die von Haaren, (das kann man uns auf unser Wort glauben, obgleich wir keine tragen) also litt der alte Herr Vockslieber sehr viel von der Hitze. „Es ist teuflermäßig heiß,“ sprach er; „wenn wir hier lange stehen müssen, so schmelze ich wie Butter zusammen, oder trepüre vor Durst.“ „Es dauert wenigstens noch eine Stunde,“ sagte ein dicker Mann, der mit aufgeschwulsteter Weste und einem glänzenden, braunen Gesichte, als wäre es lackirt gewesen, neben ihm stand. „Es dauert wenigstens noch eine Stunde, ehe der Hof von der Tafel aufsteht und herkömmt. Dann erst wird mit der Fällung der Anfang gemacht.“ „Wenn nur ein Wirthshaus in der Nähe wäre!“ seufzte der Licentiat. „Deren gibt es hier genug,“ antwortete der dicke Mann. Wirklich waren rings umher einzelne Gärten — und andere Häuser gelegen, in welchen ächter deutscher Pontac, Albedischer Franzwein und dergleichen verzapft wurde, und unsere Gesellschaft trat in eins von diesen.

Für einen Physiognomiker, für einen Menschenbeobachter und für einen Maler wäre es ein herrliches Fest gewesen, die Gesellschaft zu sehen, welche hier, theils in den kleinen Zimmern, theils im Vorplaze, im Hofe und im Garten, in einzelne Gruppen vertheilt, ihr Wesen trieb, indeß der grüne Platz, an welchen das Haus stieß, und von dem wir geredet haben, einem bunten Gemälde von der Speisung der zehntausend Mann glich, wie man es hier und da in Dorfkirchen antrifft. Unsere Gäste aber waren weder Gesichterleser, noch Seelenpäher, noch Künstler; also blieb

Ihr ganzes Augenmerk auf ein Winkelfchen gerichtet, wo sie in Ruhe ihren Durst löschen könnten; und das wies man ihnen in einer Hinterstube unter dem Dache an; denn alle andere Zimmer waren gepfropft voll. Indessen fehlte es auch hier nicht an Gesellschaft: zwei Tische fanden sie umringt von Personen beiderlei Geschlechts; an einem dritten war noch Raum für sie; der Student aus Helmstädt, dessen wir vorhin erwähnt haben, ein junger Gelehrter, der mit demselben noch auf der Universität gewesen war, jetzt aber in Gandersheim privatisirte, und ein Landchirurgus aus \*\*\* in Sachsen, hatten die eine Seite eingenommen; unsere Leute setzten sich ihnen gegenüber.

Wir fühlten einen unwidderstehlichen Trieb, ein Bruchstück aus dem Gespräche dieser interessanten Gesellschaft hier abdrucken zu lassen, und da wir uns nun einmal in Besitz gesetzt haben, solchen Trieben, unter angehoffter hoher Approbation, zu folgen: so wollen wir mit diesem Dialoge andauern, erlauben übrigens den Recensenten, sobald wir von unserm Herrn Verleger das Honorarium werden eingestrichen haben, über die Weitschweifigkeit unserer Erzählung „Ach und Weh!“ zu schreien.

Der junge Gelehrte. Nun, wahrlich! Es bedarf doch herzlich wenig, um der Menschen Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Da sind mehr als zehntausend Thoren aus allen Ecken zusammengelaufen, um einen andern Narren einen Vockslprung in die Luft machen zu sehen.

Der Student. Aber Herr Bruder! Du hast Dich doch auch eingestellt.

Gelehrter. Meinst Du, ich würde deswegen auch nur Eine Meile reisen? Originale aller Art zu beobachten, darum bin ich hergekommen. Blanchard habe ich in Frankfurt und in Hamburg aufsteigen gesehen. Vermuthlich wird er sich hier wieder ein Document von fürstlichen und adelichen Personen ausfertigen lassen, daß er so viel tausend Toisen hoch über der Erde geschwebt hat, — von Menschen,

die, indem sie dies schreiben, nicht einmal wissen, was eine Taise ist. Wie sich der Kerl nur einbilden kann, daß er mit einem solchen Zeugnisse bei Gelehrten und Männern von Kenntnissen Credit sich verschaffen werde!

(Die geneigten Leser werden es nicht ungiltig aufnehmen, daß der junge Herr auf die Autorität von Fürsten und Edelenten in wissenschaftlichen Dingen nicht viel hält. Theils hat er wohl nicht ganz Unrecht; theils ist es jetzt unter den jungen Gelehrten so eingeführt, daß sie alles tadeln, was die höhern Stände sagen und thun, außer wenn sie ihre Schriften loben. Doch geht dieser Widerwille nicht so weit, daß besagte Gelehrte nicht, wo sich's thun läßt, von Fürsten und Edelenten Schutz und Wohlthaten für sich nehmen sollten).

**Gelehrter.** Der Augenschein kann jeden verständigen Menschen überzeugen, daß seine Angaben um mehr als zwei Drittel übertrieben sind. Noch nie hat er sich bis zu der Höhe irgend eines beträchtlichen Berges erhoben. Betrachte man nur die römischen Zäulen auf dem Zifferblatte eines mäßig hohen Thurms! Sie sind mehrertheils über sechs Fuß lang, und scheinen, wenn man unten steht, keine Spanne zu messen. Wie fast unsichtbar klein müßte nun nicht ein Ball erscheinen, dessen Durchschnitt ungefähr nur sechsmal größer ist, als die Länge jener Zäulen, wenn er wirklich zu einer so erstaunlichen Höhe emporstiege! — und nun vollends der kleine, gepugnte Franzose mit seinem blauen Wämmschen und seinem Federbusche! Wie würde der dem Auge verschwinden!

**Student.** Kann sein! kann sein! Wir wollen sehn. Nun, Herr Licentiat! Sie gehen doch diesen Abend in die Comödie.

**Licentiat.** Ich denke wohl! —

**Landschirurgus.** Ach! was ist an so einer Comödie? Hören Sie! ich habe in Stuttgart die großen Opern gesehen. Da kamen Pferde und Wagen auf das Theater. — Das war noch der Mühe werth.

**Gelehrter.** O ja! so eine italienische Oper ist, wenn man die gesunde Menschenvernunft nur zu Hause läßt, gar unterhaltend zu sehen. Wenn da die Capaunen auf Triumphwagen von Pappe sitzen, in Reifröcken und seidenen Strümpfen aus der Schlacht kommen, mit ihren Stimmen, durch die Nase, im schneidendsten Discant Reden voll Heldenmuth an die verkleideten Musquetiers absingen, welche das römische oder griechische Heer vorstellen; wenn die Opferpriester in Stiefelketten und Kleblocken Processionen anstellen, wobei sie Tritt halten, wie auf der Parade, Mützen von Silberpapier auf den Köpfen und mit Goldschaum beschnürte hölzerne Opfergefäße in den Händen tragen; wenn Schlachten geliefert werden, in welchen Jeder nur auf sein eigenes Schild hauer, und Mauern niedergerissen, die von Papier gemacht sind; wenn der Drachewagen, in dem Medea fährt, mit schwarzen Striden am Himmel festgebunden ist, und Apollo, wenn er auf dem bretternen Parnasse sitzt, mit seiner Glasperrleide den Staub von den gemalten Wolken absegt. — Ja! es ist wahr: das ist groß, herrlich, rührend! Psui! schämen sollten wir uns, daß wir ein ernsthaftes Volk an den Anblick solcher kindischen Vorstellungen gewöhnen!

**Antmann.** Ei, ei! man kann doch aber nicht auf dem Theater alles so —

**Gelehrter.** Was man nicht mit einiger Täuschung darstellen kann, das muß man lieber gar nicht, als auf so alberne Weise, darstellen. In einem Fingerhute kann man nicht baden, und auf unsern armseligen kleinen Theatern kann man keine Schlachten liefern. Sie haben vermuthlich meine neue Abhandlung über die ernsthafte Oper gelesen?

**Antmann.** Um Vergebung! darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe —

**Gelehrter.** Ich bin der Dichter Klingelzieher; nun werden Sie schon wissen, wo Sie zu Hause sind. Nicht wahr? das dachten Sie nicht, daß der Mann jetzt an Ihrer Seite

säße, der Ihnen vielleicht zuweilen mit seinen Liedern eine genussvolle Stunde gemacht hat? Es weiß auch noch niemand in Braunschweig, daß ich hier bin; ich bin eigentlich gekommen, um einmal mit den hiesigen Gelehrten eine Zusammenkunft zu halten.

**Amtmann.** — Ich bin in der That sehr erfreut, die Ehre zu haben, — obgleich ich gestehen muß, daß ich bis jetzt noch nichts von dem, was aus Dero Feder geflossen —

**Gelehrter** (verächtlich). Der Herr Amtmann lesen wohl nicht viel?

**Amtmann.** O! zu dienen, ja. Freilich im Fache der Belletters, da ist es nun so etwas. Kösler's Gedichte habe ich indessen noch kürzlich wieder gelesen, und neulich fiel mir auch ein kleiner Tractat in die Hände, betitelt: „Die Leiden des jungen Herrn Werther.“

**Kienthal.** Bruder Amtmann! die Scharteke kenne ich; das ist nichts für uns. Aber apropos! Ich muß Dir doch meines ältesten Sohns dissertationem inauguralem de feudis oblati schicken. Sie ist sehr gründlich abgefaßt. Er hat darin hauptsächlich —

**Student.** — O weh!

**Landchirurgus.** Es ist in der That erstaunlich, was für eine Menge von neuen Entdeckungen jetzt in allen Theilen der Wissenschaften gemacht werden, besonders aber in der Naturgeschichte, Chemie, Wundarzneikunst, und überhaupt im medicinischen Fache. So hat man zum Beispiel jetzt gefunden, daß zwar die gewöhnliche China-Winde in periodischen Gesichtschmerzen, Durchfällen, Fiebern, Brand, Lungenlucht, und so fernern, herrliche Dienste leistet, daß aber die rothe Winde der rührigten weit vorzuziehen ist, und noch überdies sicherer und ohne Leibschmerzen wirkt. Die Hirnwuth hielt man für unheilbar; ich selbst habe an einem gewissen unglücklichen Professor Hoffmann in Wien vergebens alle Mittel angewendet; es schlug nichts bei ihm an. Nur kürzlich erst hat man —

So weit war der Landchirurgus in seiner medicinischen Abhandlung gekommen, als plötzlich von allen Seiten her ein Geschrei erscholl: „Se heft en wedder! — Sie haben ihn wieder! Sie haben ihn wieder!“ Die ganze Gesellschaft stürzte nun aus dem Hinterzimmer hinaus. — „Wen haben sie wieder?“ fragte Jeder, „wen?“ — „J! den Musche Blanchard; Se heft en wedder!“

O! daß ich berufen bin, in diesem Büchlein, das nur guten Humor erwecken und die Gemüther der Leser erheitern sollte, hier das Bild getäuschter Hoffnungen aufzustellen! Aber das Schicksal, das sich gegen die Felsen meiner Geschichte verschworen zu haben scheint — (Im Vorbeigehen zu sagen: dies Werk hat das ganz Eigene, daß nicht etwa nur eine einzelne Person der Gegenstand ist, auf den sich das Interesse zusammenbrängt, sondern daß die Schicksale der ganzen Gesellschaft aus Bisterberg, wie wir sie im ersten Capitel auftreten lassen, das Thema sind, welches wir in demselben durchführen; — ein Plan, dessen, wie wir hoffen, auch diejenigen Kunststrichter, welchen wir die Recension nicht selbst einschicken, mit gebührendem Lobe gedenken werden) — das Schicksal will es also, und ich muß meinen Beruf erfüllen.

So manche Meile war der Amtmann mit seinen Gefährten gereiset, um den berühmten Blanchard aufsteigen zu sehen; so manche Widerwärtigkeit hatte er von dem Augenblick an, da er auf dem Amtshofe erwartete, bis zu dem Momente, wo er nun die Nachricht erwartete, daß der Luftball gefüllt wäre, überwunden; seinen hoffnungsvollen Erben glaubte er der besten Aufsicht übergeben zu haben, glaubte, er stünde jetzt mit offenem Wunde unter dem Hause der Gasseniden; und ach! er saß in diesem Augenblick — eingekerkert — und wo: das abnete sein treues Waterherz nicht. Noch ruhiger war er über sein eigenes Schicksal. Voll Erwartung stürzte er zum Hause hinaus, und hoffte nun den Luftwagen über seinem Scheitel dahersfahren

zu sehen, und — Herr Blanchard war schon vor einer Stunde aufgestiegen; sie hatten ihn wieder; er hatte sich fern von der Stadt niedergelassen. Die Nachricht, die unsern Freunden der dicke lachende Mann gegeben hatte, war falsch gewesen. Schon als sie in das Hinterzimmer traten, war der Franzose mit seiner Füllung fertig gewesen, und fuhr ab. — Unbegreiflich, daß der Herr Amtmann den Arm des Volks und die Kanonenschüsse nicht gehört hatte! Aber da machte er bei seinem Eintritte der Gesellschaft so viele Kratzfüße; darüber war der Moment vergangen. Nachher herrschte eine große Stille; denn jedermann verfolgte den Ball mit seinen Augen. Viele ließen der Gegend zu, wo sie glaubten, daß er sich niederlassen würde, bis endlich, als die Nachricht erscholl, daß er nun wirklich gelandet sei, ein neuer Arm und der Ausruf: „Se heft en wedder!“ unsern Beamten aus seiner Ruhe weckte; — aber da war's zu spät.

Vergebens würde ich es versuchen, die verschiedenen Ausbrüche des Wismuths und der Verzweiflung zu schildern, denen einige Personen, welche in dem unglücklichen Hinterzimmer das schönste aller Schauspiele verkümmert hatten, sich überließen. Andere zogen sich den Unfall weniger zu Herzen. Der Dichter Klingensieher lachte aus vollem Halse; — er hatte nun Stoff zu einem neuen Epigramm. Die Licentiatin schimpfte auf ihren Mann los (die einzige Art wie sie sich über jeden Unfall des Lebens zu trösten pflegte). „Nun, es hat nicht sein sollen,“ sprach der Herr Amtmann mit trauriger Miene; mir ist es nur lieb, daß mein Valentin und die andern Weiden, die doch auch indeß von Peina werden angekommen sein, diese Werthwürdigkeit in Augenschein genommen haben, um davon zu Hause erzählen zu können.“

Da sich indeß keine Ossification fassen ließ, die treuen Gefährten aus Bieslerberg in dem Gewühle von Menschen hier zu finden; so dachte der alte Herr Baumann jetzt nur an seinen Rückzug, um verabredetermaßen, im goldenen

Engel sie wieder anzutreffen. Um neuen Widerwärtigkeiten in dem Gedränge bei dem Eintritte in die Stadt auszuweichen, beschloß unsere Gesellschaft, durch die Contre-Éscarpe nach einem andern Thor hin zu gehen, wo sie vermuthlich weniger Volk finden würden. Allein zum Unglück waren die meisten Zuschauer auf denselben Einfall gerathen, so daß hier der Zusammenfluß noch größer war, als vorher beim Herausgehen. Sich wieder zurück durch alle diese Erdenstühne hindurch zu arbeiten, das ließ sich nicht wohl thun; nun mußte man aber, um das nächste Thor zu erreichen, sich über eine Art von Leich oder Graben setzen lassen; einige tausend Menschen standen am Ufer und harrten auf den Fährmann; es war aber unglücklicherweise nur ein einziger Nachen zum Ueberfahren da; also ging es langsam.

Wie heißt doch der Fluß, von welchem die verdamnten Heiden fabulirten, daß ein gewisser Charon die Seelen der Verstorbenen da hinüber in die elisäischen Gefilde transportiren müßte? Dyrreigen habe ich von meinem Informator bekommen, dessen erinnere ich mich noch, als ich bei dieser Stelle im Ovidius nicht Achtung gab; aber wie der Fluß heißt, dessen besinne ich mich nicht mehr. Genug! gerade wie diese Wasserreise in jene Welt abgebildet zu werden pflegt, so sahe es hier aus. So oft der Charon eine Anzahl Pilger hindüber geschafft hatte, und nun wieder dießseits landete, war das Herzubringen der Ungeheubigen so groß, daß wirklich Passagiers, die nicht, wie Charons Gäste, nur Seelen, sondern zum Theil dicke, mit braunschweigischer Humme wohl angemästete Körper waren, Gefahr liefen. Schon war der Licentiat Bodstedter nebst seiner sauren Gemahlin und dem lieben Kleinen im Nachen: da wollte der Amtmann sich nicht von seinem Freunde trennen; er drängte sich durch den Haufen, wagte einen Sprung, und — hier fällt mir aus Wehmuth die Feder aus der Hand. — Wenden wir unsere Blicke nach einer andern Seite!

Herr Carino war kaum mit seiner Beute zum Hause

hinaus, als der wackere Jüngling, den er an dem bewußten Orte eingesperrt hatte, nicht ahnend, welcher ein Unfall ihm begegnet war, die Thür des Cabinets ergriff, sie öffnen wollte, aber verriegelt fand. Vergebens wendete er alle Kraft seiner stämmigen Arme an, Holz und Eisen zu sprengen; die Thür wich nicht. Vergebens rief er, schrie er, brüllte er endlich; niemand hörte seine Stimme. Wie Hercules, als er das Hemd der — nun! wie hieß denn das Mädel? — ja! Dejanira, ja! das Hemd der Dejanira auf seinem Leichname kleben hatte, so geberdete sich Musjö Valentin, so durchschnitt er mit seiner heulenden Stimme die mephitische Luft, von welcher der Leidende jetzt umgeben war, — alles umsonst! Als endlich die Kräfte zu sinken anfingen, und die Muskeln, welche seine Lunge ausdehnten, (oder liegen da keine Muskeln? Ich weiß es nicht so eigentlich,) herabgespannt waren, da ging sein Gebrüll in Winseln, Klagen und Seufzen über, und seinen Augen entquollen salzige Thränen. Ich bitte meine hochgeehrtesten Leser, dieser Schilderung einige Aufmerksamkeit zu widmen. Sie werden dann finden, daß ich, ohne mich zu rühmen, nicht ganz ungeliebt in poetischen Malereien bin, daß ich das Crescendo und Diminuendo gut anzubringen weiß, und daß mein Ausdruck wenigstens eben so edel und kraftvoll ist, als der unserer meisten Romanen- und Comödienschreiber.

Der Schmerz kann nur auf einen gewissen Grad steigen, wie wir Philosophen das wissen, und dann bricht die Welle, und es erfolgt wenigstens auf einige Zeit ein Stillstand. Nachdem der junge Herr Waumann lange genug getobt und gejammt hatte, fand er in der Vorrathskammer seiner Veruunst den Trost, daß doch sein Ungemach nicht ewig dauern könne. Er setzte sich also so bequem, wie sich's thun ließ, nieder; seine Augenlieder, vom Weinen milde, sanken, — er schlief ein. Was konnte er auch Besseres thun? Zwar lagen ihm zur Seite wohl ein paar Blätter von der französischen gelehrten Zeitung, die ein

Reisender da, nebst einem Maculaturbogen von dem Romane, „Nettchen Rosenfarb“ hatte liegen lassen; aber Herr Valentin las nicht gern, und wer kann denn auch in einem solchen Zustande mit Aufmerksamkeit lesen? Lassen wir ihn nun noch ein Weilchen schlafen! Es ist hohe Zeit, daß wir uns nach seinem theuren Herrn Vater umsehen. — Der Himmel weiß, wir haben jetzt alle Hände voll zu thun; man kann nicht aller Orten zugleich gegenwärtig sein; in dessen ist es doch leichter zu verantworten, einen Menschen auf dem Abtritte eingesperrt, als jemand, der nicht schwimmen kann, im Wasser liegen zu lassen. Und schwimmen konnte der Herr Amtmann nicht; er wurde aber sogleich herausgezogen, und als er am jenseitigen Ufer gehörig abgetröpfelt war, brachte der Aerger über diesen Vorfall, und über das laute Lachen der zahllosen Zuschauer, seine durch die Kälte des Wassers erstarrten Glieder und betäubten Lebensgeister wieder so lebhaft in den Gang, daß wir weiter keine schädliche Folgen für seine Gesundheit zu besorgen brauchen. Er eilte nun nach dem Gasthose zurück, um seinen blauen, mit Gold besetzten Rock auszugiehen und trocknen zu lassen.

Welcher neue Kummer ihn aber hier erwartete, das wissen wir. In dessen fand er seinen geliebten Sohn schon aus der Gefangenschaft erlöst. Er war kurz zuvor erwacht, hatte seine Klageröne auf's neue angestimmt, und dazu ein so vollstimmiges Accompagnement mit den Fäusten an der Thür gemacht, daß endlich von den Hausgenossen, welche indeß heimgekommen waren, Einer ihn gehört und befreit hatte. Vater und Sohn klagten sich gegenseitig ihr Leid, — es war eine herzbrechende Scene. — Zum Glück war der Werth dessen, was Herr Carino mitgenommen hatte, nicht groß; allein lag nicht in der ganzen Bekleidung ihrer Unglücksfälle schon Ursache genug zur Traurigkeit? doch überließen Beide sich derselben nicht bis zur Verzweiflung; vielmehr sorgte der Herr Amtmann für seine werthe Ge-



sundheit, zog die nassen Kleidungsstücke aus, legte sich zu Bette, bestellte ein gutes Abendessen, und unter andern eine erquickende Weinsuppe. Valentin ließ sich's vor seines Vaters Bette wohlschmecken, und ging dann auch schlafen. Wir wünschen ihnen eine angenehme Ruhe.

### Achtes Capitel.

Geschichte des Fremden, der in der Eulenburg vor Peina abgetreten war.

„So sehen meine Augen Dich endlich wieder, mein theurer, geliebter Louis!“ rief der Fremde in der Eulenburg dem österreichischen Offizier entgegen, als dieser zu ihm in das Zimmer trat, und in seine Arme eilte. — „Mein Wohlthäter! mehr als Vater! Wie viel Dank!“ — stammelte der Offizier; — „O rede nicht von Dank!“ „Wie sollt' ich nicht?“ — „Komm an mein Herz!“ Und so ging es noch ein Weilchen fort, in abgebrochenen Worten. — Ein rührender Auftritt! Der Hausknecht, welcher dem Offizier die Thür öffnete, hat ihn uns beschrieben, und wenn wir unsern Verleger hätten bewegen können, Kupferstiche zu diesem unserm Romane verfertigen zu lassen; so hätte die Darstellung dieser Zusammenkunft eines der schönsten Blätter liefern müssen. — Vielleicht läßt er sich noch bewegen, der sechsten oder siebenten Auflage einige Silberchen beizufügen; bis dahin mag die jetzige Generation der Leser sich die ganze Geschichte mit dem Pinsel ihrer Phantasie vormalen.

Nachdem die ersten Entzückungen vorüber waren, reichte der fremde alte Herr dem Offizier einen schriftlichen Aufsat: „Hier, mein Lieber!“ sprach er, „habe ich die Hauptbegebenheiten meines Lebens, in welche auch die Geschichte Deiner Jugendjahre mit einverwebt ist, zu Papier gebracht. Längst wolltest Du diesen Aufsatz schicken, nur die jetzt erfüllte Hoffnung, Dich selbst wieder zu umarmen, hielt mich davon ab. Ich kann ihm ja dann alles mündlich erzählen, sprach ich zu mir selber. Nun aber, da ich wieder bei Dir bin, denke ich doch, es sei besser, ich lasse Dich das

schriftlich lesen, weil es einmal aufgezeichnet ist; vielleicht könnte ich außerdem manches vergessen. Lies es in müßigen Augenblicken durch, und laß uns jetzt die Freude des Wiedersehens recht genießen!“

Der Offizier umarmte nochmals den alten Herrn, und steckte das Papier in die Tasche. Da aber die Leser vielleicht ungeduldig werden könnten, bis er es wieder hervorholt: wollen wir hier eine Abschrift dieses Aufsatzes mittheilen.

### Geschichte des fremden Herrn in der Eulenburg.

Mein Vater war ein redlicher und geschickter Schullehrer in Blankenburg, am Harze. Freilich war man damals in der Pädagogik noch weit zurück; man hatte noch nicht die Entdeckung gemacht, daß man der Jugend die ernsthaftesten, wichtigsten, wissenschaftlichen Kenntnisse, selbst von philosophischer Art, durch Kartenspiel und sonst auf kaudelnde Weise beibringen könne. Man hielt bei dem Unterrichte sehr viel auf Uebung des Gedächtnisses, durch Auswendiglernen, besonders in den Zahlen, wo man so leicht auffaßt, und so viel Stunden übrig hat, die man nicht besser anwenden kann, als damit, daß man in dem Magazine für die ganze übrige Lebenszeit die rohen Materialien aufhäufe, welche die reifere Vernunft in der Folge ordnet, auswählt und zum herrlichen Genuße für das Alter bearbeitet. Indessen gestehe ich gern, daß, wenn irgend etwas, was man lernt, unnütz sein kann, mein Vater seine Schüler manches unnütze Wort lernen ließ. Uebrigens fühlte er schwer die Last seines undankbaren Berufs. — Geringe Besoldung, schwere, vielleicht oft gänzlich verlorne Arbeit, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und manche Demüthigung von Seiten anderer, weniger nützlicher, aber darum nicht weniger übermüthiger Stände. Er war daher sehr entschlossen, seine beiden Söhne (denn ich hatte, oder vielmehr habe noch einen jüngern Bruder) eine andere Laufbahn antreten

zu lassen. Der Eine sollte zu Hause, in Blauenburg selbst, die Jägerei lernen — mein Großvater war Oberförster gewesen —; ich aber wurde der Kaufmannschaft gewidmet, und desfalls zu einem Verwandten nach Nürnberg geschickt.

Wir hatten kaum ein paar Jahre in dieser neuen Lebensart zugebracht, als mein Vater starb, und gar kein Vermögen hinterließ. Dies war gerade zu der Zeit des siebenjährigen Krieges; es wurde in Braunschweigischen ein Jägercorps errichtet, und mein Bruder nahm Dienste in demselben. Was mich betrifft, so wollte mir das ruhige Leben am Comtoir-Pulte auch gar nicht gefallen; von allen Seiten her ertönte nichts als Kriegsgeschrei; das machte mir dann Lust, mein Heil bei den Waffen zu suchen. An einem schönen Morgen packte ich meine kleinen Habseligkeiten zusammen, ging fort aus Nürnberg, und ließ mich bei dem Freicorps des französischen Obersten Fischer anwerben.

Es schien, als wenn das Glück meinen raschen Schritt begünstigen wollte; gleich im ersten Feldzuge wurde ich Unteroffizier, und in dem darauf folgenden, wo ich Gelegenheit hatte, bei einigen Vorfällen Muth und Gegenwart des Geistes zu zeigen, Offizier. Hierzu kam noch, daß ich ein paarmal sehr reiche Beute machte, jedoch unter Umständen, die, ich darf es mit gutem Gewissen behaupten, meinem Herzen nicht zur Schande gereichten; denn ich haßte das Plündern und alle die Grausamkeiten, welche unsere Leute sich zuweilen erlaubten. Einst — es war im Winter, und wir hatten Ruhe von den Feinden, — war ich mit dem Major von Hoyrn und dem Hauptmann Faber nach einem Nonnenkloster geritten, welches eben keine strenge Clausur hatte, am wenigsten jetzt, im Kriege, wo man es so genau nicht nehmen durfte, sondern mindere Gesellschaft ganz gern sah, und sich sogar gefallen ließ, zuweilen ein Tänzchen mit Offizieren zu machen. Dort lernte ich ein Fräulein von Weissenbaum kennen; ein liebenswürdiges, edles Geschöpf, das der Eigennutz ihrer Familie, wider ihre Neigung, zu dem Kloster-

zwange verurtheilt hatte. Bei wiederholten Besuchen stülhten wir uns zu einander hingezogen, gestanden uns gegenseitige Liebe, und ohne uns, die wir Beide kein Vermögen hatten, um die Zukunft zu bestimmen, verabredeten wir, daß ich sie entführen sollte. Mein Freund, der Hauptmann Faber, eine gute, dienstfertige lustige Seele (er lebt jetzt als Schloßhauptmann am Hofe des Fürsten von Nassau-Saarbrück), leistete mir bei Ausführung dieses Plans treue Dienste. Ich nahm meine Geliebte hinter mir auf mein Ross, und brachte sie glücklich nach Frizlar, wo uns niemand kannte, und wo ein Geistlicher das Pöschtschaf des priesterlichen Segens auf unsere Verbindung drückte. Acht Tage nach unserer Hochzeit mußten wir marschiren, und meine Frau folgte mir, bei der Bagage der Armee, nach Gimbeck, wo wir den Rest des Winters zubrachten. Mein Herz schlug mir, voll Verlangen, meine Vaterstadt wieder zu sehen, da ich ihr jetzt so viel näher war; aber der Dienst litt es nicht. Das Frühljahr kam heran und wir zogen uns zurück nach Hefsen; allein zu meinem Unglück fiel meine liebe Frau in eine schwere Krankheit; und da sie sich obenein im vierten Monat schwanger befand, war es durchaus unmöglich, sie fortzubringen.

In dieser Verlegenheit bat ich unsern commandirenden General um die Erlaubniß, an meinen Bruder, der bei der feindlichen Armee war, schreiben zu dürfen. Die braunschweigischen Jäger standen nicht weit von uns; also hielt es nicht schwer, den Brief sicher in meines Bruders Hände zu liefern, der mir auch sogleich freundschaftlich antwortete. Ich bat ihn nämlich, und beschwor ihn bei den Banden des Bluts, sich meines verlassenen Weibes anzunehmen, bis ich Anstalten zu ihrer Wiedervereinigung mit mir treffen könnte, und er versprach, alles zu thun, was in seinen Kräften stünde, und sich von einem zärtlichen Bruder erwarten ließe. Er hielt auch Wort. Sobald die dortige Gegend wieder in den Händen der allirten Armee war, eilte er nach Gimbeck, besuchte meine kranke Gattin, gab sich ihr zu erkennen, bot

ihr seine Hülfe an, und empfahl sie, als er mit der Armee fort mußte, einem geschickten und redlichen Arzte, wollte auch Geld für sie dort lassen, dessen sie jedoch nicht bedurfte, weil ich sie damit versehen hatte.

Mein gutes Weib kränkelte noch fort, bis zur Zeit ihrer Entbindung, so daß man es nicht wagen durfte, sie von Einbeck wegzuführen. Endlich brachte sie einen Knaben zur Welt; allein das schwächliche Kind starb gleich nach seiner Geburt; die Mutter hingegen wurde durch die treue Sorgfalt ihres Arztes gerettet, erhielt nach und nach ihre Kräfte, und endlich ihre völlige Gesundheit wieder. Sobald sie im Stande war, zu reisen, dachte ich ernstlich darauf, sie zu mir kommen zu lassen. Es war im Jahr 1762; die französische Armee hielt sich nur mit Mühe noch in Oessen, und weil ich sie also bei mir nicht sicher glaubte, ließ ich sie nach Straßburg bringen, wohin auch ich, gleich nach dem bald darauf erfolgten Frieden, in ihre Arme eilte.

Allein der Frieden, welcher Trost und Ruhe in so manchem Herz sentte, war für mich eine Quelle peinlicher Sorgen. Ich wurde reducirt; das Wenige, was ich durch Beute gesammelt hatte, konnte nicht lang vorhalten; einen großen Theil davon hatte meine Frau schon in Einbeck zusehen müssen; was für traurige Aussichten hatte ich daher nicht für die Zukunft? Da indeß doch ein Entschluß gefaßt werden mußte, folgte ich dem Rath eines Freundes, zog nach Worms, und legte dort eine kleine Schule an, in welcher wir, mein Weib und ich, Kindern von beiden Geschlechtern Unterricht im Schreiben, Rechnen und in weiblichen Arbeiten gaben.

Der Erwerb war kümmerlich, den uns dort unser treuer Fleiß verschaffte. Wer nicht die Gabe hat, durch Schleichwege und Unverschämtheit sich hervorzudrängen, der bedarf, um nicht zu verhungern, aller Orten, besonders aber in Reichstädten, mächtiger Fürsprecher, wenn er fortkommen will, und mich kannte niemand in Worms. Die Häuser

der Reichen waren uns verschlossen; nur in den niederen Klassen fanden wir Eltern, die uns ihre Kinder anvertrauten, nicht aus Zuversicht zu unserer Geschäftlichkeit, sondern weil wir nicht so viel Geld bezahlt nahmen, wie Andere. Unser Umgang aber schränkte sich auf ein paar Nachbarkhäuser ein, in welchen nicht weniger Armuth, wie bei uns, herrschte. Ich erinnere mich unter andern, daß uns zuweilen an Sonntagen eine Frau besuchte, deren Mann aus Verzweiflung sich dem Trunk ergeben hatte. Wenn nun das arme Weib zu uns kam, pflegte sie das Wenige, was sie noch an silbernen Löffeln und dergleichen übrig hatte, in die Tasche zu stecken, aus Furcht, daß ihr Mann es unterbeßeln werde, und das Geld im Wirthshaus verzehren möchte.

Drei Jahre hindurch hielten wir es in Worms aus; dann hatte ich das Glück, durch einen sehr rechtschaffenen Kaufmann, einen gewissen Herrn Schuler, Empfehlung an den Grafen \*\*\* in \*\*\* zu erhalten, der eines Privatsecretärs bedurfte. Mein Besuch fand einige Schwierigkeit, weil er lieber einen unverheiratheten Mann angenommen hätte; doch erhielt ich diese Stelle, und erwarb mir bald das Zutrauen meines guten Herrn.

Der Graf \*\*\* war in der That ein sehr edler Mann. Wenn es irgend einen Menschen auf der Welt gibt, der fähig ist, ohne allen Egoismus, ohne Eigennutz und ohne Eitelkeit, das Gute, bloß aus reiner Liebe zum Guten selbst, zu thun: so war er es gewiß. Man hielt ihn für hartberzig, rauh und geizig; aber wie wenig kannte man sein Herz! Seine jetzige Gemahlin selbst (er war zum zweitenmal verheirathet) suchte ihn in den Rins zu bringen, als wenn gar nicht mit ihm anzukommen wäre, als wenn er auch die unschuldigen Freuden den Personen seiner Familie nicht gönnte, und über die geringsten Kleinigkeiten in Hohn geriethe und tobte. Die Wahrheit war, daß sie durch diese Vorwürfe ihn zwingen wollte, zu Schritten zu schwei-

gen, zu welchen kein erliebender Mann schweigen darf; daß Alle, die ihn umgaben, seine beispiellose Milde auf die unverantwortlichste Art mit Füßen traten; und wenn sie ihm lange genug das Maaß des Verdrusses voll gegeben hatten, ohne daß er murrte, sondern sich nur innerlich grämte, endlich aber, wenn sie noch ein Quentlein in das Gefäß warfen, die Wagschale seiner Geduld in die Höhe schnellte, dann schrie das Weib, dann hieß es: „Mein Gott! über eine solche Kleinigkeit fährt der Mann auf; man kann es ihm nie recht machen.“ Und wenn alle seine Hausgenossen seine Nachsicht und die uneingeschränkte Freiheit, die er ihnen ließ, mißbrauchten, und er sich dann betrogen, seine Ehre und seinen guten Namen auf dem Spiele stehen sah, dann gab er wohl etwas strengere Polizeigesetze in seinem Hause; aber dann entstand auch allgemeines Murren über seine Härte; dann hieß es: „eine solche Behandlung reizt erst recht zu verbötenen Handlungen.“

Eben so ungerecht, wie die Beschulbigung der Härte, war die des Geizes, welche man dem Grafen machte. Er hatte aber die Grille, durchaus nicht gestatten zu wollen, daß die Welt seine wohlthätigen Handlungen erschühre, und ihn deshalb lobte. Ich aber, der das Glück hatte, sein Vertrauen zu gewinnen, bin Zeuge von so vielen, großmüthigen Thaten gewesen, die damals gewiß keiner ahnete, die erst nach seinem Tode, durch seine hinterlassenen Briefe offenbar wurden, — von schweren Aufopferungen, die ihm manchen herben Kampf kosteten, den er aber in der Stille kämpfte. Ich habe gesehen, mit welcher Verläugnung er es zuweilen ertrug, wenn er gerade da am bittersten getabelt wurde, wo er am größten gehandelt hatte; wie er heimlich an der Wohlfahrt derer arbeitete, die ihn mehr als einmal biblisch geknecht, verfolgt und mit dem schwärzesten Mordankel belohnt hatten; wie er nagenden, unverschuldeten Kummer und Leiden aller Art mit Geduld ertrug, und nie auf Andere wälzte, immer in sich selbst Trost und

Hülfe suchte. Wer ihn um Hülfsprache oder Hülfe ansprach, den wies er mehrentheils und zuweilen mit Raubgier zurück; mir aber und zwei andern Vertrauten trug er auf, Hülfsbedürftige aufzusuchen; und wenn er dann, durch Geld oder unermüdete Thätigkeit, das Gute gewirkt und den Unglücklichen gerettet hatte, dann mußte er das Verdienst der Handlung auf einen Dritten zu schieben. Diesen Dank und Ehre einerrndten zu lassen. Glaubte ein Wohlthäter auf die Spur seines unbekannten Wohlthäters gekommen zu sein, kam zu ihm und stammelte Dank: so fuhr ihn der Graf mit solchem Ungestim an, daß er sich geirrt zu haben glaubte, und das gute Wort bereuete, das er an diesen unfreundlichen Mann verschwendet hatte.

Eine große Eigenschaft fehlte indessen dem Grafen, eine Eigenschaft, die allen seinen Tugenden hätte die Krone aufsetzen können, nämlich männliche Entschlossenheit und Festigkeit gegen Andere, — ich sage: gegen Andere; denn wie streng er gegen sich selber war, habe ich vorhin erwähnt. Er, den sein unwürdiges Weib als einen Starrkopf und Tyrannen abschilderte, war das Spielwerk eben dieses Weibes, ließ sich von ihr auf alle Weise hintergehen und bei der Nase führen. Machte sie mit ihrem Anbauge es ihm gar zu bunt, so tobte er wohl nach seiner Art ein wenig; allein wenn dann die Heuchlerin die unschuldig Geprügelte, vom Gram Nieder gebeugte spielte, glaubte er, sich übereilt zu haben, und that und litt alles, was vermeintliches Unrecht wieder gut zu machen. Der verstellten Reue widerstand seine Weichherzigkeit nun vollends gar nicht; derselbe Schelm konnte ihn zehnmal aufführen, und eine einzige anscheinend herzliche Bitte konnte ihn in den wichtigsten, überdachtesten Vorfällen wanken machen.

Ich sah bald mit Wehmuth und Abscheu, welchen schändlichen Mißbrauch die Gräfin von dieser zu sanften Gemüthsart ihres Gemahls machte. Die ganze Stadt mußte, daß sie auf seinen Namen Schulden machte, und daß sie ein

Liebesverständniß mit einem elenden Comödianten unterhielt, — die ganze Stadt wußte das, sah das mit Verachtung; nur der Graf sah nichts, erfuhr nichts. Oft war ich in Versuchung, ihm die Augen zu öffnen; auch erwartete die Gräfin, die wohl fühlte, welche Empfindungen mir ihre Aufführung einflößte, nichts anderes von mir. Indessen, wenn ich bedachte, wie diese Entdeckung meinem armen Herrn das Herz brechen würde, so verschob ich's von einer Zeit zur andern; die Vorsehung aber, die nie zugiebt, daß Schandthaten unentdeckt bleiben, und die Bosheit triumphire, brachte diese Händel, ohne meine Mitwirkung, ans Licht. Der Graf kam einst unerwartet zu Hause, ertappte seine Gemahlin an der Seite ihres niederträchtigen Buhlen, und nun offenbarte sich das ganze Gewebe ihrer Abscheulichkeiten. — Aber ach! dieser Schlag war zu hart für meinen guten, gefühlvollen Herrn. Der Kummer warf ihn auf das Krankenbette; er litt nicht lange, und verschied in meinen Armen.

Sir mir war der Verlust dieses einzigen Wohlthäters eine schreckliche Begebenheit. Die Gräfin haßte mich; und wäre das auch nicht der Fall gewesen, so hätte sie mir doch kein Brod geben können. Sie selbst hatte die ökonomischen Umstände ihres Gemahls in die grösste Verwirrung gebracht. Ihre Schulden überstiegen das baare Vermögen, welches sie erben konnte; die Güter aber waren Lehen, und fielen, da der Graf keine Kinder hinterließ, an den Landesherren zurück. — Die äußerste Armuth war nun ihr Erbtheil, und in diesem Zustande, den sie sich selbst bereitet hat, schmachtet sie noch, von niemand bedauert, und, um so mehr, da sie jetzt häßlich ist, von jedermann verlassen.

Ich war also ohne Brod; denn bereichert hatte ich mich nicht, obgleich es mir nicht an Gelegenheit gefehlt hätte, etwas zu gewinnen, wenn ich weniger gewissenhaft gewesen wäre. Es war im Winter, am Ende des Jahres 1769, und meine Frau, die in sieben Jahren keine Kinder gehabt

hatte, war eben von einem gesunden kleinen Mädchen entbunden worden. — Die Aussichten waren trübe; aber Gott half. Meines verstorbenen Herrn Freunde, in denen das Zutrauen, welches er mir bezeugt hatte, eine gute Meinung von mir erweckte, verschafften mir eine kleine Stelle bei der fürstlichen Canzlei. — Voll Hoffnung und Zuversicht und mit heiterem Gemüth arbeitete ich nun in meinem neuen Berufe, wurde nicht von drückenden Nahrungssorgen gepeinigt, genoß häusliche Freuden, und war noch glücklich genug, auch gegen Andere wohlthätig handeln zu können, wie Du jetzt hören wirst.

### Neuntes Capitel.

Fortsetzung dieser Geschichte. Sonderbare Entdeckung. Der Fremde und der Offizier finden im Posthause nicht, was sie suchen.

Unter den Hilfsbedürftigen, deren sich mein guter Graf so wohlthätig angenommen hatte, befand sich auch eine interessante Familie, welche meiner Sorgfalt anvertraut war, und deren Umgang mir so viel reine Freuden gewährte, daß ich, wenn auch der Beistand, den ich ihr in meines Herrn Namen leisten mußte, mich nicht zu ihnen rief, doch manche Stunde nebst meiner Frau bei diesen guten Menschen zubrachte. Er und sie waren in Frankreich geboren, und hatten einst glücklichere Tage erlebt, wovon ich die Geschichte besonders aufgezeichnet habe, und Dir mittheilen will. Durch die schwärzeste Cabale und eine Reihe von Widerwärtigkeiten aus ihrem Vaterlande vertrieben, hatte er kein Mittel unversucht gelassen, was einem Manne von Ehre und Erziehung anständig sein kann, um in Deutschland sich und die Seinigen Brod zu erwerben. Hätte er dem Beispiele so vieler unter seinen leichtsüßigen Landesleuten folgen, und mit erborgten Titeln und gestohlnem Gelde an irgend einem deutschen Hofe als Chevalier oder Marquis auftreten wollen: so würde er seine Familie nicht nur mit Brod, sondern auch Pasteten haben speisen können;

er hätte sich dann etwa mit ein paar tausend Gulden Vorsehung zum directeur des plaisirs Seiner Durchlaucht ernennen lassen, und Madam, welche jung und hübsch war, hätte diese Plaisirs vermehrt. Allein, wie gesagt, er war ein Mann von Ehre und Rechtschaffenheit. Seiner Sprache war er mächtig, — ein seltenes Phänomen bei einem Franzosen! — Er hatte sie studirt, folglich schien ihm ein Stelle als Lehrer derselben, die gerade bei den Edelknaben in \* \* \* erlöhigt war, die anständige Art, seinen Unterhalt zu verdienen. Mein würdiger Graf \* \* \*, bei welchem er sich desfalls meldete, prüfte ihn, und stellte ihn an. Allein der arme Mann war schwächlich; — Sorgen und Kummer hatten so lange an seinem Herzen genagt, bis es endlich brach. Zwei Jahr vor des Grafen Tode verließ er diese Welt, in welcher er so wenig frohe Stunden erlebt hatte; seine trostlose Wittwe, die selbst kränkelte, sah sich nun nebst dem kleinen vierjährigen Knaben verlassen, und blickte vor sich hin in eine traurige Zukunft.

Die hohen Preise aller Lebensbedürfnisse in den Städten stehen in gar keinem Verhältnisse mit dem Lohne, den man für gemeine, nützliche weibliche Handarbeiten hingibt, in dem der, welcher für Luxus und Ueppigkeit wirkt, reichlich bezahlt wird. Ein ehrliches Frauenzimmer, welches sich bloß mit Hemdenwäshen und Strimpefstriden beschäftigen will, kann, wenn sie dabei ihren eignen kleinen Haushalt zu bestreiten hat, oder sonst einmal ein paar Stunden im Tage, oder ein paar Tage in der Woche ansfallen, wenn es zum Beispiel an Arbeit fehlt, unmöglich mit diesem Erwerbe auskommen. Putzmacherinnen verdienen freilich schweres Geld; allein diese Lebensart schien der edlen Frau niedrig und zweideutig; und so litt sie denn, da sie noch obenein selten ganz gesund war, Mangel. Das wohlthätig ausspähende Auge meines lieben Grafen entdeckte bald ihre Lage, und ich bekam Auftrag, zu Hülfe zu eilen. Dies geschah auf eine Weise, die ihr Zartgefühl nicht beleidigen konnte, und ich hatte die

Freude, zu sehen, wie das gute Weib sich nach und nach aufheiterte; mit ihrer Gesundheit wurde es jedoch immer unsicher. Schon hatte sie seit einem Monate das Bette nicht verlassen können, als der Verlust unsers gemeinschaftlichen Wohlthäters ihr den Rest gab. Einst schickte sie zu mir, und ließ mich bringend bitten, sie sogleich zu besuchen. Ich fand sie sehr schwach; alle Anzeichen des nahen Todes waren da. Ihr Sohn, — Du, mein Louis! Du saßest weinend auf ihrem Bette; eine Deiner Hände hielt sie zitternd in den ihrigen. Als ich eintrat, bestrebte sie sich, ihn zu trösten, half schon gebrochenen Augen freundlich aufzuschlagen; ein sehnlicher Wunsch, eine bringende Bitte, schien ihr Herz zu pressen; aber die matten Lippen versagten ihr den Dienst, sich durch Worte zu erklären. Sie winkte ihrer Wärterin, und diese brachte mir ein Päckchen mit Briefschaften, begleitet von einem Aufsatze von ihrer Hand geschrieben, und an mich gerichtet. Sobald sie diese Papiere in meiner Verwahrung sah, schob sie mir Deine Hand, mein lieber Louis, her, faltete dann die ihrigen, — es schien, als wenn sie dieselben dankbar zum Himmel emporheben wollte. — Dann schloß sie die Augen, fiel in einen Schlummer, und erwachte nicht wieder.

Nachdem ich die nöthigen Bestellungen wegen der Beerdigung Deiner lieben Mutter gemacht hatte, nahm ich dich an meine rechte Hand, das Päcklein mit Briefschaften unter den andern Arm, und so verließ ich das Haus, und führte dich in meine Wohnung.

„Gott hat uns noch ein Kind bescheert,“ sprach ich zu meiner Frau, als sie mir in der Thür entgegen kam; „Gott hat uns noch ein Kind bescheert, und seinen Segen wird er uns auch dazu gescheeren; dieser kleine Kostgänger soll ihn uns in das Haus bringen.“ Und nun erzählte ich dem guten Weibe, was vorgegangen war. Sie buckte sich zu Dir nieder, blickte Dir in's Gesicht, streichelte Dir die Backen, gab Dir einen mütterlichen Kuß, nahm Dir Dein Hütchen ab; und von dem Augenblicke an warst Du unser

Kind, und theiltest unsere Liebe und Sorgfalt mit der kleinen Margaretha.

Sobald ich Deine Mutter hatte zur Erde bestatten lassen, (die Unkosten davon bestritt ich aus dem Verkaufe ihres wenigen Hausraths,) fing ich an, die Briefschaften zu untersuchen, welche sie mir eingehändigt hatte. Es waren Documente, welche Deine gegründeten Ansprüche auf ein beträchtliches Vermögen in Frankreich bewiesen, das man Deinem Vater auf die unrechtmäßigste Weise vorenthalten hatte. In dem Auftrage von Deiner Mutter Hand, der bei den Acten lag, beschwor sie mich, als ihren einzigen Freund, Dich nicht zu verlassen, sondern Dich an Kindes Statt anzunehmen, demnächst aber, wenn es meine Umstände irgend erlaubten, selbst, oder durch einen sichern Mann, Deine Rechte in Frankreich aufzufuchen, welches mir unter der jetzigen Regierung gewiß nicht würde fehlen können. — „Ei nun! und wenn auch nicht“ rief ich aus; — „denn mit Processen ist es immer eine mißliche Sache —, so wird die Vorsehung dem Knaben sonst helfen. Wenn er gesund, redlich und fleißig ist, muß sich auch schon in Deutschland ein Stük Brod für ihn finden.“

Ich fing nun an, Deinem Unterrichte alle Stunden zu widmen, die mir meine Nahrungsgeschäfte übrig ließen. Das Schicksal begünstigte meine Beharrlichkeit; Dein heller Kopf und Deine gute Gemüthsart unterstützten meine Bemühungen, und, gleich als hättest Du neuen Segen in meine Hütte gebracht, alles schien sich unter meinen und meines wackern Weibes Händen zu verdoppeln.

Allein der Allweise hatte mich zu einem Werkzeuge aus-  
ersehen, um Dich in eine bessere Lage zu versetzen, wie die war, die den Pflegesohn eines armen Zolischreibers erwartet hätte. Ich fing schon an, Deinen Proceß in Frankreich ganz zu vergessen; die Papiere lagen bestäubt in einem Winkel, als neue Unglücksfälle mich unanfs aus dieser Ruhe aufweckten, um mir die Freude zu bereiten, die ich

heute schmecke. Meine würdige Gattin starb; Du warst damals zehn Jahr alt, und meine Tochter hatte noch nicht den vierten Sommer erlebt. Fest entschlossen, nicht wieder zu heirathen, wenn ich auch ein Mädchen gefunden hätte, das meine Armuth mit mir hätte theilen wollen, und dabei überzeugt, daß ein Vater, bei aller Sorgfalt, dennoch nicht im Stande ist, der ersten Erziehung eines weiblichen Geschöpfes gehörig vorzustehen, war ich in der That sehr verlegen, was ich mit meiner kleinen Margaretha anfangen sollte.

Indessen hatte ich seit dem Frieden, welcher dem siebenjährigen Kriege ein Ende machte, nicht aufgehört, mit meinem Bruder in Briefwechsel zu stehen, obgleich unsere Umstände uns keine persönliche Zusammenkunft erlauben wollten. Er war, wie ich, reducirt worden, hatte aber das Glück gehabt, eine einträgliche Försterbedienungs, und dabei eine reiche Frau, zu erhalten. Als ich ihm nun den Tod meines lieben Weibes und die Verlegenheit, darin ich in Ansehung meines Kindes war, meldete, erbot er sich großmüthig, das kleine Mädchen zu sich zu nehmen, da es doch schien, als wenn seine Frau ihn nicht zum Vater machen wollte. Mit dankbarer Freude nahm ich dies an, und schickte die Kleine, begleitet von einer treuen alten Magd, auf der Post zu diesem redlichen Bruder. — Nun warst Du, lieber Louis, meine einzige häusliche Gesellschaft, und ich verwendete allen Fleiß auf Deine Bildung, als der Tod des alten Fürsten auf einmal mich um meine kleine Bedienung brachte. Das System des Erbprinzen war, wie es fast immer der Fall ist, das Gegentheil von dem zu thun, was sein Herr Vater gethan hatte. Es wurde also auch mit dem Zollwesen eine Umkehrung vorgenommen: manche Besoldungen wurden eingezogen, und unter diesen war auch die meinige.

Mitten aus dieser trübten Aussicht, die mich beinahe zur Verzweiflung gebracht hätte, ließ die weiße Vorsehung einen neuen Strahl von Hoffnung für mich hervorleuchten. Ich

hatte während des Krieges in \*\*\*, wo ich einige Wochen in Quartier lag, einen Mann kennen gelernt, der sich meine ganze Liebe und Hochachtung erworben hatte. Damals war er Schiffskapitän, und hatte schon mehrmals die Reise nach Ostindien gemacht. Diese Lebensart pflegt sonst zuweilen dem Charakter Rauzigkeit zu geben; und nicht selten sind solche Männer Prahler und verschrobene Köpfe. Eine merkwürdige Ausnahme davon machte der, von dem ich rede. Er war ein grader, unbestechbar redlicher Mann, ein gefühlvoller, dienstfertiger, großmüthiger Menschenfreund, und dennoch, wo auf ehrliche Weise etwas zu erwerben war, ein achtsamer, speculativer Kaufmann; dabei ein heller und gebildeter Kopf, und im Umgange unterhaltend, gefällig und duldben. Der langen Seereisen milde, hatte er in seiner Vaterstadt einen Handel im Großen angefangen, und war zugleich kaiserlicher Consul.

Gerade zu der Zeit, als ich meine Bedienung verlor, reifete er durch \*\*\*, er war in einem Bade gewesen, und nun auf dem Rückwege nach Hause begriffen. Mein guter Genius ließ mich ihm auf einem öffentlichen Spaziergange begegnen, wo ich kummervoll aus und nieder ging; Du, mein Lieber, sprangst munter vor mir her. Vielleicht erinnerst Du Dich noch dieses Tages; denn was uns in dem zarten Alter begegnet, das pflegt sich dem Gedächtnisse, welches dann noch nicht mit so viel Bildern aller Art angefüllt ist, tief einzuprägen.

Es war für ihn und mich eine angenehme Ueberraschung, uns hier wieder zu sehen; er befragte mich theilnehmend um meine Lage; eine Thräne, die in meinem Auge zitterte, sagte ihm einen Theil dessen, was ich auf dem Herzen hatte, und da bei ihm Unglück ahnen und retten wollen immer eins war, ergriff er mich stillschweigend bei der Hand, und führte mich in den Gasthof, wo er abgetreten war.

Sobald ich ihm meine Geschichte erzählt hatte, war auch sein Plan gemacht. „Den Jungen nehme ich mit mir,“

sprach er; „das ist ein feiner Knabe, den wir schon durch die Welt bringen wollen. Mein Freund, der Obrist von \*\*\* in \*\* schon Diensten, schlägt mir's nicht ab, wenn ich ihn bitte, daß er ihn als Fahnenjunker bei seinem Regimente ansehe. Daß er unter guter Aufsicht sei, dafür soll gesorgt werden, und wenn er einmal Offizier wird, wollen wir auch schon zu der Equipage und dem Zuschusse Rath schaffen. Ihnen aber, mein Freund, kann ich gerade jetzt zu einer Stelle auf einem Schiffe, das nach dem Cap und von da nach Indien geht, verbethen. Die Stelle wird anfangs klein sein, aber ich gebe Ihnen gute Adressen mit, und Sie können, wenn Sie, wie ich nicht zweifle, der Instruction folgen, die ich Ihnen aufschreiben werde, es dort bald zu etwas Höherem bringen.“

Mich von Dir zu trennen, mein Lieber, das kam mir freilich hart an; allein, wenn ich dann wieder überlegte, wie wenig ich für Dich thun konnte, der ich arm und verlassen war, wie viel Du bei dem Tausche gewannst, und welchen sichern Händen ich Dich anvertraute: so tröstete mich das, und was meine Person betraf, so war mir jeder Winkel des Erdbodens, wo ich Brod fände, gleich willkommen.

Ich legte nun die mir von Deiner Mutter anvertrauten Schriften versiegelt in die Hände unsers großmüthigen Wohlthäters nieder, da ich noch kein Mittel vor mir sah, Gebrauch davon zu machen. Der redliche Consul reiste mit Dir ab, und ich, nachdem ich meine geringen Habseligkeiten verkauft hatte, blieb gerade nur so lange, bis er mir meine Empfehlungsschreiben und einen Vorstoß von Reichthum geschickt hatte, da ich dann nach Holland abging.

Der Gedanke, daß ich meine einzige Tochter nun vielleicht nie wiedersehen sollte, machte mir den Abschied von meinem Vaterlande schwerer, als ich bei dem ersten Vorstöße meines Freundes geglaubt hatte; wenigstens wollte ich aber dem Kinde in der Folge die Unannehmlichkeit, für das Schicksal seines Vaters besorgt zu sein, und den Schmerz



über eine so weite Entfernung von ihm, ersparen. Desfalls hat ich meinen Bruder, als ich ihm meinen Entschluß, nach Indien zu gehen, meldete, er möchte niemand hiervon etwas entdecken, sondern jedermann, und selbst meiner kleinen Margaretha, sagen, ich sei gestorben. „Wenn mich,“ sprach ich zu mir selber, „die Vorsehung einst glücklich wieder aus jenem Welttheile zurückführt, wird die freudige Ueberraschung meiner Tochter, den wieder zu sehen, der ihr das Leben gegeben hat, um desto größer sein.“ Und diesen frohen Augenblick hoffe ich nun bald zu erleben.

Meine Reise nach Holland und von da nach Indien ging so glücklich als möglich von statten, und die Empfehlungen meines redlichen Beschützers waren dort von solchem Gewicht, daß ich sogleich, als Aufseher über zwei Waarenlager, in Thätigkeit gesetzt und versorgt wurde. Meine Lage war also über Erwartung angenehm; das Klima hatte den wohlthätigsten Einfluß auf meine Gesundheit; die Nachrichten, die ich durch den Consul von Deinem Schicksale erhielt, obgleich nur in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt, waren sehr erfreulich; auch mein Bruder meldete mir, daß die kleine Margaretha ein gesundes, hübsches und gutes Mädchen sei — und so war ich denn zufrieden, heiter, und dankte dem göttigen Schöpfer in meinem Herzen.

Auf diese Weise verfloß mir eine lange Reihe von Jahren, ohne die geringste Widerwärtigkeit. Unter den Kaufleuten, deren Geschäfte ich zu besorgen hatte, war vorzüglich Einer mir sehr gewogen, und vertraute mir die wichtigsten Dinge an, nachdem ich mir bald eine Fertigkeit in dem Mechanischen dieser Arbeiten und die nöthigen Sprachkenntnisse erworben hatte. Endlich, als dieser gute Mann aufing, schwächlich zu werden, rief er mich einmal zu sich, und sagte mir ungefähr Folgendes: „Sie haben mir bis jetzt so redlich und eifrig gebient, daß ich nicht ruhig würde sterben können, wenn ich nicht vorher Ihre Treue auf eine Weise besohlet hätte, die dem großen Vermögen angemessen ist,

das mir Gott gegeben, und das er unter Ihren Händen hat geheißen lassen. Nun könnte ich Ihnen hier wohl zu einer reichen Frau verhelfen, oder Sie sonst anständig machen; allein ich meine bemerkt zu haben, daß Sie nicht geneigt sind, sich wieder zu verheirathen, und daß Sie sich überhaupt nach Ihrem Vaterlande zurückziehen. Diesen Wunsch zu befriedigen, dazu fordern mich Dankbarkeit und Freundschaft auf. Ungern trenne ich mich von Ihnen. — Doch meine irdische Laufbahn wird nun wohl bald vollendet sein. Und wäre das auch nicht, so würde ich mir's doch zum Verbreehen machen, wenn mir mein Privatvortheil näher am Herzen läge, als Ihre Glückseligkeit. Nehmen Sie daher diese Summe als ein freundschaftliches Geschenk an! Ich kann sie entbehren; sie ist mir eine Kleinigkeit, und Sie können in Deutschland damit viel anrichten. Reisen Sie sobald dahin ab, als Sie es gut finden; nehmen Sie meine besten Wünsche mit, und gedenken Sie zuweilen eines Mannes, dem Sie, außer den ökonomischen Dienstleistungen, auch noch durch Ihre Bekanntschaft den Vortheil gewährt haben, daß er nun eine bessere Meinung von dem Menschengeschlechte mit aus dieser Welt nimmt, wie die war, welche ihm bis jetzt so manche traurige Erfahrungen eingeflößt hatten.“

Ich erstarnte fast vor Ueberraschung, als ich die Papiere aus einander schlug, die er mir eingehändigt hatte, und nun fand, daß es Banknoten, zwanzig tausend Ducaten an Werth, waren. Meine Empfindungen der Dankbarkeit konnte ich nur unvollkommen ausdrücken; der edle Greis verstand aber auch meine stumme Sprache, und stülpte sich vielleicht so glücklich, wie ich mich.

Vor zwei Jahren nun ließ ich mich nach Holland einschiffen. Mit dem Briefe, den ich Dir damals schrieb, und in welchem ich Dir die Freude, Dich wieder zu sehen, zu erkennen gab, ließ ich zugleich einen andern an unsern Consul, den ersten Schöpfer meines Glücks, abgehen. Ich gab ihm von allem Nachricht, und hat ihn, mir sogleich das

Packet, welches Deine Forderungen in Frankreich betraf, nach Amsterdam zu schicken. Nur meinem Bruder meldete ich weder die Veränderung meiner Umstände, noch meine Rückkehr nach Europa; ich wollte ihn auf angenehme Weise überraschen, und das ist auch noch mein Voratz.

Sobald ich in Amsterdam in dem Besitze Deiner Documente war, las ich alles sorgfältig durch, was Dein Vater angezeichnet hatte, und besann mich dann nicht lange, sondern reiste sogleich nach Paris. Ich will Dich nicht mit einem weitläufigen Berichte von den Schwierigkeiten aufhalten, die ich dort fand, Deine gegründete Forderung in's Reine zu bringen; aus den Acten selbst wirst Du das sehen. — Genug, daß mich der Himmel das Glück hat erleben lassen, Dir ein Vermögen von wenigstens fünfzehn tausend Livres jährlicher Renten in Sicherheit zu bringen. Jetzt habe ich weiter keinen Wunsch mehr in dieser Welt, als den, an meiner Tochter so viel Freude zu erleben, wie mir die vortheilhaften Zeugnisse meines Bruders von ihr zu versprechen scheinen, und sie dann glücklich verheirathet zu sehen. Ich eile nach Wieserberg, um dort diese mir so theuren Menschen zu umarmen. — — —

Wie? nach Wieserberg, Herr Autor? Ei nun ja, mein hochgeehrtester Leser! Stellen Sie sich doch nicht so überrascht, gleich als hätten Sie es nicht längst gemerkt, daß der Bruder, welchen unser Fremder sucht, kein anderer, als der Herr Förster Dornbusch, und daß die jetzt von ihrem Herrn Onkel wieder nach Goslar geführte Jungfer Margaretha das oft erwähnte Töchterlein ist! Dies Zusammenreffen hat übrigens, so viel ich es einsehe, nichts Unwahrscheinliches, und ich bitte Sie, mir einen deutschen oder andern Roman zu nennen, in welchem nicht viel unglaublichere Begebenheiten vorkämen. Uebrigens muß ich zur Erläuterung dieser ganzen Geschichte nur noch einige Worte hinzufügen.

Der österreichische Offizier wußte freilich, daß seine Geliebte

Margaretha Dornbusch hieß; daß sein Pflegevater denselben Familiennamen führte, war ihm auch nicht unbekannt; allein da das Frauenzimmer gar nicht ahnen konnte, daß ihr Vater in Ostindien lebte, sondern vielmehr oft erzählt hatte, es sei derselbe längst in Deutschland gestorben, Monsieur de Prévillier aber (so hieß der Offizier) sich's aus den Zeiten seiner Kindheit nicht mehr erinnerte, daß sein Pflegevater zuweilen eines Bruders Erwähnung gethan hatte, ja, da ihm das Andenken an die jüngere Gefährtin seiner ersten Jugend beinahe gänzlich aus dem Gedächtnisse gekommen war, konnte er unmöglich wissen, daß seine ehemalige Gespielin und die jetzige Dame seines Herzens eine und dieselbe Person wäre. Jetzt aber (denn der Ostindier theilte ihm wenigstens den Hauptinhalt der Geschichte, welche dieser Aufsatz enthielt, mildtöndlich mit,) machte er eine Entdeckung, die ihn mit der lebhaftesten Freude erfüllte. Er nahm sich aber vor, den alten Herrn Dornbusch damit zu überraschen. Sobald sich's daher schicklicher Weise thun ließ, bat er ihn, mit ihm nach dem Posthause zu gehen, wo er ihm in der Person seines Reisegefährten zu einer sehr interessanten Bekanntschaft zu verfallen versprach; sie gingen hin, sobald der Alte sein Mittagessen verzehrt hatte.

„Im Gottes Willen!“ rief der Hauptmann Prévillier, und stürzte in das Zimmer, in welchem er den Ostindier ein Weilschen allein gelassen hatte, um indeß die bewußte Person zu holen, „was fange ich an? sie ist fort! sie ist fort!“ — „Wer ist fort?“ — „Wie können Sie fragen? Ihre Tochter, meine Geliebte, meine Braut ist fort. Der Förster Dornbusch hat sie mit Gewalt in den Wagen gehoben, und ist mit ihr wieder nach Goslar gefahren.“ — „Du bist von Sinnen, Louis! Wie soll meine Tochter, wie soll mein Bruder hieher kommen?“ — „O! verlieren wir keine Zeit mit Erzählungen! ich beschwöre Sie. Lassen Sie uns nachsehen! Unterwegs sollen Sie alles erfahren! jetzt nur geschwind angespannt!“ — „Aber mein Wagen,

meine Päckereien, mein Bedienter, alles ist draußen im Wirthshause.“ — „Ich will hinschicken; morgen können wir wieder hier sein; nur geschwind, daß wir sie noch einholen!“

Der alte Herr sah wohl, daß hier nichts zu thun wäre, als dem ungeflümmten Menschen zu folgen. Sobald daher des Offiziers kleine Calesche angespannt war, setzte er sich mit ihm hinein, und fort ging die Reise nach Goslar.

### Zehntes Capitel.

Etwas von dem jungen Frauenzimmer. Sie entwirft.

Wir haben den Förster, in Gesellschaft des Pastors Ehren Schottenii, mit dem jungen Frauenzimmer eben so eilig aus Peina fortgeschafft, wie jetzt die beiden Herren, welche ihnen nachreisen, ohne es zu Erläuterungen unter allen diesen Leuten kommen zu lassen. Damit nun unsere Geschichtschreiberschulden sich nicht gar zu sehr häufen, und wir, wenn endlich alles sich zum Ziele neigt, nicht gar zu viel aus Ältern Zeiten nachzuholen haben mögen, was der Leser noch nicht weiß, wollen wir, während diese fünf Personen auf der Reise sind, der Herr Amtmann und sein Erbe aber im süßen Schläfe, der müden Natur balsamischem Labsale, sich erquicken, eine kleine Skizze von dem kurzen Lebenslaufe der Jungfer Margaretha Dornbusch entwerfen.

Sobald der Förster in Biefterberg das ihm von seinem Bruder anvertraute kostbare Unterpfand in Besitz genommen hatte, beschloß er, das kleine Mädchen wie seine eigene Tochter zu behandeln. Er selbst hatte mit seiner ehelichen Hausfrau keine Kinder erzeugt, aber ein ansehnliches Vermögen erheirathet, so daß er an Margarethens Erziehung, wenn er und sie auch nicht mit den nöthigen pädagogischen Gaben ausgerüstet waren, doch genug verwenden konnte, um das Kind durch Andere zu einem feinen Frauenzimmer bilden zu lassen.

Der Förster war ein biederer, aber freilich gänzlich uncultivirter Mann. Sein Handwerk verstand er aus dem Grunde; in der politischen, literarischen und galanten Welt hingegen war er ein Fremdling. Außer einigen Andachtsbüchern, in denen er Morgens und Abends seine bestimmte Seitenzahl gewissenhaft las, wie man das an den braunen Flecken unten auf dem Rande, wo der geleckte Finger beim Umwenden seinen Stempel hingedruckt hatte, sehen konnte, sodann außer einer alten Chronik, an welcher die vorherigen Blätter fehlten, und den Zeitungen, die ihm der Herr Amtmann mittheilte, hatte er sich nie mit Lesen abgegeben, und seit dem Grieben, da er seine jetzige Bedienung antrat, war er des Herumschweifens milde, liebte die Ruhe, kam nur äußerst selten in die benachbarten Städte, und war daher auf alle Weise in einer gewissen Art von Cultur sehr zurückgeblieben. Dagegen hatte er einige andere kleine, unbedeutende Tugenden, die in dieser Welt wenig gelten, und wobei auch in der That nichts herauskommt. So hielt er zum Beispiel immer strenge und redlich Wort, theilte gern seinen Wissen mit dem Nothleidenden, ohne nur einmal zu ahnen, daß dies etwas anders, wie gemeine Christenpflicht wäre, und nahm sich jedes Gebrüdes und Verlassenen an, wenn er dazu im Stande war; wie wir denn gesehen haben, daß er sich, zu seinem großen Schaden in die bairischen Pöbel mischte, als Agnese Vernauer sich im Gedränge befand.

Die kleine Grete wuchs unter der mütterlichen Sorgfalt der Frau Försterin auf, versprach einst ein hübsches, reizendes Frauenzimmer zu werden, und war der Angapfel ihrer Pflegeeltern; Ehren Schottenius aber machte sich zum Geschäft, ihren Geist zu bilden, jedoch ohne die Bestimmung ihres Geschlechts und ihres künftigen Standes, — denn zu einer braven Landfrau schien sie ihm einst außersehen, — aus den Augen zu verlieren. Neben dem Unterrichte in den Wahrheiten der christlichen Religion, in der Form des lu-

therischen Kirchensystems, lehrte er sie eine leserliche Hand und einen wohlgelesenen Brief schreiben, erklärte ihr ein wenig die Landkarte und das Firmamentswesen, die vier Epochen der Rechenkunst und die Bilderchen aus Rasse Naturgeschichte. So erreichte sie das vierzehnte Jahr, da sie denn, in einem neuen schwarzen seidenen Kleide, mit rothen Schleifen und einem großen Blumenstrauße, mit den übrigen Kindern aus dem Dorfe confirmirt wurde, wobei sämtliche Eltern Thränen vergossen.

In dieser Zeit erweckte der Erzvater der neumobischen Aufklärung, Satanas, der die ganze Welt verführt, den Geist eines pädagogischen Ehepaars, das sich kürzlich in Goslar niedergelassen hatte, und nun durch die Postame verschiedener Zeitungsschreiber allen Völkern verflüßigen ließ: „Es haben Herr und Madam Defelschall, aus der Schweiz gebürtig, sich entschlossen, sowohl zum Besten der Menschheit überhaupt, als insbesondere zur Gemächlichkeit derjenigen Eltern, welche auf dem Lande wohnen, und folglich nicht Gelegenheit hätten, ihren Kindern zu Hause denjenigen Grad der Bildung zu geben, welchen man jetzt in der feinern Welt forbert, in der Reichsstadt Goslar am Harze eine Pensionatsanstalt für junge Frauenzimmer zu errichten. Dasselbst gäben sie für den sehr mäßigen Preis von \* \* \* jährlich ihren Zöglingen Kost, Wohnung zc., Unterricht im Französischen und Italienischen, in der Musik und allen andern, dem weiblichen Geschlechte nöthigen Wissenschaften, Kenntnissen, Künsten, Handarbeiten, in seiner Lebensart und der Gabe, die besten klassischen Schriftsteller mit Geschmac, Gefühl und Nutzen zu lesen.“

Dem guten Förster Dornbusch ging plötzlich ein Licht auf, als er diesen Artikel in der Zeitung las. Es hatte seine Wichtigkeit, daß Gretchen von den hier verzeichneten schönen Sachen noch wenig oder gar nichts verstand. Da nun diese Kenntnisse, wie es doch offenbar gedruckt da zu lesen war, einem wohl erzogenen Frauenzimmer unentbehr-

lich waren, Gretchen aber, es koste was es wolle, ein wohl erzogenes Frauenzimmer werden sollte, entschloß er sich kurz und gut, seine Nichte nach Goslar zu bringen. Ihren Schotenus äußerte einige Zweifel, meinte, man müsse sich wohl zuvor genauer nach diesen Leuten erkundigen; allein bei Menschen von des ehrlichen Dornbusch Cultur hat das, was gedruckt ist, ein großes Gewicht; sein ganzer Glaube an erhabnere Wahrheiten beruhte auf keinem viel dauerhaftern Grunde; also blieb es bei dem Vorsatz, und die Nichte wurde nach Goslar gefahren.

Jetzt muß ich die Leser ein wenig genauer mit dem Herrn Defelschall und seiner Frau Gemahlin bekannt machen. Er war auf Universitäten gewesen, mithin ein Gelehrter; nur auf solche langweilige Dinge, die man Brod wissenschaften nennt, hatte er nicht Lust gehabt, sich zu legen, und da man ohne diese in der bürgerlichen Gesellschaft nicht fortkommt, war er auf alle Einrichtungen in der jetzigen Welt und auf alle Staatsverfassungen nicht wohl zu sprechen. Nach manchen vereitelten Versuchen, dennoch irgend ein Aemtschen zu erwischen, (welches ihn denn ohne Zweifel mit den Regierungen versöhnt haben würde,) beschloß er endlich, Hofmeister junger Herren zu werden. Er brachte ein paar Grafen = Söhne, die man ihm anvertraute, so weit, daß der eine, dem er, wie er es für Pflicht hielt, seinen Ekel gegen allen bürgerlichen Zwang und alle wissenschaftliche Pedanterie mitgetheilt hatte, durchaus keinem Fürsten dienen wollte, sondern, zum größten Kummer seines nicht so aufgklärten Vaters, in seinem zwanzigsten Jahre als Musenalmannschichtler und Musikliebhaber privatisirte; der andere aber, den er, um ihm den Abelsstolz aus dem Kopfe zu bringen, überzeugt hatte, daß aller Unterschied der Stände eine Grille wäre, aus seiner Eltern Hause nebst dem Garberobenmäßen davon lief, und auf einem großen transportablen Nationaltheater, in den Rollen des Vicentians Frank und des goldonischnen Lüngners den Schneidern und Schufern

in Speier, Worms und den benachbarten Städten ungemein gefiel.

In einem von diesen Häusern wurde Herr Defelschall mit seiner jetzigen Ehefrau bekannt. — Sie war Gesellschafterin und Vorleserin der Frau Gräfin. Ihre Herzen sympathisirten; Herr Defelschall spielte ein wenig Clavier; sie sang ein wenig: — was bedarf es mehr, um vereint mit einander glücklich zu leben? An baarem Vermögen fehlte es freilich Beiden; sie besaß jedoch fünfshundert Reichsthaler an Schaustücken und Harzgulden. Es ist himmelschreiend, daß man in dieser Welt durchaus Geld haben, oder irgend eine nützliche Arbeit verstehen muß, um auszukommen. Indes verläßt der Himmel zwei liebende Seelen nicht, die mit einander Duette singen können, und in dieser Hoffnung heiratheten sich unsere guten Leute. Nach der Hochzeit überlegte man denn, wovon man leben wollte, und, da man sich sogleich auf nichts besinnen konnte, zog man sürerst zu gastreichen Verwandten, nach Goslar.

Hätte Herr Defelschall nicht eine so sehr unleserliche Hand geschrieben, so würde er gewiß sich am liebsten als Copist fortgeholfen haben, weil er gehört hatte, daß Hans Rousseau mit Notenschreiben seinen Unterhalt erworben hätte; allein seine Buchstaben waren von der Art, daß man sie eben sowohl für arabisch, als für deutsch ansehen konnte. Da es nun mit dem Abschreiben nicht gehen wollte, beschloß er, Autor zu werden. Er schrieb einen Roman, und nachher eine Schmähschrift gegen einen Regensenten, der diesen Roman ein elendes Product genannt hatte. Beide Bücher fanden keinen Abgang, und er konnte keinen Verleger mehr finden. Madam besaß wirklich einige nützliche Talente: sie verstand die Kunst, allerlei seidene Zeuge zu färben, und russische Talglichter zu gießen; aber das schien ihnen Beiden eine kleinliche, elende Art von Erwerb, und so entschlossen sie sich denn, ein Erziehungsinstitut anzulegen. Ein Menschenfreund, der, wie die meisten Menschenfreunde, kein guter Wirth war, ließ ihnen eine Summe Geldes; dafür wurden

Hausrath und Bilder angeschafft, in welchen das stand, was sie zu lehren versprochen, und damit ging's los; — sie hatten in Monatsfrist sechs junge Mädchen bei einander.

Die Operation hatte trefflichen Fortgang: den Eltern wurden vierteljährlich angenehme Berichte eingeschickt, und die Eltern schickten vierteljährlich angenehme Louisd'ors; — was wollte man mehr? Herr Defelschall errichtete nebenher eine Lesegesellschaft und einen gelehrten Clubb, welchen alle Honoratioren in Goslar besuchten, um dort eine Pfeife Tabak zu rauchen.

Margaretha Dornbusch kam als ein unerfahrenes, aber an Häuslichkeit, Fleiß und Sittsamkeit gewöhntes, hübsches, junges Mädchen in dies Haus. Dabei war ihr natürlich guter Verstand durch den Pastor Schottenius, wie wir gehört haben, ein bißchen ansaffirt worden, wenigstens in so weit, daß sie einigen Geschmack an Büchern und wissenschaftlichen Dingen fand; ja, wir dürfen nicht verschweigen, daß der Herr Pastor ihr Gellerts Schriften zu lesen gegeben, daß er dabei die Unvorsichtigkeit begangen hatte, ihr auch den Theil derselben zu schicken, in welchem die Geschichte der schwedischen Gräfin stand, und daß dadurch in ihr die erste Lust zur Romanenlectüre war erregt worden. Diese Lust nahm in Goslar ansehnlich zu. Unter viel andern pädagogischen Gaben, welche dem Erzieherspaare in Goslar — fehlten, war auch die, ihre jungen Frauenzimmer in beständiger nützlicher Thätigkeit und einer heitern, ruhigen Gemüthsstimmung zu erhalten. — Sie haben Recht, Madam! ja, ich weiß es, das ist gerade das einzige Hauptgeheimniß in der weiblichen Erziehung. — Nun denn! dies einzige Hauptgeheimniß besaßen sie nicht. Wir haben aber gehört, daß Herr Defelschall sich eine Lesebibliothek angeschafft hatte, — und was für eine Bibliothek? Romane und Schauspiele, wie des Sandes am Meere, besonders Rittergeschichten und dergleichen. Dieser ganze Schatz von Literatur nun war den jungen Frauenzimmern preisgege-

ben, und eben aus diesem Magazine sollten sie die in der Ankündigung versprochene „Gabe, die besten classischen Schriften mit Geschmack, Gefühl und Nutzen zu lesen,“ schöpfen.

Ihrer Margaretha ging mit Riesenschritten auf dieser Bahn der Kultur fort, und schon begann ihr, die nur in der Ideenwelt sich herumtummelte, die Alltagswelt niedrig und ekelhaft zu werden, als ein Gegenstand in derselben sie wieder mit dem wirklich lebenden Menschengeschlechte ausföhnte. Welcher Gegenstand das war, ist leicht zu errathen; es war kein anderer, als unser Freund, der Hauptmann Previllier. Dieser gute Mann stand als österreichischer Offizier in Goslar auf Werbung, und war Mitglied des von dem Herrn Defelschall gestifteten Gelehrten-Clubs. Dies literarische Institut gab ihm zugleich Gelegenheit, genauere Bekanntschaft mit dem Pädagogen zu machen, welche sich denn bald auch auf die weiblichen Zöglinge ausdehnte. Er brachte manche Abendstunde in diesem Circle zu.

Der Capitain war kein solcher süßer Oect, der sich selbst und allen hübschen Mädchen weiß macht, er sei verliebt in sie; auch war er kein ausschweifender Jüngling, der, wie ein Wolf, um die frieblichen Heerden herum geschlichen wäre, ein Schäfchen zu fangen, das sich sorglos von dem Hauern getrennt hätte; aber er war ein gefühlvoller, junger Mann; Margaretha Dornbusch gefiel ihm, und wir verdenken es ihm gar nicht.

Indessen hatte der Herr Förster seit langer Zeit den Plan in seinem Kopfe herum gedreht, seine Nichte an den einzigen Erben des wohlhabenden Herrn Amtmanns Waumann zu verheirathen. Sein Gretchen glücklich an den Mann gebracht zu sehen, das war Tag und Nacht sein einziger Wunsch. Die Haupterfordernisse des Ehestandes waren bei ihm: eine gute Versorgung und ein gesunder Leib; beides hatte Musß Valentini aufzuweisen. Von der nöthigen Seelenympathie, die, wenigstens in den ersten vier Wochen, so viel Seligkeit in den Ehestand bringt, und von

dem Einflusse des Mondenscheins auf dies Wonnegesühl, ließ der arme Mann sich gar nichts träumen, „Dat hab' ich mir so ausgedacht,“ sprach er zum Herrn Amtmann; meine Grette kriegt auch mal einen hübschen Thaler Geld, wenn ich und meine Frau sterben. Wenn aber der Herr Amtmann was anders mit Musche Valentin vorhaben, so soll mein Vorschlag niks gelten, und wir bleiben doch man's gute Freunde.“ Allein der Herr Amtmann fand den Vorschlag sehr annehmlich, und der Handel war unter den Eltern bald geschlossen.

Während dieser Verabredungen kam am Ofterfeste das junge Frauenzimmer zum Besuche nach Biesterberg. Zedermann fand sie verändert; Leib und Seele waren anders aufgestuft; allein sie blieb noch immer das gute, unschuldige Mädchen; weiter als bis auf die Oberfläche hatte sich die Reform nicht erstreckt. Der Name Margaretha klang ihr zu grob; sie hatte sich Meta getauft; — der Förster schüttelte den Kopf. Sie beklagte in Elegien alle Hühner und Tauben, die geschlachtet wurden, obgleich sie tapfer davon mitspießete, wenn sie auf den Tisch kamen. Doch diese und ähnliche kleine Thorheiten abgerechnet, war sie, wie gesagt, gottlos noch unverdorbt, und Ehren Schottenius, dessen Gutmüthigkeit und christliche Liebe größer wie seine praktische Menschenkenntniß waren, fand sogar: „sie habe in Goslar so etwas in ihrem Thun und Lassen angenommen, welches der angenehmen Gesichtsbildung, so der liebe Gott ihr gegeben, neue Annehmlichkeit verleihe, wofür man dem Schöpfer nicht genug danken könne.“ An dem Herrn Defelschall und seiner Gattin lag es indessen nicht, daß es mit Kopf und Herz nicht ärger ausfah.

Während ihrer Abwesenheit von Goslar erhielt der Hauptmann einen Brief von seinem ehemaligen Pflegevater aus Paris, und darin, doch nur mit kurzen Worten, die Nachricht, daß er so glücklich gewesen wäre, ihm zu dem Besitze eines ansehnlichen Vermögens zu verhelfen, und daß er ihn

balb persönlich zu umarmen hoffte. Jetzt erst konnte Previllier ernstlich daran denken, sich eine Gehülfin zu wählen; und er nahm sich vor, gleich nach Margarethens Zurückkunft seinen förmlichen Antrag zu thun. Dies geschah; das junge Mädchen stülzte in dem, was die Frauenzimmer ihr Herz zu nennen pflegen, und über dessen eigentlichen Sitz bei diesem Geschlechte die Weltweisen noch nicht ganz einig sind, Empfindungen, die dem wackern Offizier das Wort redeten; und so sank sie denn schmachkend und schamhaft in seine Arme. — Auch diese Scene mußte sich, in Kupfer gestochen, vortreflich ausnehmen. Es ist unbegreiflich, daß mein Herr Verleger in der Verstocktheit seines Herzens dafür keinen Sinn hat; aber wir werden ihm kein Manuscript wieder geben, wenn er sich weigert, Bilderchen dazu verfertigen zu lassen. Und doch riskirt der Mann nichts bei unsern Schriften; sie gehen reisend ab, weil sie lustig zu lesen sind, nicht viel Kopfbrechens kosten, und nicht übermäßig lehrreich sind. — Er ist ein ruinirter Mann, wenn wir ihm unsere Protection entziehen.

Der Hauptmann erbat sich nun von seiner Schönen die Erlaubniß, auch bei dem Herrn Förster schriftlich die Bewerbung um ihre Hand anbringen zu dürfen, und sie widersetzte sich diesem Vorhaben um so weniger, da der Oheim ihr nie etwas von dem Plane, sie an den jungen Wauermann zu verheirathen, eröffnet hatte. Mein der Erfolg fiel ganz anders aus, als man erwartete: der alte Dornbusch konnte sich mit dem Gedanken nicht genein machen, seine schöne Hoffnung auf die Verwandtschaft mit dem Hause des Herrn Amtmanns aufzugeben, seine Nichts so weit von sich zu lassen, und sie noch obenein einem Kriegsmanne zu geben, der vielleicht heute oder morgen nach Croatien in Garnison, oder gar in's Feld ziehen mußte. Es erfolgten daher auf wiederholte Bittschreiben wiederholte abschlägige Antworten; bald nachher das Verbot, den Werbeoffizier gar nicht mehr zu sehen, und endlich der Befehl, sich bereit zu

halten, in wenig Tagen nach Biefterberg abgeholt zu werden. Nun qualifizierte sich die Sache zu einer Romanscene, und es ließ sich gar nicht mehr ändern: man mußte Anstalt zur Entführung machen. Dennoch würde, wie man sicher behaupten darf, unser reblicher Previllier noch vorher einen gelindern Weg versucht, und mündlich den alten Förster zu überreden getrachtet haben; allein er bekam gerade zu der Zeit abermals einen Brief von seinem ostindischen Wohlthäter, welcher ihm seine Ankunft in Deutschland meldete, und den Hauptmann bat, ihm einen Ort namhaft zu machen, wo sie sich zuerst sprechen könnten. Hierzu schlug Previllier Peina vor, und seine Absicht war, seinem zweiten Vater daselbst seine Geliebte zu zeigen, und ihn dann zu bereben, mit ihnen nach Biefterberg zu reisen, um dort alles anzuwenden, den Förster zu bereben. Die Anstalten zur Entweichung wurden mit nöthiger Vorsicht gemacht; hätte man deren aber auch weniger angewendet, so würde doch das Pädagogenpärchen schwerlich der Flucht ein Hinderniß in den Weg gelegt haben; denn übertrieben ängstliche Aufsicht über die jungen Frauenzimmer war ihr Fehler nicht. Uebrigens wissen die Leser, was den beiden Liebenden in Peina widerfuhr, und ich könnte nun getrost in der Erzählung dessen fortfahren, was der Jungfer Margaretha begegnete, nachdem ihr Oheim sie auffing, und mit Gewalt nach Goslar zurückbrachte. Mein ich muß mich erst einer Bemerkung über diesen ganzen Vorfall entledigen, und dann einige moralische Sätze aus dieser Geschichte ziehen, zum Beweise, daß doch im Grunde kein Buch so geringe ist, in welchem nicht einiger Stoff zur Erbauung für lehrbegierige Leser zu finden wäre.

Die Bemerkung ist folgende: Hätten wir diese interessante Geschichte gänzlich erfunden, oder, wie man zu sagen pflegt, aus den Fingern gezogen, — gegen welchen Verdacht wir jedoch feierlich protestiren, — so würden wir vielleicht, zur Warnung und zur Lehre für andere eben so romanhaft

gestimmte Frauenzimmer, die Person des Entführers, den Herrn Hauptmann Previllier, als einen Erzhöfswicht geschildert, und das entlaufene Zingferchen tausendfache Noth und Glend, als die Folge dieser Verirrung, haben erleben lassen. Verbient hätte es das Mädchen, und ich hätte da Stellen anbringen können, bei welchen selbst dem Seher dieser Vogen Thränen über die Backen geträufelt wären; aber Wahrheit bleibt Wahrheit. Diesmal glückte es nun freilich mit der Entführung, denn der Offizier war ein Niebermann; aber hätte er nicht eben sowohl ein Schuft sein können? — Und wie hätte es dann mit ihr ausgesehen? Wademoisselle! Was meinen Sie dazu? —

Und das führt mich nun zu den moralischen Lehren, die sich, sowohl bei des Herrn Dekelschalls und seines Weibes, als bei der holden Meta Geschichte anbringen lassen, und worauf ich fleißig Acht zu geben bitte; denn je seltener einen Autor das Moralisiren anwandelt, um desto größern Anspruch darf er ja wohl auf die Aufmerksamkeit der Leser machen; also

Erstlich: Wer in dieser Welt fortkommen will, der thut wohl, wenn er so irgend etwas lernt, womit man im bürgerlichen Leben Brod verdienen kann; es müßte denn sein, daß sein Magen so geschaffen wäre, daß er vom Schimpfen auf die verkehrten Welteinrichtungen satt würde.

Zweitens: Wer heirathen will, thut nicht übel, wenn er vor der Hochzeit überlegt, wovon er nebst Frau Gemahlin leben wolle; wobei er nicht gar zu viel auf die Gastfreundschaft seiner Verwandten und die Hilfe der Menschenfreunde rechnen darf.

Drittens: Menschen, die zu sonst nichts in der Welt brauchbar sind, sollen keine Erziehungsanstalten anlegen, noch überhaupt sich mit Bildung Anderer abgeben, was für Beispiele man auch vom Gegentheile anführen möchte.

Viertens: Für junge Leute sind alle Romane gefährlich, außer, versteht sich, die, welche wir geschrieben haben, und,

will's Gott, noch schreiben werden, wenn wir immer Verserger finden, die sich von uns ankörnen lassen.

Fünftens: Man vertraue einen Hülferhund, der abgerichtet werden soll, unmaßgeblich niemand an, den man nicht selbst geprüft hat, ob er das Ding auch verstehe. Item dieselbe Regel ist zu beobachten, wenn man sein Kind einem Fremden zur Erziehung übergeben will.

Sechstens: Wer seiner Tochter einen Mann anheirathen will, kann allenfalls gelegentlich, bevor er die Sache gänzlich in Richtigkeit bringt, das Mädchen fragen, ob sie den Kerl auch leiden mag; sonst gibt's zuweilen Unglück.

Siebtens: Mit dem Entführen ist es eine mitleidige Sache und nimmt nicht selten ein lamentables Ende.

Diese sieben Moralien scheinen beim ersten Anblicke ganz gemein, und gleichsam trivial; allein nicht nur ist das bei allen moralischen Sätzen der Fall, nämlich, daß sie bekannt genug sind, ohne daß man deswegen darnach handelt; theils gehören diese sieben Stücke wirklich zu den auserlesenen, und haben viel in recessu, zu Deutsch: im Rückhalte; endlich auch gewinnen solche alte Moralien durch eine feine, angenehme Einleidung neuen Reiz, und darin haben wir, ohne uns zu rühmen, unsere Stärke. — Nun weiter!

Warum gerade der Herr Förster sich entschloß, mit seiner Nichte wieder nach Goslar, und nicht vielmehr nach Biesfeld zu reisen, das soll Euch, meine werthesten Zuhörer, in dieser Stunde mit wenig Worten auseinander gesetzt werden. Er war ein Mann, der gern alles in's Klare gebracht sah, und der es nicht leiden konnte, daß auf seiner oder der Seinigen Ehre ein Makel haften bliebe. Gretchen war heimlich aus Goslar entwischt; öffentlich mußte sie sich also wieder da zeigen, ehe die Sache rüchbar würde; dort mußte zugleich die Untersuchung angestellt werden, ob sie auch durch ihre übrige Aufführung sich und ihre Familie beschimpft, und welche Rolle bei dieser ganzen Liebesgeschichte Herr und Madam Dekelschall gespielt hätten. Ueber das alles sollte



ihm dann der Magistrat in Goslar ein Attestat schwarz auf weiß ausfertigen, zu seiner Rechtfertigung bei dem Herrn Amtmann Baumann.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die Gespräche, welche unsere drei Reisende unterwegs führten, nicht von der lustigsten Art waren; die holbe Meta klagte und betheuerte, sie werde keinem andern Manne die Hand geben, als ihrem Hauptmanne; der Förster suchte und appellirte an die Obrigkeit; der Postor aber kam je zuweilen mit einem von unsern sieben moralischen Sätzen angezogen, den er dann nach seiner Weise ausführte, und hinzusetzte: „Diese wichtige Wahrheit habe ich in einer von meinen Predigten, die ich drucken zu lassen die Absicht hatte, weitläufiger auseinander gesetzt.“

Auf diese Weise kamen sie in Steinbrüggen an, welches in der Mitte zwischen Peina und Goslar liegt; es wurde hier angehalten, und der Förster fühlte Verurs, sich mit einem vollständigen Frühlücke zu laben. Während diese Beschäftigung seine ganze Aufmerksamkeit fesselte, ging Meta aus dem Zimmer, öffnete eine Thür, welche in den kleinen Garten des Wirthshauses führte, und ging in demselben kummervoll auf und nieder. Plötzlich erwachte in ihr der Gedanke: „Wie? wenn du hier Deinen Sühner entwischest, in einem benachbarten Dorfe bei gefühlvollen Leuten Schutz suchtest, Dich dort versteckt hieltest, und indeß an den Geliebten schreibst, daß er dann käme, Dich abzuholen?“ — Dieser Plan hatte etwas so Romanhaftes; sie konnte unmöglich der Versuchung widerstehen, ihn auszuführen. Daß ihr Brief gewiß den Hauptmann verfehle, der doch wohl nicht, nachdem er sie verloren, ruhig in Peina sitzen geblieben sein würde — das und sehr viel andere Dinge überlegte sie nicht. Der Garten hatte eine Hintertür, die hinaus auf das Feld führte; diese Thür stand offen. Das Feld war mit Hecken eingefast, hinter welche man sich verstecken, oder vielmehr unbemerkt längs denselben fortlaufen konnte, bis man ein Wäldchen erreichte, oder an eine Straße

geriethe, welche nach einer andern Richtung hinführte; auch lagen einige Dörfer in der Nähe, — kurz! sie meinte, das Ungefähr werde sie schon einen sichern Weg leiten, ehe man etwas von ihrer Flucht gewahr würde; also lief sie fort, quer über das Feld hin, den Hecken zu, zwischen welchen sie wirklich einen hohlen Weg fand, welchen sie verfolgte, und — das Uebrige werden wir einst erfahren. — Kehren wir in das Wirthshaus zurück!

Eine gute halbe Stunde beschäftigte den Förster das Frühlück, und der Pastor rauchte dabei sein Pfeifchen, als endlich Jener seine Richte vermisste. „Sie ist vorhin in den Garten gegangen, wie ich gesehen habe,“ sagte Ehren Schottenius; „aber es wird nun auch wohl Zeit sein, daß wir uns weiter auf den Weg machen. Ich will die Jungfer rufen.“ — Er ging; aber fort war sie, war nirgendes zu finden. Wir lassen die beiden Herren, die Wirthin, den Hausknecht und die Magd sie auffuchen, und knipsen indeß einen Faden unserer Geschichte wieder an, den wir lange genug haben liegen lassen.

## Erstes Capitel.

Der Herr Amtmann beschließt, noch einen Tag in Braunschweig zu verweilen, und besetzt nebst seinem Sohne das Schauspiel.

Etwas Dramaturgisches.

Der Herr Amtmann Baumann und sein liebenswürdig-iger Sohn hatten nun im sanften Schlafe ihre mühen Glieder erquickt, und ihr erlittenes Ungemach vergessen. „Sei gutes Muths, Valentinchen!“ sagte der Amtmann. „Daß wir den Lustschiffer nicht gesehen haben, das ist freilich unangenehm; aber dafür wollen wir heute in die Comödie gehen. Mein kaltes Bad ist mir auch so übel nicht bekommen, und der Diebstahl läßt sich noch verschmerzen. Ich hätte dem Kerl nicht trauen sollen; alle Musikanten taugen nichts, das lerne Du von mir! Fröhlich oder spät wird man von so einem Bagabunden immer angeführt. Aber wenn mir der Lumpen-

hund einmal in das Amt Biesferberg kömmt, so soll er seinem Galgen nicht entweichen."

Aus dieser Erklärung des Herrn Amtmanns erhellt, daß in Biesferberg die peinliche Halsgerichtsordnung der Nürnbergers eingeführt war, nach welcher man niemand eher hängen lassen darf, als bis man ihn hat. „Aber Papa!" rief der junge Herr, „ich kann mich nun nicht sehen lassen; mein grüner Sonntagsrock ist mit fort.“ „Thut nichts,“ erwiderte der Amtmann; „der graue ist gut genug, und sobald wir nach Hause kommen, soll Dir der Meister Bügelrock ein anderes Kleid machen.“

Vater und Sohn kleideten sich nun an, gingen nach dem Gasthose des Prinzen Eugen, und fanden dort ihre Freunde schon völlig gerüstet am Fenster stehen, wo sie sich an dem ungewohnten Anblicke der Vorübergehenden und Fahrenden seit sechs Uhr Morgens ergötzt hatten. „Das hätte ich Dir voraussagen wollen, Bruder Amtmann!“ sprach der Licentiat, „daß der Kerl Dich anführen würde.“ „Ich wollte, Du hättest mir's vorausgesagt!“ erwiderte Herr Baumann; „doch, laß uns nicht mehr daran denken, sondern uns jetzt ein wenig in der Stadt umsehen!“ Und damit begaben sie sich auf den Weg, der Amtmann, sein Sohn, Herr Vockeleber nebst Gattin und Kind, und der Kaufmann Pfeffer aus Schöppensiedt. Der Zug ging durch die Hauptstraßen der Stadt, nach dem Meßhause zu; dann besahen sie die Kunsthammer, spazierten im Schloßgarten umher, sahen die Parade aufziehen, und schleppten sich dann ermüdet in den Prinzen Eugen zurück, wo der Licentiat für sie sämmtlich das Essen bestellt hatte.

„Aber diesen Abend gehen wir doch Alle, so wie wir hier sind, in die Comödie?“ sprach der Amtmann, als bei dem Braten seine Lebensgeister sich wieder ein wenig gesammelt hatten. „Das versteht sich!“ erwiderte der Licentiat; „seit meinem zwölften Jahre habe ich dergleichen nicht gesehen. Damals spielte ich selbst mit; es war in Hildesheim, auf

der Schule. Wir stellten Jonas im Wallfische vor, und die Geschichte von Judith und Holofernes.“

Nun begann Herr Vockeleber die Beschreibung dieser geistlichen Schauspiele, womit ich jedoch dem Leser nicht zur Last fallen will. Eine angenehme Nachricht, die der Aufwärter verkündigte, unterbrach dies Gespräch; er meldete nämlich, daß heute vor dem Schauspiele noch ein Lustball mit einem lebendigen Sunde aufsteigen, und nach der Abendtaste Maskerade in Opernhause sein würde. Das alles nun wollten unsere Freunde genießen, und es wurde dazu so gleich Anstalt gemacht. Außer ihnen saßen noch an demselben Tische (denn man speisete in einem allgemeinen Gastzimmer,) nebst verschiedenen unbekannten Gästen, der mehrmals erwähnte Student aus Helmstädt und der große Dichter Klingelzieher. Diese beiden jungen Herren hatten ihre Freude daran, unsere Landleute, ohne daß sie es merkten, zum Gegenstande ihres Wises zu machen. Als daher von Maskeradenkleidern die Rede war, die ein Jude, welcher draußen stand, der Gesellschaft zu liefern versprochen hatte, versicherten die Spaßvögel, es sei gar keine Freude dabei, nur im Domino oder Tabareau dort zu erscheinen, sondern je auffallender die Verkleidung sei, um desto weniger werde man merken, daß sie vom Lande, und daß ihnen solche Vergnügungen fremd seien. Nur müßten sie ihre Rollen studieren, und sich dem Charakter gemäß betragen, dessen Gewand sie trügen. Der Jude wurde gestimmt, die nöthigen Sachen herbeizuschaffen, und folgendes Costum verabredet. Die Frau Licentiatin Vockeleber sollte ein weiße Nonne vorstellen, ihren Sohn, wie Amor gekleidet, an ihre Hand nehmen, und von ihrem Gemahl, in Gestalt des leidigen Satanas, mit Hörnern versehen, geführt werden; der Amtmann Baumann wurde bewogen, Weiberkleider anzulegen, und zwar als Göttin der Nacht aufzutreten, in einem schwarzen Gewande, mit Sternen von Goldpapier besetzt, wovon Musß Valentin, wie Arlekin gekleidet, ihm die Schleppe nachtragen sollte.

Herr Klingelzieher begnügte sich mit einem Zanberersgewande, und der Student wählte eine Matrosenmaske. Uebrigens wurden den leichtgläubigen Leuten ihre Rollen so vorge-schrieben, daß es an den beiden Spaßvögeln nicht lag, wenn die Gesellschaft diesen Abend nicht von Knaben und Pöbel preisgemacht wurde.

Indeß rückte die Zeit heran, wo man den vierfüßigen Luftschiffer aufsteigen sehen sollte. Man ging hin, staunte dies merkwürdige Wunderwerk an, und eilte von da in das Schauspiel.

Der junge Herr Baumann, ungewohnt, anders wie in der Kirche, eine so große Versammlung in einem Hause auf Bänken, und Bühnen sitzend zu erblicken, nahm aus Gewohnheit seinen Hut vor's Gesicht, als wollte er sein Gebet verrichten. Sobald aber nun die edle Musica anhub, und der Vorhang in die Höhe gezogen wurde: poß Fiderment! wie riß er da die Augen auf!

„Aber Papa!“ rief er aus, als er sich ein wenig von seiner ersten Ueberraschung erholt hatte, „thun denn die Leute nichts als singen, und sprechen gar nicht? Und man versteht ja nicht Ein Wort davon.“ „Ja, siehst Du, mein Söhnchen,“ erwiderte der Vater, „das nennt man eine italienische Oper. Ich wollte indessen, wir wären gestern darin gewesen, da haben sie deutsch gespielt; aber da war der verdamnte Vorfall, daß ich im Wasser gelegen hatte.“

Das welsche Singewerk fing endlich an, unsern Leuten Rangeweise zu machen; und da es ohnehin mit den Vorbereitungen zur Mummerei nicht so schnell gehen konnte, beschloß die ganze Gesellschaft, welche sich im Parterre nahe bei einander gehalten hatte, nach dem Wirthshause zurück-zukehren.“

„Ich glaube,“ sagte Herr Klingelzieher, „Sie würden gestern eben so wenig, wie heute, von dem verstanden haben, was auf dem Theater gesprochen wurde; denn, obgleich das, was sie redeten, für Deutsch gelten sollte, so waren

doch ein paar Personen darunter, deren oberländischer Provinz-dialect, immer noch zu rathen übrig ließ, ob man seine Muttersprache, oder eine fremde Mundart hörte. Besonders zeichnet sich bei dieser Gesellschaft ein Pärchen aus: die Frau arbeitet sich im Tragischen herum, und er macht den Buffo in den Singspielen, die aus dem Italiänischen übersezt sind; allein er verwandelt diesen Buffo in einen plumpen deutschen Hanswurst, singt einen Paß, den er aus dem Unterleibe hervorholt, und sezt vor jeden Lautbuchstaben noch ein u, zum Beispiel: uals uich nuoch uein klueiner Knabe uuur, statt: als ich noch ein kleiner Knabe war. Von der Dame habe ich mir eine Rede gemerkt, die ich Ihnen doch mittheilen will: U ich Unklüßche! Taß mich toch nie tie Sohne peshinnen hätt! Und tu unkeratmer Sonn! Kannst tu ketultig zusehn, taß teine Muhter wie eine pißente Sinterinn ta schtehn muß?“

Herr Klingelzieher declamirte noch viel über die Unverschämtheit solcher Leute, die, aus dem niedrigsten Pöbel entsprungen, ohne Menschen-, Welt- und Sprachkenntnisse, ohne Sitten, ohne Gefühl, ohne Grundsätze, es wagten, auf die Bühne zu treten, in dem Charakter von Personen aufzutreten, mit deren Gleichen sie nie den euseuenteften Umgang hätten haben können, und dennoch darauf Anspruch zu machen, auf den Geschmac zu wirken, den Ton anzugeben, Moralität zu besördern, und für achtungswerthe Männer von Wichtigkeit und Bedeutung im Staate zu gelten. — Solches Lumpengesindel, sezte er hinzu, das sich's nicht einfallen lassen sollte, dem geringsten Tagelöhner den Rang streitig zu machen!

Ein alter Mann, dem Ansehen nach ein gewesener Officier, welcher bei seiner Flasche Wein in der Ecke saß, nahm nun das Wort: „Mein Herr!“ sagte er, „was mich betrifft, so muß ich gestehen, daß ich mich wundere, wenn ich höre, daß wir hie und da in Deutschland noch leidliche Schauspiele haben. Im Ganzen ist die Sache zwar überhaupt

eben nicht der Mühe werth, daß man viel davon rede; aber wenn man doch einmal ernsthaft über diesen Gegenstand nachdenken will, so möchte ich wohl fragen, wie es unsere Theaterdichter und Schauspieler anfangen sollten, ihren Geschmac zu verebeln, sich zu bilden, und wer ihnen die Anstrengung lohnen würde? Herrscht wohl auf zehn Meilen Weges in Deutschland einerlei Geschmac, und bleibt dieser Geschmac sich wohl zehn Jahre hindurch gleich? Weiß unter hundert Menschen einer, was er eigentlich von einem guten Schauspielere fordern soll? — Nein! er weiß nur, daß er etwas Neues sehen will, so ein Hin- und Herreden und Wirken durch einander, bei welchem zuweilen ein unerwarteter Zug ihn überraschen, oder ein lustiger Einfall ihm das Zwerchfell erschüttern, oder eine einzelne rührende Situation ihn aus seinem Phlegma aufwecken soll. Um die Haltung des Ganzen bekümmert er sich wenig; und wäre diese in einem Stücke meisterhaft, und es fehlte dagegen an Verwirrung, an Buntschedigkeit, oder das Stück wäre nicht neu mehr: so würde ich doch keinem Directeur, dem seine Casse am Herzen läge, rathen, dergleichen Stücke oft zu geben. Denn für den Genuß des Erhabenen in der Kunst, ein Genuß, der für einen ächten Kenner, je öfter er ein Meisterwerk sieht, um desto größer wird — dafür hat das Gros des Publicums nirgends in Deutschland mehr Sinn, sondern will nur immer neue Spielwerke sehen. Ich sage, es hat keinen Sinn mehr dafür; aber hat es ihn je gehabt? Ja! wenigstens in einigen Gegenden von Deutschland, zu Lessings Zeiten, zur Zeit der großen hamburgischen Entreprise. — Auch findet man noch in Hamburg kleine Häusen von Männern, neben denen unser Einer so gern im Parterre steht, wenn der edle, unnachahmliche, als Mensch und Künstler, als Freund und Gesellschafter gleich verehrungswürdige Schröder, unfähig, dem falschen, frivolen Geschmace zu schmeicheln, die alten ein- und ausländischen Meisterwerke hervorholt, gegen welche unsere neuern Kogebuiana u. s. w. so erbärmlich abstecken — "

Allgengelicher. Wie? des Herrn von Kogebue Stücke lassen Sie nicht gelten?

Officier. Davon nachher! Lassen Sie mich jetzt nur mein Bild im Allgemeinen ausmalen! Lesen Sie die Verzeichnisse der Stücke, die in den größten Städten Deutschlands in den letzten Jahren sind aufgeführt worden, und Sie werden darüber erstanen, wie weit man noch in manchen Gegenden unsers Vaterlands zurück ist, und wie weit man in andern schon wieder hinabsinkt. — Die meisten Directionen müssen sich doch leider nach den Forderungen ihres Publicums richten; und wo das nicht der Fall ist, wo der Hof die Stimme führt, — ja, da sieht es denn freilich noch kläglich aus. Ich machte im vorigen Winter eine kleine Reise. In einer nicht unbeträchtlichen Stadt, wo damals ein Theater war, wurde das elende Stück: die Engländer in America, zweimal begehrt, da hingegen die Erbschleicher gar nicht gefielen, und Göthens Geschwister, das herzige Stück, so voll Größe und Einfalt, — langweilig gefunden wurde. In einer benachbarten Residenz waren drei Vorstellungen der elenden Farce: der Teufel ist los, gestopft voll; die herrliche Oper Tora fand gar keinen Beifall. Der Schauspieler, welcher hier ausgepiffen wird, gilt dort für einen großen Künstler, und die Sprache, welche man an der Donau für ächtest, sauberes Deutsch verkauft, hält man an der Elbe für unverständliche Beschwörungsformeln böser Geister.

Was müssen die Folgen von diesem allem in Rücksicht auf Dichter und Künstler sein? Sie sind leicht an den Fingern abzuzählen; ich will nur beim Dichter stehen bleiben. Wer etwas besseres in der Welt treiben kann, der widmet seine Talente keiner so undankbaren Arbeit. An fleißiger Ausbeileung theatralischer Producte ist gar nicht zu denken; wer will sich die Mühe geben, wenn er weiß, daß nach einigen Jahren seine Waare aus der Mode gekommen sein wird? Alles kommt nur darauf an, während dieser eph-

merischen Existenz so viel Aufsehen als möglich zu erregen, und das wird am sichersten bewirkt, je abenteuerlicher die Compositionen sind, die man an den Tag fördert. Da sieht man denn Charaktere zusammen, von ungeheurer Schöpfung; Situationen, bei deren Anblicke man nicht weiß, ob man lachen, heulen, mit den Zähnen klappern, vomiren oder purgiren soll —, und Bewildungen, die nur das Messer einer verzweifelnden Phantastie künden kann. Das alles wird auf einander gehäuft, durch einander gepollert, — und das bewundern wir; den Fieberkranken, der so etwas in die Welt faselt, lobpreisen, posaunen wir aus; der eitle Thor glaubt sich an der Spitze der Unsterblichen aller Zeitalter, und raset immer ärger darauf los, vernachlässigt die wirklichen Talente, die in ihm wohnen, und die eine weise Kritik ausgebildet haben würde. Nach einer kurzen Reise von Jahren hat das Publicum diesen Rausch ausgeblasen, kann nicht begreifen, wie es so blind hat sein können, und rächt seine eigne Thorheit an dem armen Schriftsteller, den es, ungerecht gegen seine guten Anlagen, jetzt um so heftiger schmähzt und seiner spottet, je mehr es ihn vorhin erhoben hatte.

**Allingelzieher.** Nun! und unter diese unbedeutenden Modeschriftsteller zählen Sie auch den Herrn von Rozebue?

**Officier.** Ihn mehr, als irgend einen Andern. Einzelne Scenen in den theatralischen Producten dieses Schnellschreibers verrathen seltene Anlagen; aber in keinem seiner Stilde findet man Ordnung, Plan, Einheit, Würde und Consequenz; — des sittlichen Zwecks nicht einmal zu erwähnen. Zum Beweise, daß ich das nicht so in den Wind hinein rede, will ich, wenn Sie's erlauben, von den Schauspielen des Herrn von Rozebue eins zergliedern, und zwar eins, das vielleicht von allen am meisten allgemeinen Beifall gefunden hat, wovon sogar ein Recensent und Dramaturg dem andern das Lob nachgeleiht hat — ich meine die Indianer in England

**Allingelzieher.** Wahrlich! ein schönes Stild!

**Officier.** Wir wollen sehen. Ich hoffe, Sie werden kein Urtheil fällen, ohne Gründe erwozen zu haben.

Zuerst lassen Sie uns doch von dem Zwecke reden, den der Verfasser vor Augen hatte, als er dies Stild zu schreiben begann! Können Sie sich einen solchen einfachen Hauptzweck denken? Ich kann es nicht. Und doch darf man von jedem Kunstwerke mit Recht verlangen, daß es ein bestimmtes Ganzes ausmache. Das fühlen selbst schlechte Kupferstecher, und um ihre steifen Compositionen von Dörfern und Fikfisen und Menschen und Ziegen und Hündlein nicht mit dem leeren Titel *L'and sch a f t e n* abfertigen zu lassen, sehen sie irgend etwas darunter, was *Inhalt* hineinbringen soll, zum Beispiel: *la tranquillité villageoise*, oder *le dimanche à la campagne* u. s. f. Das bei einem Schauspieler eine einfache Handlung zum Grunde liegen müsse, daran hat noch niemand gezweifelt, der die Sache versteht; und ich darf hinzufügen: nicht selten ist ein Schauspiel um desto vorzüglicher, je einfacher mit wenig Worten sich dieser Hauptzweck, auf welchen die ganze Handlung und alles Wirken der handelnden Personen hinausgeht, ausdrücken läßt. Auf welchen Punkt aber concentirt sich in den Indianern in England das ganze ungetheilte Interesse? Wer ist die Hauptperson? Welcher moralische Satz, welche Lehre, welche Wahrheit, welche Warnung soll hier aufschaulich gemacht werden? kurz! welchen Haupteindruck soll der Zuschauer mit nach Hause nehmen, wenn der Vorhang gefallen ist?

So viel über den Zweck, oder vielmehr über den Mangel an Zweck! Nun zu den einzelnen handelnden Personen und deren Charaktern! Eine eben so unbefristete Regel bei einem guten Schauspieler, als die vorige, ist die: daß alle auftretenden Personen an die Handlung geknüpft sein sollen, daß sie zum Ganzen nicht nur mitwirken, sondern zu dieser Wirkung nothwendig, unentbehrlich sein müssen. Alles übrige nennt man *Flick-Rollen*, die von der Armutß des Dichters zeugen.

Leider ist nun freilich in diesem Stücke überhaupt gar keine eigentliche Handlung; aber angenommen, daß man das bischen Thätigkeit, worin die Personen gesetzt werden, also nennen möchte: so könnte flüchtig das Ganze seine Endschaft erreichen, ohne den Herrn Musaffery, ohne den Visitator, ohne den Bootsknecht, ohne die beiden Notarien, wenigstens ohne Einen derselben, ohne den kleinen Knaben, allenfalls ohne die alberne Mistreß Smith, ja! ohne den alten Smith, der auf seinem Stuhle herausgefahren wird, um zu hören und zu sehen, und, wenn ihn der Dichter wieder fort haben will, geschimpft oder gestoßen wird, da er dann anfängt zu fluchen oder zu klagen, und sich wieder fortrollen läßt.

Verzeichnet sind fast alle Charaktere. Gurli's liebenswürthige Naivetät hat ein Kunsttrichter so meisterhaft geschildert gefunden, und Andere haben es ihm nachgeahmt. — Lassen Sie uns doch, ohne uns um diese Autorität zu bekümmern, untersuchen, was für ein Werk der Schöpfung diese Gurli ist! Eine alberne Gans zu malen, die von den Dingen dieser Welt nichts weiß, gern einen Mann haben will, lacht, wenn ihr etwas Ungehörliches aufsteigt, weint, wenn sie an etwas Unangenehmes denkt, sich zu freundlichen Gesichtern hingezogen fühlt, und unfreundliche Menschen nicht leiden mag — ist es Kunst, so ein Geschöpf zu malen? Mein dieß Bild könnte interessant werden, wenn man das rohe Kind der Schöpfung in Lagen verlegt sähe, wo es, aus innerer Güte der menschlichen Natur, eben so groß und edel handelte, wie die fein cultivirte Libby; aber nichts von dem! Doch, was noch mehr ist, dieser ganze Charakter ist ein Hirngespinnst. Denken Sie sich, wenn Sie können, ein mannbares und noch obenein manntolles Mädchen, das, unter Wilden erzogen, wo keine falsche Delicatesse den Schleier über gewisse natürliche Dinge wirft, noch nicht wissen soll, was ein Mannchen und was ein Weibchen ist, und daß Mann und Frau zum Heirathen nöthig sind! Ein

Mädchen, das lange genug in England gewesen ist, um Schreiben gelernt zu haben, und, indem es zwei Notarien, die beiden Brüder Smith, Miß Libby und den alten Musaffery, theils nach der Reise, theils auf einmal heirathen will, zeigt, daß es noch nicht weiß, daß so wenig in Großbritannien, wie vielleicht in irgend einem Lande des Erdbodens, Vielmännerei erlaubt ist! Eine schöne Naivetät!

Fazir ist ein Wilder aus Bengalen, und winselt und empfindelt, wie ein Siegwart.

Raberdars Charakter ist gar nicht ausgemalt; Musaffery eben so wenig.

Von dem alten Smith erfährt man so viel, daß er ein gutherziger, schwacher, unbedeutender Sterblicher ist.

Robert, Libby und Jack sind die einzigen Personen, die Physiognomie haben.

Samuel und der Visitator haben Originalität; aber sie sind so offenbar von deutscher Schöpfung, daß wohl schwerlich in ganz Großbritannien zwei solcher Charaktere werden gefunden werden.

Wenn sich ein deutsches Fräulein mit allen albernen Präntensionen des Abels stolzes an einen englischen Kaufmann verheirathete, so würde diese Thorheit doch gewiß in dem ersten Jahre ihres Aufenthalts in Großbritannien schon von ihr weichen; nichts kann ihr dort Nahrung geben; man wird sie nicht einmal verstehen. Die ganze Art der Zusammenlebung, die öffentliche persönliche Achtung, deren ein Kaufmann daselbst in viel größerem Maaße, wie ein kleiner deutscher Edelmann, genießt: das alles wird ihr die Grillen von ihren Ahnen bald vertreiben. — Wie unnatürlich also, daß Mistreß Smith nach zwanzig bis dreißig Jahren noch den Versuch wagt, diese Narrheit geltend zu machen!

Die Notarienscene ist äußerst komisch; aber sie ist ein hors d'oeuvre, und gehört nicht dem Herrn von Kogebue, sondern dem alten Vater Mosliere.

Wer Schauspiele schreibt, soll doch auch die Sitten des Landes studieren, in welches er seine Scenen versetzt; auch das vergißt der Herr von Rozebue in der Eil, mit welcher er schreibt. Herr Smith heißt Sir John: folglich ist er Baronet; denn kein Anderer führt in England vor seinem Taufnamen den Titel Sir. Er selbst aber sagt, er sei von bürgerlicher Abkunft. Aber sei er Baronet: so kann, bei seinen Lebzeiten, es doch sein Sohn nicht auch sein; allein auch dieser nennt sich selbst Sir Samuel Smith.

In England wird niemand zehn tausend Pfund lieber in baarem Gelde als Banknoten haben wollen, wie Herr Samuel.

In England wird gar kein Knafter verkauft, und doch will Herr Smith Knafter rauchen.

Myfore ist nie von einem Nabob regiert worden.

Dies alles soll nur beweisen, wie wenig dieser Schriftsteller an seinen Werken feilt; und hiervon zeugen noch andere Stellen. Der alte Smith klagt, die Frau habe ihm nicht einmal eine Kanne Porter geben wollen, und doch verschenkt er nachher ein ganzes Faß voll starken Biers an den Bootsknecht.

Im ersten Auftritte theilt Herr Smith vier Segen aus: im neunten Auftritte des zweiten Aufzuges abermals zwei; im dreizehnten bittet Libby um ein dito, und erhält ihn von der Mutter; im sechsten Auftritte des dritten Aufzuges segnet Kaberdar; im vierzehnten segnet wiederum Herr Smith, und im fünfzehnten nochmals der Nabob Kaberdar. — Das sind viel christliche und heidnische Segen!

Der alte Officier war in so gutem Zuge, seine dramaturgischen Kenntnisse auszukramen, daß er vermuthlich noch in einer Stunde nicht würde aufgehört haben, wenn nicht einer aus der Gesellschaft, dem diese Abhandlung vielleicht eben so viel Langeweile verursachte, als meinen Lesern, die Bemerkung gemacht hätte, daß es wohl Zeit sein würde, sich zur Masquerade aufzurufen. Man nahm also Abschied

von ihm, ging hinauf in des Licentiaten Zimmer, wo die bestellten Wallkleider in Bereitschaft lagen, steckte sich in dies abgeschmackte Costum, zur großen Freude der beiden jungen Spottvögel, und ging dann in diesem Aufzuge mit einander zu Fuße den Bohlweg hinauf, dem Opernhause zu.

Der Officier stand in der Thüre des Gastzimmers, als sie die Treppe herunter kamen. „Aber, wie mögen Sie,“ sprach er, „Ihre Zeit mit einer so elenden Unterhaltung verderben? Was für Vergnügen kann ein vernünftiger Mann daran finden, sich in einem Gemüthe von Menschen herumzutreiben, die, ausgestofft wie die Narren im Tollhause, sich zwecklos durch einander herumtreiben und drängen; wo eigentlich getanzt werden sollte, und doch niemand, der gern ohne blaue Flecke und Beulen nach Hause gehen will, tanzen mag; wo man verkleidet hingeht, ohne sich seinen Bekannten unkenntlich zu machen, indeß die Unbekannten sich, auch ohne Maske, fremd bleiben würden?“

Vermuthlich würde der alte Critiker eine eben so lange Abhandlung über die Masqueraden, als über die Schauspiele, zu Tage gefördert haben, wenn nicht unsere Freunde die Unterredung kurz abgebrochen, und ihren Weg fortgesetzt hätten. Sie schlichen sich daher vor ihm vorbei und gingen.

### Zwölftes Capitel.

Was der Herr Hauptmann Preußler dem alten Dornbusch unterwegs erzählt. Zusammenkunft in Steinbrüggen.

Dem Herrn Dornbusch kam die Entdeckung, daß seine Tochter und sein Bruder noch vor zwei Stunden mit ihm zugleich in Peina gewesen wären, wie ein Traum vor Der Officier fing an, ihm das ganze Räthsel aufzulösen, sobald sie im Wagen saßen, und die Freude des alten Mannes, so gute Nachrichten von den Seinigen zu erhalten, war jetzt unbeschreiblich. Gern hätte Herr Preußler diese angenehmen Empfindungen in vollem Maasse mit ihm getheilt, wenn nicht die Unruhe über den Verlust seiner

Geliebten jeden fröhlichen Gedanken von ihm verschönt hätte.

Doch, da der Förster und der geistliche Herr kaum vor anderthalb Stunden erst mit dem jungen Frauenzimmer abgefahren waren, schien es mehr als wahrscheinlich, daß sie das Fuhrwerk noch diesseits Goslar einholen würden, und dann hörte ja die Gewalt des Rheims über die Mächte auf, und er konnte die Schöne aus der Hand ihres Vaters empfangen. Diese Hoffnung erheiterte ihn wieder, und da sein Pflegevater nur kurze, summarische Nachrichten von seinen erlebten Schicksalen nach Ostindien bekommen hatte, vertrieb er, auf das Bitten des alten Herrn, ihm unterwegs die Zeit durch genauere Erzählung dieser Begebenheiten, die wir denn auch den Lesern in seinen eigenen Worten mittheilen wollen.

„Der redliche Consul, dem Sie mich anvertrauet hatten, handelste von dem Augenblicke an, da ich ihm war übergeben worden, wie ein leiblicher Vater an mir, und mein Vertrauen und meine Liebe zu ihm wuchsen mit jedem Tage. Er schwatzte nicht viel von ästhetischen Empfindungen, und hatte überhaupt in seinem Aeußern nicht jene undeutsche Geschmeibigkeit, wodurch Menschen von geringem innern Werthe so gern die gute Meinung derer, die sie fürchten, zu erschleichen pflegen; aber ächte Feinheit des Gefühls, die bei realen Veranlassungen aus seinem wohlwollenden Herzen hervorblitzte, thätige Hülfe ohne viel Wortprunk, vereinigt mit unbestechbarer Wahrheitsliebe und Würde des Charakters waren die Grundzüge des seinigen. Sobald er mich nun ausgerüstet, und meinerwegen Antwort von seinem Freunde, dem Obristen erhalten hatte, schickte er mich, begleitet von einem treuen Mohren, der sein Bedienter war, mit dem Postwagen nach \*\*\*. Dasselbst trat ich in einem Gasthose ab, kleidete mich sauber an, stellte das Empfehlungsschreiben des Consuls in die Tasche, und wanderte hin zu meinem Obristen.“

„Ich muß, ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, Ihnen

hier ein schwaches Bild von diesem würdigen Kriegsmanne entwerfen. Er war in seinem äußern Betragen rauh, doch von Herzen bieder, sprach sehr wenig, mehrentheils nur in abgebrochenen Sätzen; aber alles, was er sagte, hatte Kraft, Originalität, und nicht selten einen Anstrich von eigenthümlichem Witz. Jeden seinen Ausruf pflegte er dann damit zu beschließen, daß er ein paar Noten hinterher sang: „Ich bin,“ sprach er, „nun einmal so; tih - - - hü; und wer mich so nicht leiden mag, der kann mich laufen lassen; tih - - - hü.“ Nächst dem Soldaten schätzte er den redlichen Handwerker am höchsten, höher wie die Menschen aus andern Klassen. Gelehrte konnte er gar nicht ausstehen. Sie hätten, behauptete er, fast sämmtlich ihre gerade, gesunde Vernunft wegstudiert; alles sei bei ihnen anwenblich gelernter Kram; ihre ganze Weisheit sei an einen langen gefausten Bindfaden (er zielte damit auf den Systemsgeist) gereiht. Rührte man nun das eine Ende an, sagte er, so polterte einem immer der ganze Plunder über den Leib, und immer derselbe Plunder, man, möchte das vorderste oder das hinterste Ende ergreifen. Strenge waren seine Begriffe von Gerechtigkeit, und deswegen verzeh er nicht leicht vorfällige Beleidigungen, wenn er nicht ungeheuchelte Neue wahrnahm, besonders da, wo nicht sowohl seine Person, als die Tugend selbst war gekränkt worden. Nicht ärger konnte er entriistet werden, als wenn er darauf zu reden kam, daß gewisse Stände andere nützlichere Menschenklassen geringschätzten. Einem Sattler, der lange für ihn gearbeitet hatte, entzog er seine Kundschaft, sobald er erfuhr, daß er seinen Sohn kein Handwerk lernen lassen, sondern ihn auf Universitäten schicken wollte.“

„So war der Mann beschaffen, von dem ich mein künftiges Glück erwarten sollte. Als ich bei ihm angemeldet wurde, ließ er mir zuerst meinen Brief abfordern, und nachdem er ihn gelesen hatte, mußte ich zu ihm hinaufkommen. Er nickte wiederholt freundlich mit dem Kopfe, ohne ein



Wort zu reden, als ich mich ihm näherte; dann stand er auf, ergriff mich bei den Schultern, und drehte mich dreimal herum. Als er nun den kleinen Haarbbeutel gewahr wurde, den ich, um mich recht herauszuputzen, eingebunden hatte, fing er laut an zu lachen, und rief aus: „Hah! ein junk' französisch Marquis! kann niks deutsch parlier; tihl --- hü.“ Dieser seltsame Empfang verblüffte mich so, daß mir die Thränen in die Augen traten; das that dem guten Manne weh; er streichelte mir daher die Backen, und sagte liebevoll: „Nur getroßt, mein Jüngelchen! Ich will Dich bei mir behalten, und einen rechtlichen Kerl aus Dir machen, und der Haarbbeutel soll verauctionirt werden; tihl --- hü.“ Noch an demselben Tage wurde dann der Regimentschneider geholt, um mir das Maas zu nehmen; und sechs und dreißig Stunden nachher stand ich als wohl bestallter Fahnenjunker da. „So lasse ich's gelten; tihl --- hü!“ sang der Obrist, und behandelte mich von nun an wie sein eigenes Kind. Ich bekam ein Zimmerchen angewiesen, speisete an seinem Tische, lernte das Exercieren, bekam Unterricht im Rechnen und Schreiben, dann auch in den mathematischen Wissenschaften, im Französischen, im Reiten und Fechten, und noch obenein gab mir der großmüthige Mann Taschengeld, und erst nachher habe ich erfahren, daß er von dem Consul keine Entschädigung dafür annahm. Aller dieser Wohlthaten ungeachtet redete er selten ein einziges Wort mit mir; aber auf seinem Gesichte konnte ich es lesen, ob er mit meinem Fleiße und meiner Aufführung mehr oder weniger zufrieden war.“

„Der Haushalt meines Obristen bestand, außer ihm und seinem Sohne, dem Fähndrich, einem Erstaugenichts, der ihm viel heimlichen Kummer machte, aus einem alten tauhen Koche, einer einäugigen Soldatenwittwe, welche die Betten bereiten und das Haus rein halten mußte, einer dicken plumpen Küchenmagd, zwei Bedienten, die zugleich Soldaten waren, und einem Reitknecht. Der alte Obrist hatte

seine Augen aller Orten, und eine größere Ordnung und Pünktlichkeit, wie in seinem Hause herrschte, konnte man sich kaum denken. Das Gesinde liebte und fürchtete ihn, war treu, fleißig, häuslich und einig unter einander. Des Sonntags, wenn der Herr im Club war, holte der Koch eine schmutzige Violine vom Haken herunter, wo sie hing, siebelte den Dessauer March, oder einige Tänze, die zu Georg des Andern Zeiten in Hannover, wo er seine Kunst gelernt hatte, Mode gewesen waren, und die Bedienten spielten im Dambrette, wozu sie die Steine selbst geschnitzelt hatten. So ging alles Jahr aus Jahr ein seinen ruhigen, frieblichen Gang fort. Der Obrist war gastfrei, doch nur gegen die Officiere seines Regiments, ging selten aus, und las, wenn er allein war, alte und neuere historische Bücher.“

„Ich habe eben gesagt, der Obrist hätte überall in seinem Hause die Augen gehabt; nur über einen Gegenstand schien er blind, und der war die Aufführung seines Sohns, des Fähndrichs. Das einzige Kind, die Verlassenschaft einer früh verlorenen, geliebten Gattin, — das war es, was sich zu Rechtfertigung dieser Schwäche sagen ließ. Der junge Mensch führte nicht nur ein ausschweifendes Leben, sondern belog und bestahl auch seinen väterlichen Vater, der ihm doch keine Bitte verweigerte; ja, er rühmte sich dessen laut. Sein Charakter und sein Wandel waren aber auch auf seinen bleichen, schlaffen Wangen, in seinen matten Augen und aus seinen unsichern, irrenden Blicken zu lesen. Männern war dieser Mensch unerträglich, aber — und leider habe ich nachher in der Welt oft diese Bemerkung zu wiederholen Gelegenheit gehabt — den meisten gewöhnlichen Weibern gefiel der Unverschämte besser, als ein blühender, tugendhafter, bescheidener Jüngling. Ich fühlte mich bei dem ersten Anblicke von ihm zurückgestoßen, und seine Abneigung gegen mich war nicht geringer, sobald er sah, daß ich mich nicht nach seinem Muster bilden, mit ihm nicht gemeinschaftliche Sache machen wollte. Allein er war der ein-

zige im Hause, der mir abgeneigt war; alle Andern liebten mich, und mein Wohlthäter zeigte mir täglich mehr väterliche Zuwendung, obgleich der Fähdrich keine Gelegenheit versäumte, mich bei ihm anzuschwärzen. Oft war ich in Versuchung, dem Obristen die Betrügereien seines Sohns zu entdecken; Dankbarkeit schien mich dazu aufzurufen; aber Vorsichtigkeit hielt mich zurück. Indessen begegnete ich dem Bsewichte, selbst in des Vaters Gegenwart, mit der Verachtung, welche er verdiente; und so gerecht war der alte Mann, daß er mir, dieses seines Lieblings wegen, nie sein Wohlwollen entzog."

"Ich wahr beinahe noch ein Knabe, als der Obrist mich dem Herzoge, seinem Herrn, zum Fähdrich vorschlug, und als mein Patent ausgemacht war, mir eine größere Summe Geldes schenkte, wie ich zu meiner Equipirung bedurfte. Allein die Glückseligkeit, die ich an der Seite eines so guten Chefs und edlen Wohlthäters genoß, dauerte nicht lange; der alte Herzog, dessen Jugendfreund er war, starb, und der neue Herr warf, wie es zu geschehen pflegt, alles über den Haufen, was sein Vater eingerichtet hatte. Er wahr ein harter, gefühlloser, hochmüthiger, unwissender und mißtrauischer Mensch. Mit dem Militair wurde eine große Veränderung vorgenommen; die Officiers wurden aus einem Regiment in das andere versetzt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie wenige von diesen schlecht bezahlten Leuten im Stande waren, die Unkosten einer solchen Veränderung zu bestreiten; ja, es war ihm Ursache genug, jemanden an einen andern Ort hin zu verpflanzen, wenn er merkte, daß dieser gern da geblieben wäre, wo er war."

"Mein redlicher Obrist erhielt ein anderes Regiment; sein Sohn aber und ich blieben in der bisherigen Garnison, und bekamen einen andern Chef. Dieser war ganz ein Mann nach des Herzogs Wunsche; strenge, pedantisch, ein Ramaschenheld, der von untenauf gebiet hatte, und seine Untergebenen wie Sklaven behandelte. Ich hätte nun von meiner

geringen Gage leben müssen, wenn mein großmüthiger Beschützer mir nicht von Zeit zu Zeit ansehnliche Zuschüsse geschickt hätte; allein meine Lage war darum nicht weniger unangenehm, denn mein neuer Obrist konnte mich nicht leiden, hatte immer etwas an mir auszusetzen, und neckte mich unaussprechlich."

"In der Stadt wohnte eine verwitwete Mittheilerin von Seebach, nebst ihrer Tochter, einem liebenswürdigen, sanften und tugendhaften Mädchen. Ich hatte Umgang in dem Hause, wurde von Mutter und Tochter gern gesehen, und würde, wäre ich nicht so arm gewesen, gewiß Plan auf ihren Besitz gemacht haben; so aber lehrten mich Vernunft und Pflicht, mich in den Gränzen der Hochachtung und Freundschaft zu halten, und jede andere Neigung zu unterdrücken. Der Fähdrich aber, mein geschwornen Feind, hatte ein Auge auf das Fräulein, so wenig sie ihn auch leiden konnte; und da alle seine Anträge verworfen wurden, glaubte er, ich stünde seinem Glücke im Wege. Eines Abends, als ich gerade bei der Frau von Seebach war, kam er betrunken herein, und betrug sich so ungezogen, daß ich endlich die Geduld verlor, und ihm Stillschweigen auflegte. Dem jungen Herrn schwoß der Ramm; er stieß Beleidigungen gegen mich aus; die Hitze übermächtigte mich; ich warf ihn zur Thür hinaus, und er ging drohend weg. Nachdem ich den Damen meine Entschuldigungen gemacht hatte, blieb ich noch eine Stunde lang bei ihnen, und wollte dann nach Hause, wo ich eine Ausforderung von meinem Feinde erwartete. Es war in der Dämmerung eines Herbstabends; ich mochte ungefähr zwölf Häuser vorbei gegangen sein, und wollte nun in eine enge Gasse einbiegen, als ich von dem Bsewichte und einem andern, eben so schlechten Menschen, die sich an der Ecke versteckt gehalten hatten, menschenmörderischerweise angegriffen wurde. Sie stürzten mit bloßem Degen auf mich ein, und ich hatte kaum Zeit, den meinigen zu ziehen, mich an eine Wand zu stellen, um den Rücken frei zu haben, und mich in Vertheidigungsstand zu setzen. Bei dem ersten Anfälle hatte

Einer von den Schurken nach mir gestoßen, mich aber nur leicht in den linken Arm verwundet. Jetzt drangen sie Beide ungestüm auf mich ein. Anfangs vertheidigte ich mich nur; da ich aber voraussah, daß ich auf diese Weise leicht ihr Opfer werden könnte, suchte ich wenigstens mir Einen vom Halse zu schaffen. Ich fiel also unerwartet aus, als mir der Fährndrich grade Blöße gab, und wollte ihn etwa durch einen Stich in den Arm wehrlos machen; allein ich traf in den Leib; er stürzte, und der andere entfloß."

"Es fiel gleich nach der That zentnerschwer auf mein Herz, daß mein unglückliches Verhängniß mich gezwungen hatte, an dem Sohne meines Wohlthäters vielleicht zum Mörder zu werden; ich eilte ihm zu Hülfe; er war nur ohnmächtig, erholte sich bald wieder, und war noch stark genug, sich von mir nach seinem Quartiere führen zu lassen. Dort verschaffte ich ihm einen Wundarzt, welcher gleich nach der ersten Untersuchung versicherte, daß gar kein edler Theil verletzt, und durchaus keine Lebensgefahr da sei."

"Ich würde also über die Folgen, welche dieser Vorfall für mich, der ich nur Nothwehr geübt hatte, haben konnte, sehr ruhig gewesen sein, wenn ich weniger die schändliche Denkungsart meines Gegners und seines Beschiltzgers, des Obristen, gekannt hätte. Dieser letztere war jetzt mehr als jemals mein Feind. Er hatte kürzlich einen Unterofficier bloß deswegen, weil er ihn in der neuen Montirung angetroffen hatte, die er eigentlich nur auf der Parade tragen sollte, so geächtelt, daß der arme Mann davon gestorben war. Ich hatte mich nicht enthalten können, über diese Greuelthat laut zu reden, und das hatte der Obrist wieder erfahren. Jetzt war die Gelegenheit da, mich seinen Haß fühlen zu lassen, und diese Gelegenheit ließ er nicht entweichen. Die ganze Sache wurde so verdreht, und die Art der Untersuchung so unregelmäßig vorgenommen, daß ich, ohne ordentliches Verhör, zu einem Festungsarreste auf ein halbes Jahr verurtheilt wurde."

"Was war zu thun? ich mußte der Gewalt nachgeben. Da mir's indessen erlaubt war, aus meiner Gefangenschaft Briefe fortzuschicken, so schrieb ich nicht nur an meinen würdigen alten Obristen, um ihn um Verzeihung zu bitten, sondern meldete auch meinem guten Consul den Vorfall, und meinen Entschluß, gleich nach meiner Befreiung den \*\*\*schen Dienst zu verlassen, und anderswo mein Glück zu suchen."

"Der bayerische Successionskrieg, welcher gerade in dieser Zeit ausbrach, gab mir einen ehrenvollen Vorwand, meinen Abschied zu fordern, indem ich den Herzog bat, mich zu entlassen, damit ich bei der österreichischen Armee ein paar Selbstzüge mitmachen und die militärischen Kenntniße, welche ich in seinem Dienste zu erlangen das Glück gehabt hätte, practisch ausüben lernen könnte. Der Abschied wurde mir nicht ver sagt; wider die Gewohnheit junger Officiers hatte ich mir von den Geschenken meines Wohlthäters eine Cassé von ein paar hundert Thalern gesammelt; der Consul vermehrte diese Summe auf die großmüthigste Weise und schickte mir zugleich Empfehlungsschreiben an zwei österreichische Generale; und so war ich denn im Stande, meine Reise zur kaiserlichen Armee anzutreten."

"Allein ich hatte vorher noch eine Pflicht zu erfüllen; ich mußte den würdigen Obristen meine Dankbarkeit darbringen, und mich bei ihm rechtfertigen, wenn auch ihm meine Ausführung vielleicht aus einem falschen Gesichtspunkte war vorgestellt worden. Beides glaubte ich am besten schriftlich thun zu können; doch schonte ich dabei, so viel sich's irgend thun ließ, seines Sohns."

Ich konnte die Antwort nicht abwarten, habe auch seit der Zeit nie wieder eine Zeile von dem edlen Manne gelesen, denn er starb wenig Monate nachher am Schlagflusse."

"Da ich vorher an den großen, guten Kaiser Joseph geschrieben, und von ihm die Zusicherung erhalten hatte, als Capitain bei einem der neu errichteten Freicorps angesetzt

zu werden, in so fern ich eine gewisse Anzahl Recruten lieferte; so machte ich dazu Anstalt, brachte bald in den Rheingegenden einen Theil dieser Mannschaft zusammen, bezahlte für die selbende eine bestimmte Summe, und ging dann zur Armee.“

„Die kräftigen Empfehlungsbriefe des Consuls und ein paar glückliche Vorfälle, die mir Gelegenheit gaben, Dienst-eifer und einigen Muth zu zeigen, erwarben mir die Achtung meiner Cameraden und die Zufriedenheit meiner Vorgesetzten. Der Krieg dauerte, zum Glücke der Völker, nicht lange; die Freicorps gingen dann auseinander; allein ich erhielt die Versprechung, in ein regulaires Regiment eingesetzt zu werden. Um diese Sache nun thätiger betreiben zu können, ging ich gleich nach dem Frieden nach Wien. Dort brachte ich beinahe ein halbes Jahr sehr vergnügt zu, und machte manche recht interessante Bekanntschaft. Wichtiger wie alles Uebrige war mir das Glück, den lebenswürdigen Fürsten in der Nähe bewundern zu können, der ohne Prunk, aus wahrer Wärme für das Gute, so thätig war, Glück und Wahrheit zu verbreiten; der gegen so unendliche Schwierigkeiten, die ihm Dummheit und Bosheit in den Weg legten, muthig ankämpfte, kein Gift, keinen Dolch und keine spitze Feder fürchtete, weil er wußte, daß die Vorsehung wahre Größe schiltet, und daß man nur dann Ursache hat, sich zu fürchten und das Licht zu scheuen, wenn man sich selber nicht trauen, sich selber nicht respectiren darf; und der, wenn er eben so glücklich gewesen wäre, als er gut und eifrig war, von der späten Nachwelt noch mit Bewunderung angestaunt werden würde.“

„Meine Hoffnung, wieder in Thätigkeit zu kommen, wurde bald erfüllt; man setzte mich in meinem vorigen Range im \*\*\* schen Regimente an, und bald nachher bekam ich den Befehl, nach Goslar auf Werbung zu gehen.“

„Sie wissen, bester Vater, daß ich dort die Bekanntschaft mit Ihrer lebenswürdigen Tochter machte, und was wei-

ter vorgefallen ist; möchten wir nun nur den Zweck erreichen, sie bald wieder einzuholen! Dann ist es in Ihren Händen, mein Glück, dessen erster Schöpfer Sie gewesen sind, vollkommen zu machen.“

Während der Hauptmann Previllier diese seine Geschichte erzählte, blickten sie beide oft zum Wagen hinaus, um zu entdecken, ob sich nicht ein Fuhrwerk vor ihnen sehen ließe. Sie fragten Jeden, der ihnen begegnete, und erfuhren endlich, daß die bewußte halbe Kutsche ungefähr eine Stunde früher denselben Weg genommen hatte. Diese Nachricht erhielten sie kurz vor Steinbrüggen, und als sie dahin kamen, sahen sie den Wagen in einem Hofe stehen. Ihre Freude war unbeschreiblich; sie sprangen aus der Kalesche, — aber alles im Wirthshause lief durcheinander. — Diese Verwirrung prophezeiete ihnen nichts Gutes. Der Förster rannte wie unsinnig herum, und suchte wie ein Hesse. Sein Bruder fiel ihm um den Hals, — er wußte nicht wie ihm geschähe; — „Bruder! lieber, theurer Bruder! Aber wo ist sie? Wo ist meine Margaretha?“ — „Wo sie ist? der Teufel hat sie geholt, das Wettermädchen! Aber finden muß ich sie, und sollte ich die halbe Welt durchrennen.“

So standen die Sachen in Steinbrüggen. — Allein es ist Zeit, daß wir wieder zu der Demoiselle zurückkehren, die wir auf freier Heerstraße allein gelassen haben. Wir sind zu galant, um ihr nicht bald zu Hülfe zu eilen.

### Dreizehntes Capitel.

Jungfer Margaretha Dornbusch begibt sich in den Schutz einer alten christlichen Dame, und setzt sich neuen Gefährlichkeiten aus.

Ja, nicht etwa auf offener freier Heerstraße nur; nein, was noch ärger ist, in einem hohlen Wege haben wir unser Frauenzimmer gelassen. Wie mancherlei Gefahren konnte nicht das wehrlose, schwache Geschöpf hier ausgesetzt sein! Uns treten die Thränen in die Augen, wenn wir alles erwägen, was dem armen Mädchen da hätte begegnen können.

„O!“ würde hier ein Schriftsteller ausrufen, dem es um die moralische Besserung seiner Leserinnen zu thun wäre, — darauf aber haben wir, im Vorbeigehen zu sagen, es gar nicht angelegt, sondern nur auf Belustigung und *Honoraryum* —: „O!“ würde er sagen, „Ihr leichtsinnigen Kinderchen! wohin kann nicht eine einzige Uebereilung führen! — Da spiegelt Euch nun an dem Beispiele der Jungfer Margaretha Dornbusch, die Ihr jetzt wie eine Landläuferin an Hecken und Büschen und in hohlen Wegen herumirren sehet, und laßt mir das vermaledeiete Romanlesen unterwegens, wodurch Ihr Euch nur Thorheiten in den Kopf setzt!“

Doch wir wollen uns bei den Ausrufungen nicht aufhalten, sondern schlechweg erzählen, was unserer Schönen begegnete. Sie mochte ungefähr ein paar hundert Schritte in besagtem hohlem Wege ängstlich eilig fortgerannt sein, als sie auf eine andere Straße stieß, welche dies Dörfle durchkreuzte, zugleich auf derselben eine Kutsche erblickte, die, von drei Pferden gezogen, langsam daher wackelte, und ihr schon ziemlich nahe war. Der Kasten dieses Fuhrwerks sahe für sein Alter noch ganz reputirlich aus, war ein wenig groß, und der Untertheil bauchartig ausgeschweift. Mit gelben Nägeln sah man an den beiden Thüren die Buchstaben v. B. angebracht; ein kleiner, mit Seehundsfell überzogener Koffer war hinten aufgebunden, und ein Vettler, der gern mit Gelegenheit reisen wollte, hatte sich dieselbe zum Sitze gewählt. Außerdem befanden sich noch zwei Körbe und eine Schachtel an den Bock mit Stricken befestigt; der Fuhrmann aber, in einem sogenannten Futterhemde, mit einer kleinen Tabakspfeife im Munde, ging neben den drei Gänlen her, die der Autor als ein wenig zu mager schildern mußte, wenn er nicht aus gewissen Ursachen die Partei magerer Geschöpfe nähme. Der Zug ging langsam und bedächtig, und unsere Demoselle hatte volle Müße, sich auf den Schritt vorzubereiten, den sie zu thun Willens war, ehe die Kutsche den Platz erreichte, wo die Straße den hohlen Weg durchschneitt.

Ein nicht ganz lieblicher und nicht sehr harmonischer zweistimmiger weiblicher Gesang, von einem grämlichen Alt und einem durchdringenden Nasensopran in Octaven vorgetragen, schallte aus der Kutsche heraus, deren dießseitiges Fenster geöffnet war. Der Fuhrmann brummte, so oft er die Pfeife aus dem Munde nahm, um auszuspuhen, im Basse die letzte Note nach; übrigens war es die Melodie des Abendliedes: „Nun sich der Tag geendet hat.“

„Ich bitte Sie um Gottes willen, meine wertheßen Frauenzimmer!“ rief Margaretha, und unterbrach dadurch das andächtige Kallen: „ich bitte Sie, gönnen Sie mir einen Sitz in Ihrer Kutsche! Wo Sie auch hinreisen; ich verlange nichts, als Ihren Schutz bis zur nächsten Stadt. Ich will Ihnen auf keine Weise beschwerlich sein. Nur einen sichern Platz gönnen Sie mir bis dahin!“ — „Halt still, Nicolaus!“ sprach bedächtig, doch laut, eine alte Dame, indem sie ihre Brille von der Nase nahm, ein Probeflecken von braunem Camelot als ein Zeichen in das Gesangbuch legte, welches sie zuschlug, dann das kupfrige Gesicht zum Schläge hinausstreckte, und ziemlich unfreundlich fragte: „Was will Sie, Jungfer?“ Meta wiederholte ihre Bitte, und erzählte ihre Geschichte. — Allein man merke wohl, ihre Geschichte war es; doch nicht die, welche ihr begegnet war, sondern die sie erfunden hatte; es war ein *Mixtum compositum* von Wahrheit und Nothlüge. Von grausamen Verwandten und einer verhassten Heirath, wogu man sie arme Waise zwingen wollte, kam etwas darin vor; nur der Officier, von welchem sie Rettung erwartete, sobald sie an ihn schreiben würde, wurde aus einem Liebhaber in einen würdigen Vetter umgeschaffen. Ich hoffe, diese geringe Abweichung von der Wahrheit soll unser junges Frauenzimmer in den Augen der Leser nicht herabsetzen; wenigstens werde ich die Leserinnen, die jüngern nämlich, auf meiner Seite haben.

Die alte Dame schüttelte während dieser Erzählung bedächtig ihr Köpfchen, und sagte dann: „Nun, Sie davi

einsteigen. Ich reise, so Gott will, nach Braunschweig. Da-  
hin mag Sie mitfahren. Aber dort muß Sie sehen, wie  
Sie unterkömmt, denn ich kann mich nicht mit fremden Leuten  
behängen.“ Der Wagen wurde geöffnet, und Meta über-  
sah jetzt die ganze Gesellschaft, in welche sie eingeführt werden  
sollte; denn der untere Theil der Kutsche verbarg noch, gleich  
dem Bauche des trojanischen Pferdes, mehr lebendige Wesen,  
als von außen sichtbar waren. Der alten Dame gegenüber  
saß ein junges, schwarzäugiges Kammermädchen, mit einer  
Haubenschachtel auf dem Schooße; an der Seite ihrer Ge-  
bieterin hatte ein garstiger grauer Kater Platz genommen;  
ein bejahrter, engbrüstiger Wops lag zu den Füßen; und  
neben ihm ein kleiner weiß und braun gefleckter sogenannter  
Spionhund; unter dem Himmel der Kutsche aber war, zwischen  
einigen in Tüchern aufgehängten Hauben, auch ein kleiner  
Vogelbauer befestigt, in welchem ein Carnarienmännlein sein  
Wesen trieb. Es fand sich grade neben dem Kammer-  
mädchen noch Platz genug für Margaretha Dornbusch, um,  
wenn sie keinen großen Anspruch auf Raum für ihre Beine  
machte, ziemlich bequem zu sitzen.

Jetzt halte ich es für meine Pflicht, die Leser genauer  
mit den Personen bekannt zu machen, unter welche wir die  
Jungfer Dornbusch geführt haben, und dann soll uns nichts  
abhalten, sie ihre Reise fortsetzen zu lassen. Das Fräulein  
von Brumbei war Stiftsdame in \* \* \*. Da die Natur,  
bei Entwerfung des Plans zu ihrer sterblichen Hülle sich  
ein wenig verzieht, und ihre gnädigen Eltern kein baares  
Vermögen hinterlassen hatten, so ergriff sie die Partei, die  
Lüste dieser Welt und die zeitlichen Güter zu verachten, und  
sich nach den himmlischen zu sehnen, auf welche sie sich durch  
fleißiges Beten und Singen ein Recht zu erwerben trachtete.  
Je älter sie wurde, desto wärmer eiferte sie für Keuschheit  
und Tugend, und Margaretha hatte den Schutz, den sie ihr  
angebeihen ließ, größtentheils der Versicherung zu danken,  
daß sie dem Ehestande aus dem Wege gelaufen

wäre. Weil aber der Geist des schwachen Menschen nur gar  
zu oft vom Fleische niedergedrückt wird, hatte sich das Fräu-  
lein nach und nach gewöhnt, jenem durch den Genuß eines  
reinen abgezogenen Kirchwassers einen höhern Schwung zu  
geben; und wirklich duftete unserer Meta, als sie zu ihr  
in den Wagen stieg, der süße Geruch dieser Panacée ent-  
gegen. Nun aber hatte es sich begeben, daß Beelzebub,  
welcher den Frommen immerdar aufauert, einst den Augen-  
blick genützt, als das Fräulein von Brumbei von der besag-  
ten Kirch-Essenz fast viel genossen, und dadurch das Fleisch  
so getödtet hatte, daß alle Axtsamkeit auf den Gebrauch  
ihrer irdischen Gliebmaßen dahin war; — es hatte sich be-  
geben, sagte ich, daß in einer solchen Stunde Beelzebub sie ver-  
leitete, die kleine Treppe in ihren Keller hinabzusteigen; ihr  
Fuß war ausgeglitten, sie war hinabgestürzt, und hatte sich  
die linke Hüfte verrenkt. Der Stifschirurgus wendete alle  
Kräfte seiner Kunst an, den Schaden zu heilen, nachdem die  
warmen Umschläge, welche das schwarzäugige Kammer-  
mädchen ohne Unterlaß auflegen mußte, nicht helfen wollten,  
— alles vergebens! Dann nahm sie ihre Zuflucht zu dem  
Scharfrichter in Goslar, aber mit keinem glücklichen Erfolge.  
Sie hatte auch einen ganzen Sommer hindurch das Bad  
bei Verden gebraucht, ohne Besserung zu spüren, worauf  
sie sich endlich entschloß, nach Braunschweig zu reisen, und  
sich einem Wundarzte anzuvertrauen, von dessen Geschick-  
lichkeit bei allerlei Vorfällen ihr ein junger Cavallerie-Diffi-  
cier viel Gutes gesagt hatte. — Auf dieser Reise war sie  
jetzt begriffen.

Sobald Margaretha Platz im Wagen genommen hatte,  
und der Fuhrmann die Pferde antrieb, weiter zu schleichen,  
sah sie zuerst das alte Fräulein an, mit ihren Augen das  
junge Frauenzimmer zu mustern, wobei sie aus einer kleinen  
silbernen Tabaksdose eine Prise nahm. Dann ließ sie ihrer  
Neugier den Zügel schießen, und setzte Meta durch eine  
Menge Fragen in einige Verlegenheit; doch half sich diese

mit aller weiblichen Kunst heraus. Hierauf kam die Reize an die nützliche Moral, welche sich aus solchen Begebenheiten ziehen läßt, und da hatte sie nun ein weites Feld, gegen die Falschheit der Männer, gegen den Leichtsinm der heutigen Jugend, und zum Lobe der Sittsamkeit und Keuschheit zu eifern. — Der Canarienvogel oben im Bauer pfliff zwischendurch sein Riechen, und machte ein wahres Melodrama aus dieser Declamation. — Endlich fing sie an, über Magenschmerzen zu klagen und holte aus der Rutschentasche ein Gläschen voll Kirschengeist hervor, und als sie sich damit gelabt hatte, wurden die Gesangsbücher wieder aufgeschlagen, und Meta mußte sich's gefallen lassen, die noch übrigen Strophen des Abendliebes mitzusingen.

Der Tag neigte sich nun wirklich zum Ende; — es war, wie wir wissen, der Sonntag, an welchem Blanchard in Braunschweig aufstieg. Diese Stadt zu erreichen, war heute nicht möglich; es hatte aber das Fräulein von Brumbei in einem seitwärts von der Straße gelegenen Dorfe einen alten Bekannten, den Pastor Meiners, bei welchem sie sich ein Nachtlager erbeten hatte, und der sie nebst ihrem Gesolge gastfreundschastlich aufnahm. Da dieser nur zwei Betten liefern konnte, mußte Meta das eine derselben mit der Kammerjungfer theilen. Susanna war ein munteres Mädchen; sie hatte vormals in Braunschweig gebient, und dort allerlei kleine Liebesabenteuer bestanden. Die böse Welt pflegt solche unschuldige Verirrungen zuweilen lieblos zu beurtheilen; das war auch Susannen begegnet; arge Lästerzungen hatten ihren Ruf zweideutig zu machen gesucht; sie war von der Dame, bei welcher sie gebient hatte, nicht auf die ehrenvollste Weise verabschiedet worden, und hierauf aus Verzweiflung auf's Land gegangen, da sie denn endlich Gelegenheit gefunden hatte, durch den vorhin erwähnten Cavallerie-Officier dem alten Fräulein empfohlen zu werden. Ihr Verlangen, das liebe Braunschweig wieder zu sehen, gab ihr kräftige Gründe ein, ihre Herrschaft in dem Ber-

sche, nach dieser Stadt zu reisen, zu verstärken, und niemand war froher, wie sie, als diese Reise zu Stande kam.

Nichts ist leichter gestiftet und leichter getrennt, als die Freundschaft und Vertraulichkeit unter jungen Mädchen. Raum war Susanna mit der Jungfer Dornbusch allein in ihrem Kämmerlein, (die alte Dame pflegte sich mit schwerem Haupte, früh zu Bette zu legen,) als sie zuerst begann, ihrem Spotte über das fromme Fräulein freien Lauf zu lassen; dann entlockte sie Margarethens das Geheimniß ihrer Verzensangelegenheit, und gewann bald durch die Theilnahme, welche sie ihr bezeugte, ihr ganzes Zutrauen. Wir haben einmal in einem hübschen Buche gelesen, daß junge Frauenzimmer vor allen andern Ursache haben, in der Wahl ihrer Vertrauten vorsichtig zu sein; daß so Manche bloß dadurch fallen, daß sie sich solchen Personen in die Hände liefern, und denen tausend gute Eigenschaften zutrauen, welche ihren Leidenschaften schmeicheln. Der Autor jenes Werks hatte dies gar artig aus einander gesetzt; ich kam aber das Buch jetzt nicht wieder auffinden, sonst schriebe ich die Stelle ganz ab; doch vielleicht nehmen die Leserinnen Gelegenheit, aus der Geschichte unserer Freundin selbst sich die nöthigen Lehren herauszuziehen; wir fahren also in unserer Erzählung fort.

Am Montage ging die Reise weiter, und unsere Damen erreichten vor Mittag noch die Stadt Braunschweig. Susanna hatte inbeß beim Aufkleiden ihrer Herrschaft Gelegenheit gefunden, derselben die neue Freundin so warm zu empfehlen, daß jetzt schon nicht mehr die Rede davon war, sich eher von Margarethens zu trennen, bis diese von ihrem vorgeblichen Vetter würde abgeholt werden.

Das Fräulein von Brumbei hatte sich, auf Empfehlung ihrer Zose, die ihr ganzes Zutrauen besaß, ein paar kleine Zimmer in dem Hause des Schusters Wöllner, unsern dem Opernhause, für die Zeit ihres Aufenthalts in Braunschweig gemiethet. Dieser Schuster war ein andächtiger Heuchler.

der sehr viel von der reinen Lehre und dem innern Lichte redete, seines Amtsbruders Jacob Böhm's Schriften las, Betstunden für Personen beiderlei Geschlechts in seinem Hause hielt, übrigens aber ein Erzschurke war, und auf Pfänderlich. — Ich bitte die geneigten Leserinnen nun nochmals, zu überlegen, welche schreckliche Folgen die erste Uebereilung der Jungfer Dornbusch für sie hätte haben können, da wir sie jetzt von solchen Menschen umgeben sehen müssen.

Sobald die Gesellschaft Besitz von ihrer Wohnung genommen hatte, setzte sich Meta hin, und schrieb dem Freunde ihrer Seele einen zärtlichen Brief. Sie urtheilte nicht ohne Wahrscheinlichkeit, es werde der Hauptmann, sobald er in Peina im Posthause erfahren hätte, wohin der Förster mit ihr gereiset sei, auch seinen Weg nach Goslar genommen haben, wohin er, als Werbeofficier, ohnehin in wenig Tagen zurückkehren mußte. In jedem Falle also schien es ihr am sichersten, dahin ihren Brief mit der Post zu schicken. Hätte sie das früher überlegt, so hätte sie in der That nicht nöthig gehabt, zu entlaufen, denn sie konnte sich doch leicht einbilden, daß Previllier nicht lange säumen würde, ihr nachzureisen, und dann war, an der Seite dieses braven Kriegsmannes, von der Gewalt des Oheims nicht viel zu fürchten. Allein die Idee der Flucht war romanhafter, und folglich wurde sie vorgezogen.

Der Brief war nun fort, und da sie, bis Antwort oder der Liebhaber selbst kommen würde, sicher und unentdeckt in Braunschweig bleiben konnte, fing sie an, sich zu erheitern, und an dem ungewohnten Anblicke der Volksmenge, die zur Messzeit die Straßen von Braunschweig anfüllt, ihre Augen zu weiden. Susanne aber nützte diese muntere Stimmung, stand neben ihr am Fenster, und machte ihr reizende Schilderungen von den Annehmlichkeiten dieser großen Stadt.

So kam der Abend herbei, — ein schöner, heiterer Sommerabend. Die alte Dame hatte, aus Freude über ihre

glückliche Ankunft ihrer gewöhnlichen Portion Herzstärkung ein paar Gläser Ratafia hinzugefügt; das pflegt denn den Schlaf zu befördern; und so war sie schon um acht Uhr zu Bette gegangen. „Es wäre Sünde, sagte Susanne zu ihrer neuen Freundin, „wenn man sich bei dem herrlichen Wetter im Zimmer einsperren wollte. Wenigstens sollten wir doch vor der Hausthür ein wenig auf- und abgehen.“ Margaretha Dornbusch ließ sich den Vorschlag gefallen; sie schleuderten Arm in Arm längs dem Opernhause und auf dem benachbarten Kirchhofe hin und her. Nun wurde, wie die Leser wissen, an diesem Montage Maskerade im Opernhause gegeben; Susanne wußte das, denn sie hatte schon, während unserer Freundin schrieb, allerlei Besuche gehabt, heute verschießt und Verabredungen genommen.

Jetzt fing sie an, Margarethen, die dergleichen Feste nie beigewohnt hatte, eine reizende Schilderung von dem Vergnügen zu machen, das man auf einem solchen Balle schmeckte. „Ich habe einen guten Einfall, meine Liebel“ setzte sie hinzu; „wir könnten uns leicht, als Fledermäuse maskirt, auf eine Stunde hinschleichen. Niemand kennt uns; wir gehen da mit einander durch das Gewühl von verkleideten Menschen umher, Arm in Arm, wie wir hier gehen. Es wird Sie aufheitern, da Sie doch noch nie eine Maskerade gesehen haben; meine Ate erzählt nichts davon; unsere Wirthsleute sind gute Menschen, und ehe es Bettgehenzeit ist, sind wir wieder zu Hause.“

Margarethen wollte anfangs dieser Plan nicht gefallen; er kam ihr zu früh vor; allein die Sache schien ja so unschuldig; sie war in einer so ruhigen Stimmung, worauf die angenehme Abendluft, das Gefühl einer nie genossenen Freiheit, der Anblick der schönen, lebhaften Straßen, und die Hoffnung, vielleicht morgen schon den Freund ihres Herzens in ihre Arme eilen zu sehen, vorthellhaft wirkten: ihre Neugier, ein ihr so fremdes Schauspiel kennen zu lernen, wurde immer auf's neue gereizt, so oft sie, in Kutichen, Porte-



chaisen und zu Fuß, einen frischen Transport von verkleideten Personen beiderlei Geschlechts in das nahe gelegene Opernhaus eintreten sahe, — und kurz! sie gab dem Vorschlage Gehör, und entschloß sich, den Spasß in der Nähe anzusehen.

Hier, mein Herr, liegen zwei Louisd'or; nehmen Sie dies Geld, und lassen mir dafür mit dem Postwagen einen Philosophen kommen, der mir auf bescheidenere Art diesen und ähnliche Widersprüche im weiblichen Charakter erkläre! Ein züchtiges, junges Mädchen, das noch vor vier und zwanzig Stunden voll Verzeihsung war über die gewaltsame Trennung von dem einzigen geliebten Gegenstande, da sie nun unter fremden Leuten herumirren muß, fern von allem, was ihr theuer und werth ist, rennt jetzt leichtsinnig mit einer zweideutigen Unbekannten in das Gethümmel verummunter Freudentinder; ein Frauenzimmer, das so viel Bücher über Menschenkenntniß gelesen, und aus Romanen gelernt hat, sich entziffern zu lassen, ahnet nicht, daß sie einer verdächtigen Rathgeberin in die Hände gefallen ist, da sie doch gewiß zwanzig mal in ihren Bildern die traurigen Folgen ähnlicher leichtsinniger Schritte geschildert gefunden? Sollen wir hier lauter gegen die schädlichen Wirkungen einer über gewählten Pectüre, oder gegen die Inconsequenzen des schönen Geschlechts declamiren? Es gibt strenge Morallisten, welche behaupten, die Ursache, warum auch die feinsten Menschenkunde oft bei Beobachtung des weiblichen Charakters scheitern, liege darin, daß die Frauenzimmer eigentlich gar keinen Charakter hätten, sondern unaussprechlich von unzusammenhängenden Launen und Grillen regiert würden; es sei eben so wenig möglich, voranzusagen, auf welche Weise ein Weib sich in der folgenden Viertelstunde bei diesem oder jenem Vorfalle betragen möchte, wie es selbst dem geschicktesten Tanzmeister möglich sei, zu bestimmen, was für Schritte ein herumspringender wilder Indianer machen würde. — Wir halten das für baare Verleumdung, und glauben viel-

mehr, es liegt die Schuld nur daran, daß theils dies Geschlecht die feinern Uebergänge ihrer Leidenschaften, wodurch ihre Handlungen motivirt werden, sorgfältiger verborgen hielte, theils das Spiel dieser Uebergänge in ihnen schneller als in uns vorginge. Aber wo gerathen wir hin? Bleiben wir bei der Klinge!

Die beiden Frauenzimmer verummten sich also en Chauve-souris, schlichen nach dem Opernsaale hin, und mischten sich unter den Haufen der Masken. Sie hatten sich kaum einmal von dem Eingange bis zum Ende des Theaters gedrängt, als ein männlicher Domino sogleich die schwarzzüngige Kammerjungfer erkannte, auf sie zwellte, ihr die Hand drückte und ausrief: „Ei, Susannchen! wie kömmt Du hieher?“ „Um Gottes willen!“ sagte Margaretha, „wer ist das?“ — Es war ein Vetter. Aber bald kamen der Vetterin so viele, und unter diesen so manche, die nicht die bescheidenste Sprache führten. „Wie führt Dich der Teufel wieder nach Braunschweig, Du Vettermädchen?“ sprach der Eine. „Bei meiner Seele! da ist unsere kleine runde Hexe,“ sprach der Andere, und lachte laut auf. „Und wen hast Du denn da bei Dir?“ erscholl die dritte Stimme, „das ist gewiß neue Waare vom Landel!“

Nun erst fing unsere arme Meta an, zu argwöhnen, daß sie einen übereilten Schritt gethan hätte, daß sie nicht in die beste Gesellschaft gerathen wäre, und nun wurde ihr Herzchen schwer und traurig. Indes hatte sich der Cirkel der alten Bekannten um Susannen und ihre Begleiterin vermehrt; man fing an, sich allerlei freie Reden gegen sie zu erlauben, und zwei junge Herren drangen mit Ungestüm darauf, daß sie mit ihnen in eine von den Logen gehen sollten. Margaretha gerieth in die äußerste Verlegenheit und war im Begriff, laut zu schreien, als ein Mann in einem schwarzen Tabareau, der schon eine Zeit lang beide Mädchen beobachtet, und hauptsächlich seine Aufmerksamkeit auf Margarethens Schuhspinneln (oder waren es

Bandschleifen?) geheftet hatte, die ihm bekannt vorkamen, begleitet von einer andern Person, sich mit Gewalt durch den Haufen drängte. — „Bei Gott, sie ist es!“ rief er aus, und schloß Meta in seine Arme. — Rathen Sie nicht länger, hochgeehrteste Leser! Es war kein Anderer, wie der Hauptmann Previllier; und wie der hierher kam, das sollen Sie bald erfahren. Lassen Sie mich nur erst Obem schöpfen!

### Vierzehntes Capitel.

Auf der Maskerade in Braunschweig führt der Himmel die Seinigen wunderbarlich zusammen.

Wir haben die Gesellschaft in Steinbrüggen in dem Augenblicke verlassen, als der alte Dornbusch seinen Bruder, den Förster, nach einer so langjährigen Entfernung wieder umarmte, die Freude der beiden Brüder aber so wohl, als die des Pastors Schottenius und des Hauptmanns Previllier durch die Flucht des lieben jungen Frauenzimmers sehr gemindert wurde. Ich habe mich bei Schilderung dieser Zusammenkunft nicht lange verweilt; in allen Romanen und Schauspielen können Sie dergleichen Wiederfindungsscenen beschreiben finden. Zudem konnte man sich nicht dabei aufhalten: es war keine Zeit zu verlieren, um, wo möglich, Margarethen wieder aufzufinden. Die offen stehende Hintertür des Gartens, in welchem sie huzieren gegangen war, ließ keinen Zweifel übrig, daß sie da hinaus entflohen wäre; unsere vier Reisenden liefen deshalb von dort aus nach verschiedenen Richtungen in das weite Feld hinein, blickten um sich her, so weit sie konnten, und fragten jeden Bauer, der ihnen auf diesen Wegen aufstieß, ob ihm kein Frauenzimmer begegnet wäre. Der Förster, als ein guter Waidmann, nahm noch andere Merkmale zu Hülfe; er bemühte sich nämlich, die Fährte von den hohen weiblichen Absätzen aufzuspiiren, und dies gelang ihm. Sobald er auf der Spur war, piffte er auf der Hand, und versammelte dadurch seine Gesellschafter wieder

um sich. Nun gingen Alle den Fußtritten nach, und kamen dann an den vorhin beschriebenen Kreuzweg — aber fort war hier die Spur.

Indessen werden die Leser sich noch eines sichern Bettlers erinnern, der auf dem Reisekoffer des Fräulein von Brumbei Platz genommen. Er hatte sich die Erlaubniß dazu von dem Fuhrmanne durch Bitten und einen kleinen Rest Rauchtobak erkaufte, zu welchem er, ich weiß nicht wie, gekommen war. Als aber durch Margaretha Dornbusch die Gesellschaft im Wagen, und folglich die Last der drei mageren Pferde vermehrt wurde, der Tobak auch schon längst verbraucht war, stülzte unser Kutscher nicht länger Verusch, den fremden Gast bei der Bagage zu dulden, sondern zwang ihn, abzustiegen. Der Bettler fand sich christlich in sein Schicksal. Bevor er aber seinen Weg zu Fuß fortsetzte, lagerte er sich in das Gras hin, zog ein Stüd schwarzes Brod und einen Käse aus seinem Sacke, und hielt offene Tafel unter Gottes freiem Himmel. Vornehme Leute pflegen schnell zu essen, ohne Zweifel, weil sie mit ihren, dem Besten der Menschheit gewidmeten Stunden sparsam umgehen. — Gemeine Menschen hingegen nehmen sich gewöhnlich alle Mühe zu diesem Geschäfte, — das ist ja auch der einzige Genuß, bei welchem es ihnen vergönnt ist, der schweren Mühseligkeiten ihres Lebens zu vergessen. Der Bettler speisete noch, als die vier Fremden an diesen Platz kamen; sie fragten also auch ihn, ob er kein weibliches Geschöpf hier wahrgenommen hätte, und erfuhren, daß Margaretha zu der alten Dame in die Kutsche gestiegen, und mit ihr auf dem Wege nach Braunschweig fortgefahren wäre. Jetzt wurde Anstalt zum Nachsetzen gemacht; allein durch die Langsamkeit der Postknechte verging noch so viel Zeit, daß das Frauenzimmer-Fuhrwerk nun einen Vorprung von wenigstens einer Stunde gewonnen hatte. Da es jedoch mit den drei Pferden gar nicht schnell ging, so würden die vier Herren sie gewiß ein-

geholt haben, hätte nicht, wie im vorigen Capitel ist erzählt worden, das alte Fräulein von der Straße ab, den Weg nach dem Dorfe zu genommen, wo sie bei dem Pastor Reimers das Nachtlager bestellt hatte. Des Sonntags trifft man wenig Leute auf dem Felde an; unsere Freunde konnten daher niemand finden, der ihnen über diesen Punkt Aufklärung gegeben hätte; und als sie nun immer weiter führen, und endlich ein Dorf erreichten, zeigte sich's, daß niemand eine solche Stiftdamen-Kutsche wollte gesehen haben.

Verschwunden konnte sie indessen nicht sein; unsere Gesellschaft wußte, daß die Dame nach Braunschweig hatte reisen wollen: folglich schien es ihnen am zweckmäßigsten, diesen Weg zu verfolgen.

Ich erzähle den Lesern nichts von den Gesprächen, welche die Herren unterwegens führten. Der alte Dornbusch war ein zu verständiger Mann, um, wenn eine Sache nicht mehr zu ändern war, hintennach lange darüber zu moralisiren: er machte also seinem Bruder um so weniger Vorwürfe über sein Betragen gegen Margarethen, da er die gute Absicht desselben, dem Mädchen einen reichen Mann zu geben, nicht mißkennen konnte. Der Hörster, von seiner Seite, war sehr zufrieden mit der persönlichen Bekanntschaft des Hauptmanns; der Pastor aber konnte nicht ganz seine Neugier unterdrücken, etwas von den Familienumständen desselben zu erfahren, da denn der alte Dornbusch sich bewegen fand, Hauptumstände aus den Papieren, welche ihm bei Föhrung des Processes in Paris zum Leitfaden gedient hatten, zu erzählen, wie folget. —

Nein, meine hochgeehrtesten Leser! wir wollen es dabei bewenden lassen: die Episoden nehmen sonst kein Ende. Was kann Ihnen damit gebient sein, genauere Nachricht von dem Geschlechte der Previlliers zu erhalten? Sind doch die Leute sämmtlich todt, deren Schicksale wir da erzählen mußten! — bleiben wir bei den Lebendigen! Die einbrechende

Nacht bewog die Reisenden, in einem einzeln gelegenen Wirthshause zu übernachten; am andern Tage kamen sie in Braunschweig an.

Das erste Geschäft des Hauptmanns wurde nun, zu erforschen, ob die Frauenzimmer gestern oder heute in das Thor eingepaßert wären; allein wie konnte bei der Menge von Equipagen, die jetzt ein- und ausfahren, der wachhabende Officier davon Rechenschaft geben? Es wurde also in allen Wirthshäusern Nachfrage angestellt; allein auch da war kein Trost zu holen. — Der Abend kam heran, ohne daß man etwas von Margarethen erfuhr.

Jetzt erst fiel es der Gesellschaft ein, daß der Amtmann Baumann nebst seinem Sohne vermuthlich noch in Braunschweig sein mußte. Man wußte, daß er im goldnen Engel abgetreten war, ging dahin, erfuhr, daß er im Prinzen Eugen gespeiset hatte, suchte ihn auch da auf, und erhielt die Nachricht, er sei zur Maskerade gegangen. Sprechen mußte man den Amtmann doch, um ihm von der veränderten Lage der Sache Nachricht zu geben; es war zu vermuthen, daß er vielleicht gegen Morgen zu Hause kommen, und dann gleich fortreisen würde; ein guter Genius gab daher dem Hauptmann den Gedanken ein, einen Tabareau zu mietthen, einen Augenblick auf den Ball zu gehen, und Baumann, Vater und Sohn, dort aufzusuchen. — Der alte Dornbusch begleitete seinen Pflegesohn.

Hier war es nun, wo auf einmal, sehr unerwartet, Previllier seine Geliebte antraf und mit der Ausrufung: „Bei Gott, sie ist es!“ in seine Arme schloß.

Eine Maskerade ist nicht der Ort zu zärtlichen Scenen von feinerer Art. Ohne daher sich die Zeit zu weiltäufigen Erläuterungen zu nehmen, ja, ohne einmal Margarethen zu sagen, daß der Mann, welchen sie an der Seite ihres Freundes erblickte, ihr Vater wäre, bat Previllier sie nur, sogleich mit ihm das Getümmel zu verlassen. Jungfer Susanne hatte sich weislich im Gebränge verloren, sobald

der Capitain seine Meta erkannt hatte; und schon war man im Begriff, aus dem Saale zu gehen, als, zur größten Verwunderung unserer Freunde, von einer Menge Stimmen laut die Worte erschollen: „Guten Abend, Herr Antmann Baumann! Guten Abend!“ Wie dies zuging, soll jetzt erzählt werden; ich bilde mir etwas darauf ein, daß keiner meiner hochgeehrtesten Leser es errathen kann.

Die beiden jungen schönen Geister, welche die Gesellschaft aus dem Prinzen Eugen verleiht hatten, die Maskerade zu besuchen, hofften christlich, diese Menschen sollten durch ihre alberne Verkleidung so viel Aufsehen erregen, daß sie preisgemacht würden; allein es fiel anders aus: — niemand bekümmerte sich um die geschmacklosen Masken. Um nun ihres Zwecks nicht zu verfehlen, nahmen sie zu andern losen Streichen ihre Zuflucht. Der Licentiat Pocklesder war so enge in seine Beelzebubshaut eingezwängt, daß er bei dem Gedränge der großen Menge Leute beinahe ohnmächtig wurde, ehe die Gesellschaft zweimal den Saal auf- und abspaziert war. Der Student schlug ihm daher vor, in ein Nebenzimmer zu gehen, wo Punsch geschenkt wurde. Er that es; seine Familie ging mit ihm. Der Student hatte sich mit einem Mamotränkein versehen, welches er ihm auf listige Weise mit dem Punsch eingab. Wir hoffen, es soll ihm nicht übel bekommen, finden aber für gut, ihn zu verlassen, ehe die Arznei anfängt zu wirken; vermuthlich wird er nicht mit den angenehmsten Empfindungen, nach Hause geschlichen, und am folgenden Tage nach Schöp-penstedt zurückgereiset sein. Musjö Valentin war bald des verabredeten Schleppträgeramts müde; er fing also an, auf seine eigene Hand im Saale umher zu wandeln. Nun hatte denn der Dichter Klingelzieher den Herrn Antmann allein an seiner Seite, und um sich für die Langeweile bezahlt zu machen, welche ihm die Gesellschaft verursachte, stülpte er ein Schelmstück aus, worauf er sich vorbereitet hatte. Er heftete nämlich ein Blatt Papier an den Rücken

seines Gefährten, worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Guten Abend, Herr Antmann Baumann!“ Es war natürlich, daß die, welche unmittelbar hinter ihnen standen und gingen, diese Worte laut herlasen. Anfangs nun, als der gute Antmann seinen Namen nennen hörte, wunderte es ihn zwar, woher es käme, daß man ihn hier erkannte; doch glaubte er, den guten Abend erwidern zu müssen. Allein kaum drehte er sich, um „einen schönen guten Abend!“ zurückzugeben, so erscholl nun von der andern Seite das: „Guten Abend, Herr Antmann!“ Bald war ein großer Cirkel von Kindern und Spaßvögeln um ihn versammelt; Herr Klingelzieher hatte sich unsichtbar gemacht, und in dem Augenblicke der größten Verlegenheit, worin der Antmann, fortgetrieben von einem Haufen guten Abend wünschender Leute, sich befand, kam er an den Platz, wo Margaretha, der Hauptmann Prebiller und der alte Dornbusch standen. Sobald diese sahen, worauf es ankam, näherten sie sich ihm, rissen ihm den Zettel ab, gaben sich ihm zu erkennen, und baten ihn, mit ihnen nach Hause zu fahren. Der junge Herr wurde aufgesucht; man verließ die Maskerade, und begab sich in das hôtel d'Angleterre, wo sie den Pastor und den Förster antrafen.

### Fünfzehntes Capitel.

Abreise von Braunschweig. Neue Irrung, die bei dieser Gelegenheit vorgeht.

Wir trauen es dem feinen Geschmacke der Leser dieses Werks zu, daß sie gewiß die Kunst werden bewundert haben, mit welcher der Autor alle Hauptpersonen seines Drama, gleichsam zum fünften Act, in Braunschweig zusammen zu führen gewußt hat. Jetzt scheint nichts zu fehlen, als daß der Hauptmann Prebiller mit seiner Meta Hochzeit mache; Ehren Schottenius könnte die Trauung verrichten, und bei

dieser Gelegenheit seine acht und fünfzigste Rede halten, und der Dichter Klingelzieher allenfalls für die Gebühr ein Carmen darauf verfertigen; die Baumannsfamilie aber ließe man mit langer Nase abziehen. Allein da erhalten wir, zu unserm großen Schrecken, so eben einen Brief von dem Herrn Verleger, worin derselbe meldet, es komme diejenige Bogenzahl beim Drucke nicht heraus, für welche er das Honorarium vorgeschossen, so daß uns dies in die Nothwendigkeit setzt, entweder einen Theil des Geldes wieder herauszugeben, oder noch einmal sorgfältig unsere gesammelten Documente und Nachrichten durchzublätern, um zu sehen, ob sich darin nicht noch Stoff zu einigen Seiten findet; — und siehe da! uns ist geholfen. Wir dürfen nur ein paar kleine Anecdoten aus der Geschichte des Amtmanns und seines Sohnes, die grade in diesen Zeitpunkt fallen, mit hier anreihen, wodurch zugleich den sonderbaren Begebenheiten, welche diesen Personen auf ihrer Reise begegnet sind, die Krone aufgesetzt wird.

Von den übrigen Personen haben wir wenig mehr zu sagen. Daß Margarethe sich ganz gewaltig darüber freute, ihren Vater lebendig vor sich zu sehen; daß dieser in ihre Verbindung mit dem Hauptmann einwilligte; daß der Förster froh war, die Sache eine so gute Wendung nehmen zu sehen, und daß der Herr Pastor Gottes reichen Segen und alles ersprißliche Wohlergehen dazu wünschete: das versteht sich nun wohl von selber. Der Herr Amtmann Baumann hingegen schien das Ding anfangs ein wenig krumm nehmen zu wollen, besonders als er etwas von den ostindischen Geldern witterte, die das Klingenschen einst erben würde; indessen sah er bald ein, daß in via juris die Sache gegen Vater und Tochter nicht würde durchzugehen sein. Gern hätte er sich nun wenigstens ein rundes Sümmchen Schmerzensgeld bezahlen lassen; aber der Pastor redete ihm liebevoll zu, diesen Wunsch nicht einmal laut zu eröffnen. Da übrigens Herr Valentin aus Ursachen, die sich noch in

diesem Buche entwickeln werden, sich gewaltig froh bezeugte, dieser Heirath aus dem Wege zu kommen, wurde endlich sein Vater ganz beruhigt, und stattete dem hochverehrten Brautpaare seine gehorlamste Gratulation ab.

Nun wurden die nöthigen Verabredungen, sowohl wegen der Rückreise als wegen der künftigen Einrichtungen genommen. Herr Baumann hatte Pferde bestellt, um früh morgens um vier Uhr nach Bieslerberg zurückzufahren; die übrige Gesellschaft aber hielt es für anständig, erst auf einige Tage nach Goslar zu fahren, um dort, wo Meta künftigt, so lange die Werbung dauerte, mit ihrem Gatten wohnen sollte, den bösen Reuten das Maul über ihre Flucht zu stopfen. Dann aber sollte die Hochzeit in des ehrlichen Försters Heimath gefeiert werden. Der alte Dorubusch ließ sich den Plan gefallen, ein, zwei Meilen von Bieslerberg gelegenes, abliches Gut zu kaufen, und den Rest seines Lebens in der Nähe seines Bruders hinzubringen. Der Amtmann unternahm es, den Handel zu schließen, und rechnete dabei auf ein paar Procentchen. Nach diesen Verabredungen schied die Gesellschaft aus einander, und empfahl sich gegenseitig bis auf Wiedersehen.

Es war nahe an drei Uhr nach Mitternacht, als die beiden muthwilligen jungen Gelehrten vom Ball nach Hause kamen; sie waren, wie der Amtmann, im goldnen Engel abgetreten. Nun schien es ihnen nicht mehr der Mühe werth, sich zu Bette zu legen; folglich beschloßen sie, den Morgen bei einer Pfeife Tabak zu erwarten.

Schon fingen Langeweile und Müdigkeit an, sie diesen Voratz bereuen zu lassen, als ein Postknecht mit vier Pferden, bestimmt, die beiden Baumannen in der schönen Amtskutsche bis Peina zu führen, mehr Lebhaftigkeit in das Haus brachte. Er stieß in sein Horn; Hausknecht und Mägde kamen nach und nach auf die Beine; der Amtmann wurde geweckt, das Feuer zum Caffe angelegt, die Kutsche hervorgeholt und geschnürt. Dann stieg der Wagenmeister zu dem Herrn

Amtmann hinauf, ließ sich das Geld bezahlen, und sagte, als er fortging, zum Postillon: „Es ist alles richtig gemacht.“

„Ich habe einen närrischen Einfall, Bruder Klingelzieher!“ sprach der Student. „Der Postknecht weiß nicht, wen er fahren soll; wie wäre es, wenn wir, statt des Amtmanns, einsteigen?“

Gedacht, gethan! Die Kutsche stand angespannt vor der Thür; der Koffer war aufgebunden; Herr Baumann und sein Erbe beschäftigten sich noch in ihrem abgelegenen Zimmer mit dem Frühstücke: da kamen die beiden Genies, in ihre Ueberröcke eingehüllt, schnell aus der Thür des goldnen Engels getreten und stiegen ein: „Fahr zu, Schwager!“ riefen sie. Fort rasselte der alte Reisekasten, ehe jemand im Hause etwas davon gewahr wurde.

Als der Postillon vor das Petri=Thor kam, ließ er seine Pferde noch eine kleine Strecke lang einen schnellen Trott laufen; dann hielt er sie zum Schritte an, holte seine Pfeife aus der Tasche hervor, und indem er sie stopfte und sorglos vor sich hinsah, öffneten die jungen Herren leise eine Kutschenthür, stiegen aus, sprangen, ohne von ihm bemerkt zu werden, in einen Garten und ließen das Fuhrwerk leer weiter fahren.

„Jetzt wird es wohl Zeit sein, mein Söhnen!“ sagte der Amtmann, bezahlte seine Reche, und schritt die Treppe hinab. „Wo ist denn unsere Kutsche?“ fragte er den Hausknecht. Der Hausknecht wußte keinen Bescheid zu geben; niemand wußte zu sagen, was mit dem Fuhrwerke vorgegangen wäre. Endlich, nach vielfachen Erkundigungen, erfuhr man, diese Equipage sei, mit zwei Herren besetzt, längst schon aus dem Thore gefahren. — „So ist es doch, als wenn mir auf dieser unglücklichen Reise alles verkehrt gehen soll!“ rief der Amtmann aus, nahm einen kleinen offenen Wagen von der Post, und fuhr nach.

## Sechzehntes Capitel.

Rückkunft nach Biefterberg. Hochzeiten und Rindtaufe. Schluß dieser Geschichte.

Der Postillon fuhr mit seiner leeren Kutsche unbekümmert auf dem Wege nach Beßelde und weiter fort. Die Stille, welche in derselben herrschte, schrieb er auf Rechnung des Schlafs, wozu vermuthlich die frühe Tageszeit die Herren würde eingeladen haben. So kam er nach Peina, und hielt vor dem Posthause still. Der Aufwärter, welcher den Wagen kannte, öffnete den Schlag: „Wo ist denn der Amtmann?“ fragte er. „Ich he nicht drinn?“ erwiderte der Postillon, „so hätt en de Düwel haßt; denn instegen is he, self Ander, dat heb et seien\*.“ Was war zu thun? Fort war er!

Nach Peina hat der Herr Amtmann seine eigenen Pferde bestellt, um ihn da abzuholen; der Kutscher stand eben vor der Thür, und nichts glich seiner Bestürzung, als man weder Vater noch Sohn im Wagen fand. Wohl eine Stunde verging unter Verathschlagungen, was anzufangen sein möchte, um die Verlorenen wiederzufinden, und endlich war der Kutscher im Begriff, sich zu Pferde zu setzen, und sie auf der braunschweigischen Straße zu suchen, als die beiden Herren in ihrem offenen Wägelchen angefahren kamen.

Nicht in der angenehmsten Laune nahm nun der Amtmann seine weitere Reise nach Hause vor, und ziemlich entschlossen, daß es fürerst die letzte sein sollte, wozu er sich bereben lassen würde. — Doch welchen Verdruß vergißt man nicht in den Armen einer zärtlichen Gattin? Eine liebevolle Bewillkommnung von der Frau Amtmännin, — mehr bedurfte der gute Herr nicht, um wieder froh zu werden —

„Nur ein Druck der Hand; nur sanfte Blicke!“

\* Ist er nicht darinnen, so hat ihn der Teufel geholt; denn eingestiegen ist er mit noch Einem, das habe ich gesehen.

Aber auch dieser Trost sollte ihm diesmal versagt werden. Es gibt Perioden im menschlichen Leben, wo das ganze Heer der bösen, höllischen Geister mit vollen Rücken alle Gewitterwolken des Schicksals zusammen zu blasen scheint, um dem Kieblinge des Himmels auf der Reise durch diese Welt den Muth zu benehmen. — Diese Allegorie gefällt mir ungemein; ich wollte, ich hätte sie nicht hierher geschrieben, so könnte ich sie einem unserer neuen Trauerspiel-Fabricanten verkaufen, denen es oft so schwer zu werden scheint, eine Sprache zu führen, die man nicht redet!

Schon das Schien dem Amtmann sehr verdächtig, daß ihm niemand in der Thür seines Hauses entgegen kam; alle Domestiken waren oben um die Frau Gemahlin versammelt, deren heulende Stimme, wie ein Nordwind bei Hagelwetter durch die Luft tobt. Voll banger Ahnung schlich er die Treppe hinauf, und ließ seinen Eingebornen, den Kiebling der Mutter, vorausschreiten. Allein wie erschrad er, als dieser sonst so geliebte Jüngling von der zürnenden Dame mit ungezählten Maultschellen empfangen wurde, und dann eine ganze Legion von herben Schimpf-reden auf Vater und Sohn losbrach! Seine Ohren hörten Dinge, worüber er den bereitelten Zweck seiner Reise, die Geldverpressungen des Herrn Stenge, den Diebstahl des Flötenspielers und den Muthwillen der heimgesessenen Gelehrten vergaß. — Fassen wir uns, um die Sache im Zusammenhange vorzutragen!

Wir haben gehört, daß Musjö Valentin stets Abscheu gegen seine Verbindung mit der Jungfer Margaretha Dornbusch bezeugt hatte. Dieser Widerwillen lag weder in einer Kälte des Temperaments, noch in einer gewissen unerklärbaren Antipathie; — nein, das zarte Herz des Jünglings war von andern sanften Banden gefesselt. Auf dem Amtshofe diente als Kükenmagd eine kleine, runde Anna Catharina, zum Unglück für des edlen Jünglings Freiheit, mit einem Stumpfnäschchen, ächt deutschen rothen Haaren,

und zärtlichen, in's Grünliche spielenden Neuglein von der Natur beschenkt. Sie sehen und sie lieben war bei Valentin, der damals kaum achtzehn Sommer durchschwitzt hatte, als sie in den Dienst trat, — sie sehen und sie lieben war eins. Nun, grausam war sie eben nicht, und so fern von Hieberei, daß sie den blöden Schäfer sogar ausmütherte, seine dunkeln Gefühle zu berichtigen. Da sie aber einen Bruder hatte, welcher als Dragoner dem Vaterlande diente, und über die Ehre seiner Schwester wachte, hatte sie diesem die Zusage gethan, dem Sohne des Herrn Amtmanns nicht eher den Minnesold zu geben, bis derselbe ihr ein blühdig verfaßtes Eheversprechen ausfertiget haben würde. Dies wurde nun ohne Schwierigkeit erlangt; von dieser Zeit an lebten sie in paradiesischer Vertraulichkeit mit einander, und niemand im Hause ahnete etwas von ihrem Umgange. Ja, Anna Catharina hatte sogar bis zu dem letzten Augenblicke die äußerlich sichtbar werdenden Folgen dieses Bündnisses vor den Augen des neugierigen Publicums zu verbergen gewußt, um nachher mit desto größerm Aufsehen hervorzutreten. Hierzu hatte sie den Zeitpunkt der Reise ihres Geliebten nach Braunschweig genützt, und Dienstags Abends um fünf Uhr einen gesunden kleinen Baumann zur Welt gebracht. Diese an sich sehr natürliche Begebenheit machte großes Aufsehen im Amthause. Wadum Baumann raunte mit funkelnden Furiengenen in die Kammer der von ihrer Würde entledigten Kükenmagd; allein da fand sie, als Wächter beim Wochenbette, den entschlossenen Kriegsmann stehen, welcher seine theure Schwester gegen alle Gewaltthätigkeiten schützte, und mit dem Eheversprechen in der Hand, der Amtsdämnin die Rechte der neuen Mutter, in die Baumannsche Familie aufgenommen zu werden, demonstirte. Die alte Dame stürzte wüthend hinaus, berief dann ihr ganzes Haus zusammen, überschüttete Jeden einzeln mit Vorwürfen, und in diesem Augenblicke erschienen Vater und Sohn vor ihrem Angesichte.

Nachdem der erste Ungestillm vorüber war, wurde beschlossen, sich mit dem Dragoner in Traktate einzulassen; man bot ihm eine ansehnliche Summe Geldes; aber priesterliche Trauung war der einzige Schlüssel, der ihm zu entlocken war; und da der gewissenhafte junge Herr mit Thränen in den Augen erklärte, er werde nie ablassen von seiner Anna Catharina, sah der Herr Antman wohl ein, daß man der eisernen Nothwendigkeit nachgeben mußte.

Im Grunde ließ sich hier nicht viel von Mißheirath reden; einer ähnlichen Begebenheit hatte Valentin sein Dasein zu danken. Madam Baumann diente einst als Garberobenmädchen auf dem adelichen Gute, wo der Herr Antmann Verwalter war. — Also kurz! denn wir eilen nun zum Schluß: Sobald Ehren Schottenius nach Wieserberg zurückkam, wurden Hochzeit und Kindtaufe gefeiert. Der junge Herr Baumann nahm die ihm von seinem Vater abgetretene Pachtung an, und lebt jetzt mit seiner Frau, welche die Haushaltung recht gut versteht, vergnügt und glücklich; die Frau Antmännin ist verheiratet, und hat noch im vorigen Jahre bei ihren Kindern Gewatterin Stelle vertreten.

Der alte Dornbusch ist Besitzer eines hübschen Guts, das er gekauft hat, und findet Geschmack an Gartenanlagen, wozu ihm sein Bruder allerlei Holzarten liefert. Von Zeit zu Zeit kommt der Hauptmann Previllier mit seiner schönen Gattin, die ihm frohe Tage macht, von Goslar nach Wieserberg. Der Pastor Schottenius hat einige Hoffnung, daß sein Herr Verleger in der nächsten Messe die Herausgabe seiner sechs und fünfzig Predigten besorgen wird. Von den Schicksalen der übrigen Nebenpersonen haben wir nichts in Erfahrung bringen können. Die Hauptlehre aber, die man aus diesem Werklein ziehen mag, sei die: daß, wenn ein Autor nur Leute findet, die ein solches Buch verlegen und lesen wollen, er leicht mit der Beschreibung einer breitlägigen Reise über acht gedruckte Bogen anfüllen kann.

Ende.

## Humoristische Werke

aus Ph. Reclams Universal-Bibliothek.

- Anstey, F., Der Mann von Blankley und andere Humoresken. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Francis Maro. 20 Pf.
- Baldy, Alexander, Scitäre Lebensbilder. Humoresken. Aus dem Magyarischen von Dr. Adolph Rohut. Preis 20 Pf.
- Bandlow, F., Köhler Comp. Voge Geschichten von en kütten Mann. 20 Pf.
- , Naturdokter Eremel. Die Kärstern un Bärgergeschicht in Pommern. 20 Pf.
- , Stratenfegels. Humoristische Geschichten. 3 Bde. à 20 Pf.
- Beckstein, Alfr., Flegeljahre der Liebe. 20 Pf.
- Bergitz, Arpad ab, Gestaßengeschichten und andere Humoresken. Deutsch v. Dr. A. Rohut. 20 Pf.
- Berger, C. P. M., Ehe man Ehemann wird und andere Humoresken. 20 Pf.
- Berges, Americana. Humoristische Skizzen aus dem amerikanische Leben. 5 Bände. à 20 Pf. Zuf. in 1 Band geb. 1 M. 50 Pf.
- Blumauer, Alois, Virgilis Aeneis. Travestie. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- Blüthgen, Victor, Gedantengänge eines Junggefallen. 20 Pf.
- Bögg, Erik, Humoristische Vorlesungen. Aus dem Dänischen von Wilhelm Lange. 2 Bände. à 20 Pf.
- , Der Theaterfobolb. Humoreske. 20 Pf.
- Borgfeldt, G., Eine Opernpremiere. — Das verkannte Genie. — In ärztlicher Behandlung. Drei Humoresken. 20 Pf.
- Bornstein, A., Der Theaterarzt und andere Humoresken. 20 Pf.
- Böttcher, Georg, Anfangereien. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- , Alotria. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- , Neue Alotria. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- , Bunte Reize. Humoresken. 20 Pf.
- , Schnurrige Kerle und andere Humoresken. Mit drei Illustrationen von Jul. Kleinmichel. 20 Pf.
- , Weiteres Gettes. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Brentano, Fris, Scitäre Geschichten. 6 Bde. à 20 Pf. — Zuf. in einem Band geb. 1 M. 50 Pf.
- Bürger, G. A., Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Crome-Schwiening, C., Auserhand Humoristische Kleinigkeiten. Novelletten und Skizzen. 20 Pf.
- Cronheim, H., Rührichsgeschichten. Humoresken. 20 Pf.
- Daudet, Alphonse, Die wunderbaren Abenteuer des Herrn Tartarin aus Tarascon. 20 Pf.
- Degen, A. v., In der Kaserne. Aus den Memoiren eines Reservisten. 20 Pf.
- , Aus dem Militärleben. 4 Bde. à 20 Pf.
- Denison, M. A., So'n Mann wie mein Mann. Eine Gestaßengeschichte. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- Dimold, Joh. Herm., Rangzeichnungen. — Anleitung zur Kunstfertigkeit. Satiren. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Edstein, C., Humoresken. 2 Bde. à 20 Pf.
- , Besuch im Carcer. Humoreske. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Fischart, Johann, Die Flohbag. Humoristisches Gedicht. Erneut und erläutert von Karl Pannier. 20 Pf.



- Fischart, Johann**, Das Fescherbütchen. Satirisches Gedicht. Erneut und erläutert v. **Karl Pannier**. 20 Pf.
- , Das glücklichste Schiff von Zürich, nebst dem Schmachspruch und Nachtrag und einigen verwandten Geschichten. Erneut und erläutert v. **Karl Pannier**. 20 Pf.
- Flick, Erich**, Auser Reich und Gied. Humoresken. 20 Pf.
- Fris (Singer)**, Briefe eines Jungesellen. Stimmungsbilder. 20 Pf.
- , Thoren und Thörlinnen. Kleine Geschichten. 20 Pf.
- Gandy, Franz Frhr.**, Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneiders. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- , Schülerliebe und andere Humoresken. 20 Pf.
- Grotter, Waldun**, Ganz zufällig und andere humoristische Novellen. 20 Pf.
- , Aus meinem Briefkasten der Redaction. Unfreiwillige Humore. Selbst erlebt und selbst erlitten. 20 Pf.
- Gubberton, John**, Helene's Kinderchen. Humoreske. Deutsch von **M. Greif**. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- , Anderer Leute Kinder oder Bob und Lebdi in der Fremde. Deutsch von **M. Greif**. 60 Pf. — Geb. 1 M.
- (Beide vorgenannte Werke in einem höchst eleg. Ganzleinenband mit Goldschnitt 2 M.)
- , Frau Marburgs Zwillinge oder Mitterchens Leiden und Freuden. Deutsch v. **M. Greif**. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Gedenschna, A. von**, Schwedische Bilder. Erzählungen und Humoresken. Deutsch von **Ernst Brausewetter**. 20 Pf.
- Jahn, Ernst Reinb.**, Humoristische Erzählungen. 20 Pf.
- Die beiden Engländer. Humoreske. 20 Pf.
- Jerrold, Douglas**, Frau Raubels Gardinenpredigten. Deutsch von **Dr. Carl Tornow**. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- Jugelsbly, Thomas**, Die Jugelsbly'schen Legenden oder Spaß und Spul. Uebersetzt von **Prof. Dr. Immanuel Schmidt**. 20 Pf.
- Jungesellenbrevier**. Gesammelte Aphorismen über Frauen, Liebe und Ehe. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Künige, Adolph Freiherr**, Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman. 20 Pf.
- Koch, Paul de**, Der bucklige Taquinet. Komischer Roman. Deutsch von **H. Denhardt**. 40 Pf.
- , Herr Kruppkopf sucht seine Frau. Roman. 40 Pf.
- Köhler, Fr.**, Dies und Das. Humoresken. 20 Pf.
- Kortum, Dr. Carl Arnold**, Die Jostfabe. Ein komisches Selbengebüß in drei Theilen. Mit einer literarhistorischen Einleitung von **H. Schnettler**. 60 Pf. — Geb. 1 M.
- Kradwitzer, Dr.**, Naturgeschichte des österreichischen Studenten. Gymnasial-Humoresken. 20 Pf.
- Krahlings, Rudolf**, Militär-Erinnerungen eines österreichischen Artilleristen. Stizzen und Bilder. 20 Pf.
- , Tierschen in der Artillerie-Kaserne. 20 Pf.
- Kraus, César, MEPLAZ**. Humoristisches Epos aus dem Gymnasialleben. 20 Pf.
- Kunterbunt**. Humor. Militaria in Vers und Prosa. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.

- Lennig, Friedrich**, Etwas zum Lachen. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Leuz, Philipp**, Militärische Humoresken. 5 Bde. à 20 Pf. — Zus. in 1 Band geb. 1 M. 20 Pf.
- Lichtenberg, Georg Christ.**, Ausgewählte Schriften. Herausgegeben u. mit Anmerkungen von **Eugen Reichel (Eugen Leyden)**. 80 Pf. — Geb. 1 M. 20 Pf.
- Liebesbrevier**. Gesammelte Aphorismen über Frauen, Liebe und Ehe. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Ludwig, Otto**, Die Heiterkeit und ihr Widerspiel. Erzählungen. 60 Pf. — Geb. 1 M.
- Marx Twain**, Ausgewählte Stizzen. 6 Bde. à 20 Pf.
- Märzroth, Dr.**, Lachende Geschichten. Humoristische Erzählungen und heitere Geschichten. 4 Bde. à 20 Pf.
- Maurit jun., J. van**, Ein Journalistenkreisch u. andere Humoresken. Aus dem holländischen Uebersetzt von **E. Otten**. 20 Pf.
- Merth, Volksschullehrers Freund und Leib**. 20 Pf.
- Meischkerski, W. P.**, Einer von unsern Moltes. Stizzen aus dem serbisch-türkischen Krieg. 40 Pf.
- Mitulis, W.**, Minis Vabereise. 20 Pf.
- Müller, Joh. Gottw.**, Siegfried von Linenberg. 80 Pf.
- Nübel, Louis**, Vom Theater. Humoristische Erzählungen. 5 Bde. à 20 Pf.
- Pauli, A.**, Theater-Humoresken. Mit 5 Illustrationen. 20 Pf.
- , Dreizehn und eine Geschichte. Humoresken. 20 Pf.
- Pöhl, Rob.**, Pöppis Soldat u. and. heitere Bilder u. Geschichten. 20 Pf.
- Pöhl, Eduard**, Kriminal-Humoresken. Stizzen und Typen aus den Wiener Gerichtssälen. 3 Bde. à 20 Pf. — Alle 3 Bde. mit 8 Abbildungen zus. in 1 Bb. gebunden 1 M.
- , Der Herr v. Nigeli u. andere humor. Stizzen. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- , Hund und den Stephansturm. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- , Wien. 1. Bb. Stizzen von **E. Pöhl**. 2. Bb. Alt-Wiener Studien von **E. Gossman**. 3. Bb. Neues humoristisches Stizzenbuch von **E. Pöhl**. 3 Bde. à 20 Pf.
- , Die Leute von Wien. Neue Folge ausgew. Stizzen. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.
- , Hoch vom Rastenberg. Heitere und ernste Stizzen aus dem Wiener Leben. 3 Bde. à 20 Pf. — Zus. in 1 Band geb. 1 M.
- Rätsch, R.**, Mein Dorf und andere heitere Geschichten. 20 Pf.
- Redert, Emil**, Das Leben ohne Schicksal. Humoristische Novellen. 20 Pf.
- Reise, T.**, Mein erster Freier und andere Humoresken. 20 Pf.
- Riet-Gerolding, R. G.**, Gelehrter Jecher goldnes Alphabet. Feuchtschöliche Studien. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.
- Ror, Edwin P.**, Wie sich jemand in seine Frau verliebt. Eine amerikanische Dorfgeschichte. 20 Pf.
- Noehl, Freilichtbilder**. Humoresken. 20 Pf.
- Saphir, Meine Memoiren** und andere. 20 Pf.
- , Humoristische Vorlesungen. 3 Bde. à 20 Pf.
- , Humorist.-satir. Novellen und Vuelleten. 40 Pf.
- Schlicht, Frhr. von**, Militaria. Heitere Soldatengeschichten. 20 Pf.
- Schnadahüpfen, Tausend**. Gesammelt und mit Einleitung, erklärendem Wörterverzeichnis und acht Eingeweisen herausgegeben von **Fritz Gundlach**. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.

- Schönbhan, Franz und Paul von, Kleine Humoresken. 4 Bde. à 20 Pf.  
 —, Paul von, Kindermund. Gesammelte Aussprüche und Scenen aus dem Kinderleben. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.  
 —, Der Ruß. Gereimtes und Ungereimtes über den Ruß. 20 Pf. Geb. 60 Pf.  
 Schröder, Willem, Die Plattbüsche Sprüchwörter-Schatz, b. i. Dufend plattbüsche Sprüchwörtern van A — Z. Dijkstra'sche, Oldenborgische, Hannoverische, Gollsteinsche, Mecklenburgische u. A. En spaßig un lehrriek Boek för Lütje un groote Lütje. 20 Pf.  
 —, Plattbüsche Reeder und Döntjes. 20 Pf.  
 —, B. und A., Humoresken. 7 Bde. à 20 Pf.  
 Sientewicz, G., Die Dritte. Eine heitere Erzählung aus dem Künstlerleben. 20 Pf.  
 Stett, Lustig Thurgauer G'schichte. Humoresken in Thurgauer Mundart. 20 Pf.  
 —, Studentenrache und andere heitere Geschichten. 20 Pf.  
 Sterne, Laurence, Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Deutsch von Fr. Förster. 20 Pf. — Geb. 60 Pf.  
 —, Leben und Meinungen des Herrn Trifstram Shandy. Deutsch v. A. Eubert. 1 B. — Geb. 1 B. 50 Pf.  
 Tagebuch eines bösen Buben. 40 Pf. — Geb. 80 Pf.  
 Tann-Bergler, Ottokar, Alt-Wiener Ränte und Schwänke. Ein Duzend Historietten. 20 Pf.  
 Tawst, Richard, Die Schwänke des Nasz-eb-din und Ruadem. Dtsch von Dr. G. Müllendorff. 20 Pf.  
 Tiller, Claude, Mein Onkel Benjamin. Social-Roman. Deutsch von G. Denhardt. 40 Pf.  
 Vacano, G. M., Humberg. Eine wunderliche Historie. 20 Pf.  
 —, Komedianten. Erzählung. 20 Pf.  
 Weiss, C. F. van der, Das Liebhaber-Theater. Humoreske aus dem ersten Behtel des 19. Jahrhunderts. 20 Pf.  
 Wols, Max, Die Nabel der Kleopatra u. andere Humoresken. 20 Pf.  
 Wolger, Eduard, Allerhand Dummheiten. 20 Pf.  
 Webers Demokritos. 1. Bb.: Das Leben. 2. Bb.: Was ist lächerlich? 3. Bb.: Das Weib. 4. Bb.: Der Humor. 5. Bb.: Der Witz. 6. Bb.: Das Temperament. à Bb. 20 Pf.  
 Weisslag, Das große Los. In ephlichen anmutigen Historien. 20 Pf.  
 Weiss, Julian, Von der heiteren Seite. Deutsche Humoresken aus Ungarn. 20 Pf.  
 Wolzogen, Alfred Freiherr von, Zwei Humoresken. (Die Unke. — Lort.) 20 Pf.  
 Zacheria, J. F. Witz, Der Renommist. Ein scherzhaftes Helben-gedicht. 20 Pf.  
 Zischke, Heinrich, Tauchten Rosmarin. — Das blaue Wunder. Zwei Humoresken. 20 Pf.

- Hand-Wörterbuch der englisch-deutschen und deutsch-englischen Sprache. Von Dr. Fr. Köhler. Gänzlich neu bearbeitet von Prof. Dr. Herm. Lambert. 30. Auflage. Preis 6 M. In halbfranz geb. 7 M. 20 Pf.  
 Taschen-Wörterbuch der englisch-deutschen und deutsch-englischen Sprache. Von Dr. Fr. Köhler. Geheftet 1 M. In Bändchen geb. 1 M. 50 Pf.  
 Wörterbuch der Americanismen. Eigenheiten der engl. Sprache in Nordamerika. Von Dr. Fr. Köhler. Preis 2 M. 25 Pf.  
 Hand-Wörterbuch der französisch-deutschen und deutsch-französischen Sprache. Von Dr. F. A. E. Schmidt. Neu bearbeitet von Dr. Fr. Köhler. 49. Aufl. Preis 7 M. — Geb. 8 M.  
 Taschen-Wörterbuch der französisch-deutschen und deutsch-französischen Sprache. Von Dr. Fr. Köhler. Geheftet 1 M. — In Bändchen geb. 1 M. 50 Pf.  
 Taschen-Wörterbuch der italienisch-deutschen und deutsch-italienischen Sprache. Von Dr. Fr. Köhler. Geheftet 1 M. — In Bändchen geb. 1 M. 50 Pf.  
 Taschen-Wörterbuch der spanisch-deutschen und deutsch-spanischen Sprache. Von Hans Ossig. Geh. 1 M. — In Bändchen geb. 1 M. 50 Pf.  
 Hand-Wörterbuch der lateinisch-deutschen und deutsch-lateinischen Sprache. Von Dr. Gustav Mühlmann. Zum Gebrauch für Gymnasien, Reals- und höhere Bürger Schulen neu bearbeitet von Dr. Hans Wibel. 30. Aufl. Ladenpreis à Band 2 M. — Geb. 2 M. 50 Pf.  
 Hilfsbuch, Englisch-französisch-deutsches. Zur leichten und gründlichen Erlernung der Konversation in diesen drei Sprachen. 13. Aufl. Vollständige Neubearbeitung von Prof. Dr. Herm. Lambert. Geh. 1 M. — In Bändchen geb. 1 M. 50 Pf.  
 Fremdwörterbuch. Von Dr. Fr. Köhler. Geh. 60 Pf. — In Bändchen geb. 1 M.  
 Deutsches Wörterbuch. Von Dr. F. Tegner. Geh. 60 Pf. In Bändchen geb. 1 M.  
 Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke. Von Dr. F. Tegner. Geh. 1 M. — In Ganzleinenband geb. 1 M. 50 Pf.  
 Deutsches Reimlexikon. Von Willy Steputat. Geh. 40 Pf. — In Ganzleinenband geb. 80 Pf.